



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

in meynen gedechtnüß lebt sie mir doch ymmer

Betrachtungen zur Memoria im Ackermann aus Böhmen

verfasst von / submitted by

Florian Wolf, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 020

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch / UF kath. Religion

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch

Inhalt

Allgemeine Werkseinführung	1
Textgeschichte	1
Der Autor	4
Forschungsvorhaben	6
Der Versuch einer neuen Perspektive	6
Methode	9
Textbetrachtung und –Erschließung	11
Die Dimensionen der Klage des Ackermanns	12
Initiale Streitreden (1 bis 5)	13
Reden von Macht und Erinnerung (6 bis 13)	18
Verheißungsrede (14)	22
Bild des Todes (15 bis 17)	23
Lehrreden (18-30)	25
Schlussreden (31 bis 32)	38
Gottesurteil (33)	41
Schlussgebet (34)	44
Neubewertung der Textstruktur	46
Erste Anklage: Der Verlust des geliebten Menschen (1 bis 14)	47
Zweite Anklage: Die Legitimation des Todes (15 bis 20)	48
Dritte Anklage: Trost und Rat als Wiedergutmachung (21 bis 32)	49
Urteilsspruch und Schlussgebet (33 und 34)	49
Der vierfache Schriftsinn	52
Die Erinnerung als literarisches Anliegen	53
Diagramme und Listen	56
Allgemeine Übersichten	57
Der Gottesname	63
Die Verstorbene	65

Der Tod	67
Allegorien	69
Biblische, historische, sagenhafte Personen	71
Der Ackermann	73
Listen.....	74
Margaretha.....	74
Allegorien in den Reden des Todes und des Ackermanns.....	75
Namentlich genannte Personen aus Bibel, Geschichte und Sagenwelt.....	76
Befund	77
Literatur- und Abbildungsverzeichnis.....	81
Kommentare	81
Aufsätze, Herausgeberschriften, Monographien	81
Onlinequellen (in der Reihenfolge ihrer Verwendung, Abrufdatum jeweils 6.5.2018).....	82
Abbildungen	83
Anhang A: Rohdaten	I
Textbelege	I
Numerische Auflistung	X
Anhang B: Zusammenfassung der wiss. Arbeit	XI

Allgemeine Werkseinführung

Textgeschichte

Das um 1400 von Johannes von Tepl verfasste Büchlein „Der Ackermann aus Böhmen“ gilt als Brückentext von der Älteren hin zur Neueren deutschen Literatur¹ und ist ein in der Forschung durchaus vielbeachteter Text. Der Inhalt ist auf einer oberflächlichen Ebene schnell zusammengefasst: Der Protagonist – der Ackermann – führt ein Streitgespräch mit dem Tod, dem Antagonisten, bezüglich des Ablebens seiner Frau. Dieser Dialog, welcher sich im Stil einer Gerichtsrede über 32 Redegänge erstreckt, wobei abwechselnd der Ackermann und der Tod zu Wort kommen, gipfelt in einem knappen göttlichen Richtspruch (33. Kapitel), welcher wiederum mit einem ausführlichen Dank- und Schlussgebet des Ackermanns beantwortet wird (34. Kapitel).

Eine nähere Betrachtung offenbart jedoch weitere Ebenen des Textes. Bereits ein kurzer Blick auf den Umfang des 1994 erschienenen Kommentars von Karl BERTAU, welcher bis heute ein fixer Referenzpunkt in der Ackermannforschung ist und daher auch eine Hauptbezugsquelle bezüglich der Textrekonstruktion für diese Arbeit darstellt, zeigt, wie tief man in das kleine Büchlein eintauchen kann: In zwei Bänden kommentiert BERTAU auf insgesamt knapp über eintausend Seiten ein Werk von nicht ganz 33 Seiten². Andere Wissenschaftler, wie zum Beispiel der in Zürich lehrende Christian KIENING, stehen in puncto Textumfang mit ihren Arbeiten BERTAU um nichts nach.

Die weiteren Kommentare, die für diese Arbeit bedeutend sind, sind jener von Günther JUNGBLUTH aus dem Jahr 1983 und der vom bereits erwähnten Christian KIENING im Jahr 2000 herausgegebene Text.

Es wird schnell offensichtlich, dass „Der Ackermann aus Böhmen“ nicht nur ein kompaktes, sondern auch äußerst (ver)dichte(te)s kompositorisches Werk ist. Lehrbuchhaft verwendet der Autor rhetorische Stilmittel wie Alliterationen, Metaphern, den Klimax etc. sowie intertextuelle Verweise – vor allem auf philosophische und biblische Schriften. Dabei bleibt der Mensch in seinen Reden im Vergleich zum Tod sprachtechnisch zwar stets unterlegen, das Gottesurteil im 33. Kapitel würdigt jedoch den ehrenhaften Streit.

¹ Der 1401 geschriebene Text ist in seiner Form als Gerichtsrede konservativ und lässt sich somit aufgrund von Verfasserzeit und Textstruktur klar in der Älteren deutschen Literatur verorten. Andererseits rücken die humanistischen Anklänge des Textes sowie seine moderne Sprache das Büchlein in den Bereich der Neueren deutschen Literatur.

² Umfang der von BERTAU favorisierten Handschrift Stuttgart HB X 23

Ein kurzer Blick auf die Überlieferungsgeschichte zeigt, dass sich der Text mit seinen „16 Handschriften und 15 Drucken [...], in den hundert Jahren zwischen 1450 und 1550 offensichtlicher Beliebtheit erfreut“³ und zu den „meistgeschätzten deutschsprachigen Texten nicht primär pragmatischen Charakters“⁴ zählt.

Problematisch ist aber, dass Johannes von Tepl 1414 starb und die älteste (erhaltene und bekannte) Handschrift erst 1449, über 40 Jahre später, abgefasst wurde. Vom Autor selbst ist zu dieser Zeit „nicht einmal sein Name bekannt“⁵.

Die beiden wichtigsten Hauptzeugen des Autographs sind aus heutiger Sicht die 1449 und die um 1470 entstandenen Handschriften A (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. HB X 23 / von BERTAU favorisiert) und H (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 579 / von JUNGBLUTH favorisiert), welche aber bereits ihre eigenen sprachlichen und inhaltlichen Spezifika in den Text einbringen. Die ebenfalls bedeutende, ab 1455 entstandene, Handschrift E (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 27063), die ein zusätzliches Gewicht einbringt, bricht leider nach dem 14. Kapitel ab, womit sich ab dem 15. Kapitel erneut die Handschriften A und H in der Frage der Rekonstruktion eines Autographs gegenüberstehen.

Bis zum Kommentar BERTAUS und seiner Lesart, die sich vorwiegend an A orientiert, galten seit Alois BERNT und Konrad BURDACH die bereits genannten Handschriften H und E sowie der Druck a von Albrecht Pfister in Bamberg um 1463 als Standardmaß in der Ackermannforschung.⁶ Jedoch schon alleine der Umstand, dass BERNT/BURDACH mit drei Primärzeugen arbeiteten, zeugt von der Schwierigkeit einer Rekonstruktion.

Somit ist jede Rekonstruktion des Autographs stets als ein fiktiver Idealtext zu betrachten, da, wie kurz dargestellt wurde, aufgrund der Textlage trotz der wesentlichen und bedeutenden Entwicklungen und Erkenntnisse des letzten Jahrhunderts „den Möglichkeiten, das ›Original‹ oder auch nur den ›Archetypus‹ zu rekonstruieren, im Falle des ›Ackermanns‹ klare Grenzen gesetzt sind“⁷.

Was BERTAU Kommentar nun für die Ackermannforschung als so wertvoll auszeichnet, ist jedoch nicht unbedingt die neue Lesart, die sich abweichend von

³ KIENING, Christian: Schwierige Modernität. Der „Ackermann“ des Johannes von Tepl und die Ambiguität historischen Wandels. Tübingen 1998: Niemeyer. S 35

⁴ ebd.

⁵ ebd.

⁶ Vgl. KIENING, Christian: Ein neuer 'Ackermann'. Überlegungen zur Ausgaben von Karl Bertau. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Band 118 (1996). S 234

⁷ KIENING: Schwierige Modernität. S 38

BERNT/BURDACH bzw. JUNGBLUTH nun auf A stützt, sondern die „hohe Transparenz“⁸, die Abweichungen z.B. durch Kursivstellung kennzeichnet.⁹ Dass durch diese Verschmelzung verschiedener, unabhängiger Überlieferungen jedoch keine historische Rekonstruktion entstehen kann, sondern streng genommen von einer weiteren Überlieferung durch BERTAU gesprochen werden muss, verzeiht KIENING, der die „Wahl von A als Leithandschrift [...] trotz mancher Bedenken im einzelnen [!sic], im ganzen [!sic] für berechtigt“¹⁰ hält.

Die Konsequenz: Jede seriöse Interpretation des Textes muss daher ungeachtet der Präferenz der Betrachterin bzw. des Betrachters die „Varianz der Überlieferung“¹¹ im Blick behalten – die bei BERTAU trotz einer Verschmelzung durch Kennzeichnung transparent bleibt – und schlussendlich für das Neue offen bleiben.

Genau diese Offenheit erlaubt es aber, dass trotz intensiver Betrachtungen der Forschung stets und noch immer neue Forschungsansätze möglich sind, so wie auch diese Arbeit eine neue Perspektive auf den Ackermann und seinen Autor eröffnen soll. Es ist den Forschenden also beim Ackermann auch im 21. Jahrhundert noch erlaubt, dass sie ihre eigenen Spekulationen in den Text einbringen, was durchaus auch als Privileg betrachtet werden kann.

⁸ KIENING: Ein neuer 'Ackermann'. S 238

⁹ Vgl. KIENING: Ein neuer 'Ackermann'. S 238

¹⁰ ebd. S 252

¹¹ KIENING: Schwierige Modernität. S 56

Der Autor

In BERTAUS Kommentar findet sich eine ausführliche Sammlung an Daten aus dem Umfeld des Autors, mit denen er eine Biographie skizziert.

Zusammengefasst soll festgehalten werden:¹²

- Johannes wird zwischen 1347 und 1352 in der tschechischen Stadt Šitboř als Sohn des Henslin von Šitboř geboren.
- 1375 lässt der Bankier des Königs Wenzel eine deutsche Bibelübersetzung erstellen, an der Johannes unter Umständen mitwirkt.¹³ Sein Vater ist mittlerweile verstorben.
- Mit seiner ersten Frau Margaretha, die etwa zehn Jahre jünger ist als er und die Johannes 1377 heiratet, hat er fünf Kinder: Cristinella (*1378), Paulus (*1379), Jeronimus (*1380), Georgius (*1381) und Johannes (*1382).
- 1383 legt Johannes für die Stadt Saaz ein Urkundenbuch an. Dies verweist auf eine dortige Tätigkeit. In den kommenden Jahren ist sein Wirken als Notar durch von ihm ausgestellte Urkunden belegt.
- 1387 wird er neben seiner Tätigkeit als öffentlicher Stadtnotar auch als Rektor der Lateinschule erwähnt.
- 1388 erhält er das Recht des Rates der Stadt Saaz Wein, Bier und Met auszuschenken. Dieses finanzielle Privileg ermöglicht ihm den Kauf eines Baugrundes, auf dem er einen Turm errichtet.
- 1389 kauft Johannes einen Jahreszins in Prag.
- 1394 erscheint Johannes zum ersten Mal in einer Prager Urkunde als Magister.
- Am 1. August 1400 stirbt Margaretha.
- 1413 erkrankt Johannes und muss einen Vertreter bestellen.
- Im Jahr 1414 stirbt Johannes schließlich im Alter von 62/67 Jahren.
- Seine Witwe Clara verkauft schließlich im Jahr 1415 das gemeinsame Haus für eine „ansehnliche“ Summe.

Unbekannt bleibt, wann Johannes das zweite Mal geheiratet hat.

Gesichert ist hingegen, dass Johannes ein angesehener Bürger war, der es, dank diverser Privilegien, zu einem entsprechenden Reichtum und Besitz geschafft hat.

¹² alle Angaben der Biographie: Vgl. BERTAU, Karl: Epistola cum Libello ackerman und Das Büchlein ackerman. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Zweiter Band. Untersuchungen. New York 1994: de Gruyter. S 2-16

¹³ Diese Vermutung stellt František Michálek Bartoš 1970 auf.

Ein interessantes Detail mit Blick auf den religiösen Charakter des Ackermanns, auf das aber nur kurz verwiesen werden soll, ist seine nachgewiesene Bekanntschaft mit Jan Hus, der zur selben Zeit wie Johannes in Böhmen wirkte und dem Johannes am 1. September 1411 einen Brief an den Papst bezeugte.

Mit Blick auf sein Werk bekommt die Art und Weise, wie die biographischen Daten zur Person des Johannes von Tepl abgesichert werden, eine neue Tiefe. Ausgehend von religiös motivierten Notizen seinen Sohn betreffend, wird das Geburtsjahr geschätzt, einen Großteil des Wissens um den Autor verdankt die Forschung seiner beruflichen Tätigkeit als Notar. Durch die von ihm selbst angefertigten Dokumente entsteht das Wissen, das wir heute bzgl. seiner Wegstationen haben. Insofern ist er nicht nur in seinem Ackermann als literarisches und gegebenenfalls authentisches Ich vertreten, sondern auch in den Alltagstexten, welche definitiv nicht vorrangig als Denkmalstiftung konzipiert waren.

Die Wiederheirat nach dem Tod seiner ersten Frau eröffnet natürlich den Diskurs über das literarische Ich und dessen vermutete Übereinstimmung mit Johannes, da es zunächst für den modernen Leser und die moderne Leserin nach der Lektüre nicht richtig erscheint, dass Johannes erneut heiratet. Bedenkt man, dass die vermutete Liebesheirat mit Margaretha jedoch die große Ausnahme seiner Zeit darstellte, bedeutet die erneute Heirat mit Clara nicht automatisch, dass diese Ehe auch in Liebe eingegangen wurde. Ein zusätzliches Argument gegen die Identifikation des Protagonisten mit seinem Autor liefert der an „Petro Rothers“ adressierte Begleitbrief.

In diesem liegt der Fokus vor allem auf den rhetorischen Übungen, welche in das Werk eingewebt sind. Den Tod seiner Frau erwähnt er gar nicht. Gleichzeitig wird der Tod jedoch „nicht als Figur, sondern als Fatum und Faktum“¹⁴ erwähnt. Denkbar ist, dass Johannes im Rahmen des literarischen Werks und abgelenkt durch die rhetorischen Übungen den Verlust seiner Margaretha bereits verkräftet hatte, im realen Leben allerdings noch litt und das Tabu hier noch Gültigkeit hatte.

Eine dritte Möglichkeit wäre, dass weder der Tod der Gattin noch der bloße Reiz an der rhetorischen Übung die Motivation zum Verfassen des Textes waren, sondern ein Tod im näheren Umfeld Johannes, beispielsweise im Kreis um Peter Rothers. Dafür spricht, dass ihm das Büchlein dem Begleitbrief nach zum Trost überbracht wird.¹⁵

¹⁴ KIENING: Der Ackermann. S 146

¹⁵ Vgl. BOK, Václav: Johannes von Tepl: Alte Fragen und neue und ältere Antworten zu seinem Leben und Werk. In: Vortrag im Rahmen der deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben. Saaz 2006. S 9

Forschungsvorhaben

Der Versuch einer neuen Perspektive

Die vorliegende Arbeit setzt zunächst an jenem Punkt im 33. Kapitel an, wenn dem Ackermann vonseiten Gottes Ehre zugesprochen wird:

Darvmb clager¹⁶
la her
tot,
syge-!¹⁶

Darum: Kläger,
gib her in unsre Hand
Tod,
Sieg!

Das Zusprechen einer Form der Ehre oder Würde – eine allgemeine Menschenwürde ist denkbar, ebenso aber auch eine Individualwürde aufgrund der besonderen Leistung des Klägers – eröffnet einen neuen Horizont. Der Ackermann hat durch seinen Streit und vor allem die Art der Austragung quasi Unmenschliches – im Sinne von das Menschliche Übersteigendes – geleistet und wird von Gott somit über das Ehrattribut in einen neuen Stand versetzt, der jenem des Todes gleicht bzw. zumindest näherkommt, welcher fast durchgängig vom Ackermann als Herr Tod angesprochen wird. Diese Erhebung wird durch das anschließende Gebet des Ackermanns insofern bestätigt, als er den Richtspruch (scheinbar bedingungslos, dazu weiter unten) akzeptiert. Hier scheint das Motiv des Auf-Richtens durch, welches in der christlichen Lehre vom Jüngsten Gericht eine wichtige Rolle spielt. Dort richtet Jesus Christus die Lebenden und die Toten in einem doppelten Sinn:

- Die Täter werden geläutert,
- die Opfer in ihrer Würde wiederhergestellt
- und beide werden somit (auf)gerichtet.

Erst durch den Richtspruch kann der Mensch in das ewige Leben, ins Reich Gottes eingehen, wer den Richtspruch nicht annimmt, dem bleibt das Heil verwehrt.

Überträgt man diese christliche Tradition auf den Text, so entsteht eine Transformation des leidenden, gebrochenen Menschen hin zum hoffnungsvollen Souverän, der selbst über den Tod hinaus Bestand hat – dieser trägt zwar zunächst den Sieg davon, hat jedoch nicht das letzte Wort, welches Johannes dem Menschen in den Mund legt. Dies ist notwendig, da der Richtspruch, wie oben erläutert, nun akzeptiert werden muss.

Allerdings akzeptiert der Ackermann das göttliche Urteil nicht einfach nur. Im Gegenteil holt er mit dem umfangreichsten Kapitel des Werks, in welchem erstmals der Name

¹⁶ Ackermann 33,7

der Verstorbenen genannt wird, weit aus und greift noch einmal tief in die rhetorische Trickkiste. Waren die Reden des Ackermanns bisher im Vergleich zu seinem Gegner vor allem zu Beginn des Streits plump und dumpf, er sei, so der Tod, ein „stumpffer pyckel“¹⁷, spricht er nun mit jener gottgegebenen Würde den Lobpreis. In diesem bittet er für seine verstorbene Frau, setzt aber gegen Ende gleichsam voraus, dass sie bereits Teil der himmlischen Chöre ist.¹⁸ Gleichzeitig versteckt der Autor seinen eigenen Namen in den Rubriken der Satzanfänge des Schlussgebets. Durch diesen Kunstgriff setzt Johannes nicht nur seiner Margaretha ein Denkmal, sondern auch sich selbst. Somit kommen wir zum Fokus der vorliegenden Arbeit: Das Moment der Erinnerung, die Memoria, im Ackermann aus Böhmen. Es soll untersucht werden, welche Möglichkeiten der Erinnerungsarbeit der Text bietet und wie sich diese im Verlauf des Buches entwickelt. Dabei verzichte ich bewusst auf eine Klärung der Frage eines autobiographischen Bezugs, da dieser aufgrund des Einschreibens des eigenen Namens nur eine sekundäre Bedeutung hat. Es ist also für das Vorhaben nicht unbedingt wichtig, ob das literarische Ich des Ackermanns mit dem Ich des Autors übereinstimmt, da letzterer unabhängig davon mit dem Setzen des eigenen Namens in den Text sich bereits ein Denkmal erwirkt hat, welches unabhängig von einer im vorangegangenen Kapitel erläuterten möglichen Übereinstimmung die abgeschlossene Handlung des Büchleins übersteigt.

Besonderes Augenmerk lege ich jedoch auf die Nennung von Namen. Ein wesentlicher Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt in der Sichtbarmachung der Macht einen Namen zu nennen – oder dies nicht zu tun. Insofern lautet die These:

Im Ackermann wird durch das bewusste Setzen von Namen Memoria geschaffen und der Weg zu einer Kultur des Erinnerns beschrieben.

So wird (hoffentlich) gezeigt werden, dass der Tod kein Problem damit hat die Namen der bereits Verstorbenen auszusprechen, sie gleichsam wieder für einen Moment ins Leben zu holen. Der Ackermann jedoch, in seiner Welt aus Trauer und Hoffnung verhaftet, ist dazu nicht in der Lage.

Das Ausmaß und die Bedeutung dieses Umstands sollen beleuchtet werden, um im Befund die These zu belegen oder zu widerlegen.

¹⁷ Ackermann 32,9

¹⁸ Vgl. Ackermann 34,9

Dieser Perspektivenwechsel, welcher die traditionelle Lesart als gerichtliche Streitrede nur sekundär betrachtet und stattdessen einerseits die hoffend-eschatologische Perspektive einer Überwindung des Todes und andererseits die Überwindung bzw. die Verarbeitung einer real präsenten und objektiv nachvollziehbaren Trauer in den Fokus der Betrachtung nimmt, wird, wie bereits im Kapitel „Textgeschichte“ angedeutet, erst durch die Leistung des Kommentars von BERTAU und seine darin enthaltene Textrekonstruktion ermöglicht.

Wie KIENING in seinem Aufsatz zur Ausgabe von BERTAU festhält, besteht ein großes „Dilemma der ›Ackermann‹-Überlieferung“¹⁹ darin, dass

von den drei wichtigsten Handschriften eine (E) zwar, von Schreibversehen abgesehen, relativ zuverlässig sein mag, jedoch nur wenig mehr als ein Drittel des Textes überliefert, die andere (A) zwar von einem konservativen Schreiber herrührt, aber schon durch zahlreiche Fehlstellen und (teilweise originelle) Eigenmächtigkeiten gekennzeichnet ist und die dritte (H) zwar vielleicht sogar auf einem den Archetyp korrigierenden Exemplar beruht, aber durch mehrere Abschreibvorgänge hindurch Veränderungen erfahren hat.²⁰

Mit anderen Worten: Jede Einzelüberlieferung, die als Textgrundlage dienlich sein kann, interpretiert und verformt den Text einer ganz bestimmten Lesart nach, bzw. ist eben nicht vollständig. Der einzelne Forscher und die einzelne Forscherin steht somit „in der Notwendigkeit, den Text der gewählten Ausgabe [...] vor dem Hintergrund der jeweiligen Überlieferungskonstellationen zu reflektieren.“²¹

Wer sich an die Ausgabe Karl BERTAUS hält, so KIENING weiter, erprobt eine neue Blickrichtung, „die neue Zusammenhänge erschließen und alte Probleme neu erhellen kann.“²² Durch die (weitgehende) Egalisierung der einzelnen Überlieferungsinteressen erschafft BERTAU eine Textrekonstruktion, die unabhängig und unvoreingenommen von langen Traditionen neu erfasst und erschlossen werden kann.

Somit ist sein Kommentar gleichsam eine Einladung neue Perspektiven einzunehmen, dem Text Intentionen zu unterstellen und alte Themen in einem neuen Licht zu betrachten. Folgerichtig bezeichnet KIENING das Gesamtergebnis in seinem Resümee nicht nur, wie zunächst, als eine berechtigte Ergänzung, sondern es stellt für ihn eine „Meisterleistung“²³ dar.

¹⁹ KIENING: Ein neuer 'Ackermann'. S 254

²⁰ ebd.

²¹ KIENING: Ein neuer 'Ackermann'. S 255

²² ebd.

²³ ebd.

Methode

Wie bereits erwähnt und dargelegt, handelt es sich beim Ackermann um einen durchkomponierten, vielschichtigen Text. Es ist daher notwendig, den Text auf mehreren Ebenen zu untersuchen. Dazu bedient sich die Arbeit der aus der Theologie geborgten Methode des vierfachen Schriftsinns, welche zur Zeit des Autors ein gängiger Ansatz für die Interpretation und Erarbeitung biblischer Schriften war, aber auch bei profanen Texten Verwendung fand.

Der vierfache Schriftsinn geht davon aus, dass hinter der wörtlichen Bedeutung drei geistige Bedeutungen, nämlich eine Allegorie, Moral und Anagogie, stehen (können):

Littera gesta docet,
quid credas allegoria,
moralis quid agas,
quo tendas anagogia.²⁴

Auf den Ackermann aus Böhmen umformuliert kann dies wie folgt verstanden werden:

Wörtliche Bedeutung	Der Ackermann streitet mit dem Tod wegen seiner zu früh verstorbenen Frau
Allegorische Bedeutung	Er empört sich gegen die als ungerecht empfundene Welt
Moralische Bedeutung	Er kämpft um sein Recht auf Erinnerung über das eigene Leben hinaus
Anagogische Bedeutung	Er findet im literarischen Prozess Möglichkeiten einer Erinnerung

Tabelle 1: Der vierfache Schriftsinn im Ackermann

Bezüglich Zitation beziehen sich alle Primärtextzitate, wenn nicht anders angegeben, auf die kommentierte Ausgabe Karl BERTAUS, erster Band. „Ackermann 1,3“ verweist beispielsweise auf den dritten Satz des ersten Kapitels. Die Schreibweise wie auch die neuhochdeutschen Übersetzungen orientieren sich ebenfalls, so nicht anders angegeben, an der Überlieferungstradition nach BERTAU.

Die eigentliche Arbeit beginnt somit, nach diesen vorbereitenden und erläuternden Kapiteln, mit einem kurzen Blick auf die Memoria als künstlerische Intention.

²⁴ Erstmals bei Johannes Cassianus, dt: Der Buchstabe lehrt die Ereignisse, / was du zu glauben hast, die Allegorie, / die Moral, was du zu tun hast, / wohin du streben sollst, die Anagogie.

Es folgt eine kommentierte und ausführliche Textbetrachtung und -Erschließung. Dabei wird der Text aus der Perspektive der These, dass es sich bei ihm um einen Erinnerungstext handelt, gelesen und anhand von Zitaten aus dem Primärtext zugänglich gemacht. Es wird sich zeigen, dass dieser Teil der Untersuchung sehr nah am rekonstruierten Text der Handschrift HB X 23 arbeitet und weitgehend auf weitere Sekundärliteratur verzichtet, um den Fokus für das Neue im Text offen zu halten und stattdessen mit Zitaten des Primärtextes den Autor bzw. seinen Ackermann und den Tod auch im Sinne der These selbst zu Wort kommen zu lassen.

An die Textbetrachtung anschließend wird der Text dann neu bewertet und kurz aus der neugewonnenen Perspektive zusammengefasst. Dies jedoch noch ohne ein abschließendes Urteil zu fällen.

Als Ergänzung und zur empirischen Unterlegung der These wird der Text im vorletzten Schritt – für eine Literaturlarbeit eher unüblich – tabellarisch analysiert und in Form von interpretierten Statistiken und Listen ausgewertet. Hierbei sollen mit den gewonnenen Daten möglichst viele Aspekte zugänglich gemacht werden, damit sie als Grundlage für weitere Forschungen und Diskussionen dienen können.

Hinter der grafischen Aufbereitung sowie den Listen steht sich der Versuch, mit dieser Arbeit, deren Perspektive (wie weiter oben erwähnt) im Ackermannndiskurs nicht nur Bekanntes zusammenfasst, sondern auch Neuland betritt, greifbare Daten zur Verfügung zu stellen, die ihrerseits geprüft und diskutiert werden sollen.

Erst dann wird im Befund ein resümierendes Urteil getroffen, ob die Forschungsthese aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse haltbar ist.

Textbetrachtung und –Erschließung

Ein erster Schritt zur Textanalyse ist eine Gliederung der Kapitel 1 bis 32. Die Gottesrede (33) und das abschließende Gebet (34) haben schon aufgrund ihrer Form eine Sonderstellung und werden in BERTAUS Struktur nicht dargestellt.

Er schlägt zunächst eine möglichst simple Aufteilung in (A) die kurzen Reden 1 bis 14 und (B) die langen Reden 15 bis 32 vor, denen er die Themenkomplexe (A) „*dolor* des Klägers und *potentia* des Todes“ bzw. (B) „*sapientia* und *experientia* von Tod und Kläger“ zuweist.²⁵

Im Detail unterteilt BERTAU weiter:²⁶

A) Kurze Reden (1 bis 14)

- 1) 1 bis 5 Initiale Streitreden
- 2) 6 bis 13 Reden von Macht und Erinnerung
- 3) 14 Verheißungsrede

B) Lange Reden (15 bis 32)

- 1) 15 bis 17 Bild des Todes
- 2) 18 bis 30 Lehrreden
- 3) 31 bis 32 Schlussreden

Es erscheint sinnvoll dieser Gliederung zunächst zu folgen und sie an die Textbetrachtung und –Erschließung neu zu bewerten und gegebenenfalls zu korrigieren.

Die einzelnen Reden sind in sich abgeschlossen und folgen in der Regel einem vergleichbaren Aufbau: ein Exordium eröffnet die Rede, das Mittestück bildet entweder eine Narratio oder Argumentatio mit Propositio, eine Peroratio schließt die einzelnen Reden ab.²⁷

²⁵ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 17

²⁶ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 20

²⁷ Vgl. ebd.

Die Dimensionen der Klage des Ackermanns

Auch wenn die Memoria Fokus der Arbeit ist, lässt sich der Charakter einer Streitrede nicht leugnen bzw. ausblenden. Sie ist am Ende, da sie, so wird Gott urteilen, gut ausgefochten wurde, der Ermöglichungsgrund für die Überwindung der Trauer und die damit verbundene Memoria. Dabei gilt zu beachten, dass der Ackermann in einem doppelten Sinn klagt, denn seine Klage „ist einerseits Anklage gegen den Tod (*accusatio*) und andererseits Ausdruck der Trauer des Witwers (*lamentatio*)“²⁸. Bei BURDACH liegt noch ein eindeutiger Fokus auf dem Rechtsstreit, was dieser mit der eindeutigen Konstruktion von Anklage- und Verteidigungsreden und ihrem rechtsspezifischen Vokabular begründet.²⁹ Allerdings räumt BURDACH selbst ein, dass „die Klage nicht durchgehalten wird und sich der Text zunehmend in eine »wissenschaftliche Disputation« verwandelt“³⁰.

Insofern sind Alternativen gefragt, welche (auch) das Lamento des Witwers in den Fokus rücken. Die Trauer des Ackermanns wird jedoch gerade in den ersten Kapiteln zwar mit „großer Intensität artikuliert, diese Artikulationsweisen treten allerdings im Verlauf des Dialogs immer weiter zurück“³¹. Betrachtet man also den Text aus der Perspektive des Ausdrucks von Trauer, so müsste man festhalten, dass auch diese nicht konsequent durchgehalten wird, da – wie sich zeigen wird – der persönliche Verlust des Ackermanns und die damit verbundene Trauer nur Initialzündung eines Grundsatzdiskurses darstellen.

Es bleibt als weitere Dimension der Klage die rhetorische Übung, derer das Streitgespräch lediglich als Rahmen dient.

Alle Dimensionen sind miteinander denkbar und sowohl mit als auch ohne autobiographische Züge der Figur des Ackermanns möglich. Eine klare Zuordnung scheitert schließlich an den „schulrhetorischen Argumentationsformen“³² und dem Facettenreichtum des Werks.

Letzten Endes erscheint es also als durchaus sinnvoll, von einer „Vielfalt des philosophischen Dialogs“³³ auszugehen, welche die unterschiedlichen Perspektiven offenhält.

²⁸ DRÖSE, Albrecht: Die Poetik des Widerstreits. Konflikt und Transformation der Diskurse im ›Ackermann‹ des Johannes von Tepl. Heidelberg 2013: Winter. S 19

²⁹ Vgl. ebd.

³⁰ DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 20

³¹ DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 23

³² KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. Traditionen dialogischer Schicksalsbewältigung im ›Ackermann aus Böhmen‹. In: Heinze, Joachim; Johnson, Peter; Vollmann-Profe, Gisela. Wolfram-Studien XIII. Berlin 1994: Erich Schmidt. S 210

³³ DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 28

Initiale Streitreden (1 bis 5)

Betrachtet man nun den Text, fällt sofort auf, dass der Kläger in seiner ersten Rede lediglich den Angeklagten nennt, nicht jedoch sich selbst oder den konkreten Inhalt der Klage – beides wird im 3. Kapitel nachgereicht. Es ist eine impulsive und „geplant unordentliche Anklage-Rede“³⁴, in welcher der Ackermann lediglich allgemein behauptet, der Tod sei ein „GRymmyger tilger“, „Schedlicher ächter“ und „Frayssamer † (mörder) †“.³⁵ Zur Bekräftigung ruft er

Hymmel' Erd'
Sonne' Monde' Gestyrne'
Mere' Wag'
Berg' Gefilde' Tale' Awen'
der helle Aptgrünt'³⁶

Himmel, Erde,
Sonne, Mond, Gestirne,
Meer, Gewoge,
Berg, Gefilde, Täler, Auen
der Hölle Schluchten,

an, die ihn in seiner Klage unterstützen sollen.

Bereits die ersten Zeilen des Streitgesprächs sind als dreifache Schmähung konzipiert. Die Anrufung der einzelnen Elemente der Schöpfung – wohlgemerkt wiederum aus allen drei Bereichen der Schöpfung Himmel, Erde, Hölle – beinhaltet mit der Zwölfzahl weitere Symbolik. Die Drei- und Zwölfzahlen verdeutlichen: es ist eine absolute, gleichsam zum Himmel schreiende Anklage.

Bezüglich des Erinnerns geschieht bereits ein wünschender Blick in die Zukunft: Die Verfluchung durch die Schöpfung solle erstens „ewigclichen“³⁷ Charakter haben und zweitens soll das geforderte Strafausmaß „alle zukünfftige zeytt“ andauern.³⁸ Es gibt also für den Ackermann keine Verjährung oder Möglichkeit auf Bewährung. Sprachlich besonders interessant die dritte Verwünschung:

ewer böse gedencknüß
lebe vnde trawr hin (on) ende.³⁹

böses Gedenken an Euch
lebe und traure dahin ohne Ende.

Auch hier, zum Abschluss der ersten Rede, erscheint die Dreizahl, an deren Klimax der Begriff „gedencknüß“ steht, welchen BERTAU mit „Gedenken“⁴⁰, KIENING mit „Angedenken“⁴¹ übersetzt. Ich schlage die Übersetzung „Gedächtnis“ vor, welche dem Wortbild von allen drei Übersetzungsmöglichkeiten am nächsten kommt und synonym zu

³⁴ BERTAU: Kommentar. S 60

³⁵ Ackermann 1,4

³⁶ ebd.

³⁷ ebd.

³⁸ Ackermann 1,5

³⁹ Ackermann 1,6

⁴⁰ BERTAU, Karl: Epistola cum Libello ackerman und Das Büchlein ackerman. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Erster Band. New York 1994: de Gruyter. S 145

⁴¹ KIENING, Christian: Johannes von Tepl. Der Ackermann. Frühneuhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Stuttgart 2000: Reclam. S 7

den beiden anderen Varianten verwendet werden kann. Der Vorteil des Wortes Gedächtnis liegt für mich jedoch darin, dass es im Gegenteil zu Gedenken oder Angedenken bei der bzw. genauer in der erinnernden Person verortet ist, während das (An)Gedenken eng mit jenem Subjekt verbunden ist, dessen (an)gedacht wird.

Die essentielle Bedeutung dieses kleinen Unterschiedes jedoch wird sich im 34. Kapitel, wenn Johannes den Ackermann für (sich und) die verstorbene Frau beten lässt, noch zeigen.

In der Reaktion des Todes begegnet ebenfalls gleich zu Beginn die Dreizahl, wenn dieser die Anklage mit der Bemerkung einleitet:

Hört'	Hört,
hört'	hört,
hört' ⁴²	hört,

Obwohl der Tod den Ackermann bzw. dessen Anklage scheinbar nicht ernst nimmt, fordert er ihn zweimal dazu auf seinen Namen und den konkreten Vorwurf zu nennen:

Dannoch, sun'	Dennoch, Söhnchen,
wer du bist'	sag laut,
meld dich'	wer Du bist
vnd lautmer,	und laß hören,
was dir laydes von vns widerfaren sey' ⁴³	was für Leid Dir von UNS widerfahren sei,
[...] [...]	
Dannoch <neme> dich'	Trotzdem nenne Dich
vnd <sweig> nicht'	und verschweig nicht,
wellicherley sachen	in welchen Rechten
dir sey von vns'	Dir von UNS
so zwenglicher gewalt'	mit so tätlicher Willkür
begeynt. ⁴⁴	sei begegnet worden.

Im Gegenzug würde er sich auf den Streit einlassen und beweisen, dass sowohl er als auch sein Tun „Rechtuertig“⁴⁵ seien. Sowohl die Nennung des Anklägers als auch der konkrete Tatbestand sind in erster Linie Erfordernisse für einen ordentlichen Prozess, gleichzeitig ist der Name aber auch ein wichtiger Bezugspunkt im Wirken und Denken des Todes.

Diese erste Aufforderung der Konkretisierung, welche noch als Formalität betrachtet werden kann, eröffnet eine geistige Reise in die Welt der Gefühle des Ackermanns,

⁴² Ackermann 2,1

⁴³ Ackermann 2,3

⁴⁴ Ackermann 2,7

⁴⁵ Ackermann 2,8

welcher im Folgenden „auf die Fragen des Todes hin gezwungen wird, über sich selber grössere [sic!] Klarheit zu suchen“⁴⁶.

Also antwortet er:

Jch bins genant ein ackerman·
Von vogelwat ist meyn pflug·
Jch wone in Beheymer lande·⁴⁷

Ich bins, ein Ackermann genannt.
Die Vogelfeder ist mir Pflug.
Ich wohne in der Böhmen Lande.

Es wird kein Personenname genannt, lediglich eine (geläufige) Umschreibung seines Berufs, wenn man so will vielleicht ein Rufname, und eine grobe Herkunftsangabe. Insofern bleibt der Ackermann weiterhin anonym, wir wissen bzw. der Tod weiß nur bruchstückhaft von ihm.

In der Nennung der Anklage wird er jedoch konkreter. Nicht nur wird das Delikt im dritten Satz vierfach mit der Einleitung „Jr hapt“ als Raub klassifiziert,⁴⁸ es erfolgt auch der erste Hinweis auf die Verstorbene:

Jr hapt mir'
den zwölfften buchstaben'
meyner frewden hort'
auß dem alphabet
gar freysam<lig>lich gezücket·⁴⁹

Ihr habt mir
den zwölften Buchstaben,
meiner Freuden Schatz
aus dem Alphabet
gar fürchterlich herausgerissen.

Der zwölfte Buchstabe bezeichnet das Initial des Namens der Verstorbenen. Dass es sich dabei um die Frau des Ackermanns handelt wird nicht explizit erwähnt, jedoch ist durch die Beschreibungen erschließbar, dass er einen geliebten Menschen betrauert. Bedeutsam an dieser Stelle ist, dass der Ackermann von sich selbst eben nur in einer Funktion spricht und sich in Bezug auf die Verstorbene weigert den vollständigen Namen auszusprechen. In Hinblick auf das aktuelle Leid des Ackermanns kann man nach Freud von einem Tabu sprechen:

Freud fragt sich dort [in seinem Werk Totem und Tabu], wieso oft die Nennung Gestorbener bei ihrem Namen mit einem Verbot belegt ist. Bei seiner Antwort geht er von der gefühlsmässigen Ambivalenz gegenüber Toten, von der Unmöglichkeit, in diesem Moment die negativen Gefühle frei zu äussern[, aus]; er rechnet weiter damit, dass diese Gefühle auf den Toten projiziert werden, so dass dieser als gefährlich erscheint. Diese Bedrohung des Lebenden durch den Gestorbenen erkläre ihrerseits, dass vermieden werde, dessen Namen auszusprechen.⁵⁰

⁴⁶ SCHNYDER, André: Trauerarbeit im „Ackermann aus Böhmen“: Beobachtungen an einem Text des 15. Jahrhunderts. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur. Band 65 (1984). Heft 12. S 1042f

⁴⁷ Ackermann 3,1

⁴⁸ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 91

⁴⁹ Ackermann 3,3

⁵⁰ SCHNYDER: Trauerarbeit. S 1045

Durch eine Affektregulation vermeidet es der Ackermann, sich an seine verstorbene Frau erinnern zu müssen. Er lobt jenes Idealbild, welches er sich als Reaktion auf ihr Ableben geschaffen hat. Es könnte zerbrechen, wenn er ihren Namen nennt und sich damit auch die schlecht(er)en, unangenehmen Erinnerungen vergegenwärtigt. Insofern konzentriert sich der Ackermann also wieder auf den Angeklagten und verflucht diesen erneut.

In einer weiteren Reaktion kombiniert der Tod jene Bruchstücke, die der Kläger preisgegeben hat und bekennt sich zunächst als nichtschuldig.

Bist du ein ackerman'
wonend jn Beheimlande'
so tunckett vns'
du tuest vns
heftticlychen vnrecht.⁵¹

Bist also Du ein Ackermann,
und wohnst im Böhmenlande,
so bedünkt UNS,
Du tust UNS
gewaltig Unrecht,

Eine einzelne Ausnahme fällt ihm jedoch ein, nämlich in einer Stadt an einem Berg,

Der han vier buchstaben'
der achczehend' (*der erst*)' der drytt'
vnd der dreyvndzwenzigest yn dem alphabet
einen namen geflochten·

Do han wir
mit einer seligen tochter'
vnser genad gewircket·

Jr buchstabe <war> der zwölffte.⁵²

welcher haben vier Buchstaben –
der achtzehnte, der erste, der dritte
und der dreiundzwanzigste im Alphabet –
einen Namen geflochten.

Dort haben WIR
an einer seligen Tochter
UNSERE Gnade gewirkt.

Ihr Buchstabe war der zwölfte.

Der Tod steigt in das „Vokabular“ des Ackermanns ein, wobei es sowohl möglich ist, dass er ihm auf diesem Weg entgegenkommen möchte – quasi ihn dort abholen will, wo er ist, um mit ihm den Weg der Aufarbeitung des (aus seiner Sicht vermeintlichen) Verlusts gemeinsam zu gehen – als auch die Umschreibung spöttisch gebraucht. Auch eine doppelte Verwendung ist durchaus denkbar.

Jedenfalls rechtfertigt der Tod sein Verhalten als Gnadenakt und verkehrt damit die Anklage ins Gegenteil, nicht habe er geraubt, sondern – so wird er später argumentieren – gegeben.

Auch er lobt die Verstorbene und beruft sich auf zwei tugendhafte Allegorien:

Do sant jr fraw Ere'
ein gerenmantel'
vnd eyn erenkrancz·
Die bracht jr fraw *Sälde*
vnzuryssen vnd vngemeyligt.⁵³

Damals sandte ihr Frau Ehre
einen Ehrenmantel
und einen Ehrenkranz;
diese überbrachte ihr Fortuna,
unzerissen und fleckenlos,

⁵¹ Ackermann 4,2

⁵² Ackermann 4,3-4

⁵³ Ackermann 4,5

Der Tod berichtet davon, dass er anwesend war, als die Frauen Ehre und Fortuna der Verstorbenen einst einen Prachtmantel sowie Ehrenkranz übergaben, welche sie beide unversehrt ins Grab mitnahm.

Die besondere Bedeutung dieser Berufung liegt darin, dass es sich bei dieser Textstelle um die erste namentliche Nennung von nicht am Streit Beteiligten handelt. Das direkte Aussprechen von Namen ist, egal ob es sich dabei um fiktive, historische oder allegorische Personen handelt, während des Dialogs – bis auf zwei späte Ausnahmen – alleine dem Tod vorbehalten.

In der letzten initialen Streitrede bestätigt der Ackermann, dass es sich hierbei um seine „amey“⁵⁴, seine liebe Frau, handelt und klagt erneut über den Raub. Hierbei lässt Johannes seinen Ackermann sich an den schmerzhaften Moment des Todes seiner Frau erinnern:

Zytter'
waffen'
von herczen grunde'
sey geschryen
Vber das jar'
vber den verworffen tag'
vnd vber die leidigen stund'
<vnd die vergyfften mynuten>.⁵⁶

Zeter
und Mordio
sei geschrien
aus Herzensgrund
über das Jahr,
über den verwünschten Tag,
und über die leidige Stunde⁵⁵
und die vergifteten Minuten,

Wie die Nennung der Namen im 4. Kapitel ist auch diese unangenehme, hässliche, schmerzhafteste Erinnerung eine Premiere im Text. Sofort richtet sich der Ankläger jedoch wieder an den Angeklagten und fordert ein Strafmaß:

Got berawbe euch ewrer macht'
vnde laß (euch)
zu puluer zurstieben·
An zile
hapt ein tewfelichs wesen·!⁵⁷

GOTT beraube Euch Eurer Macht
und lasse Euch
zu Staub zerstieben!
In alle Ewigkeit
west dahin wie ein Teufel!

Der Raub des geliebten Menschen soll, geht es nach dem Kläger, mit der Entmachtung durch Gott und ewigem Dasein in der Hölle bestraft werden.

In dieser Forderung versteckt sich für den heutigen Leser das Motiv des Erinnerns als Zusicherung ewigen Lebens, jedoch hier in einer Verkehrung: De facto muss nämlich die Forderung nach einer endgültigen Verbannung in die Hölle mit der Forderung nach bedingungslosem Vergessen – auch vonseiten Gottes! – gleichgesetzt werden, da sonst der Prozess jederzeit neu aufgerollt und das Urteil revidiert werden könnte. Da

⁵⁴ Ackermann 5,1

⁵⁵ Übersetzung nach KIENING, BERTAU übersetzt hier wesentlich freier! Der letzte Vers über die vergifteten Minuten fehlt in der Ausgabe KIENINGS und orientiert sich daher wieder an BERTAU.

⁵⁶ Ackermann 5,4

⁵⁷ Ackermann 5,5

die Idee einer unendlichen göttlichen Güte aber verlangt, dass ein Angebot der Sühne auch für jene besteht, die in tiefste Ungnade gefallen sind, besteht der einzige Weg diesen Gnadenakt zu unterbinden in einem konsequenten Vergessen auch auf göttlicher Ebene.

Ob Johannes diesen modernen Gedankengang bereits kannte, kann freilich bezweifelt werden, jedoch wird ihm vermutlich das Motiv einer Memoria Dei, eines göttlichen Gedächtnisses, geläufig gewesen sein.

Reden von Macht und Erinnerung (6 bis 13)

Jedenfalls ermöglicht es der Autor mit dieser letzten betonten Wiederholung der Forderung nach Machtentzug dem Tod, dass dieser dem Ackermann die Dimension seiner Macht „mit heftiger Geste“⁵⁸ vor Augen hält.

Für diese Betrachtung interessanter ist wieder die Rede des Ackermanns im 7. Kapitel. Hier reagiert der Ackermann auf die Metaphern des Todes ebenfalls mit einem Bildwort:

Zwar,
trauren soll ich ymmer·
<Ist mir empflagen>·
meyn erentreicher valcke·
mein tugenthafftige frau·
billichen clage ich·⁵⁹

Gewiß,
trauern muß ich immer:
Ist mir doch entflogen
mein ehrenreicher Falke,
meine vortreffliche Frau
beklage ich mit Recht.

Der Falke dient „üblicherweise als Metapher für den geliebten Mann“⁶⁰, war ab dem 14. Jahrhundert jedoch auch allgemeiner verwendbar. Im Nachsatz beschreibt er die Verstorbene als vortreffliche Frau und argumentiert so das Recht bzw. im weiteren Ausbau die Notwendigkeit einer Klage. Der Affekt des Verlustes fordert die Klage ein, da es sich sonst um keinen nennenswerten Verlust handeln könnte.

Schließlich, nach weiteren Idealisierungen, beschließt der Ackermann jedoch zu schweigen, da er „zu schwach“⁶¹ sei, um die ganze Ehre und Vortrefflichkeit seiner Frau zu beschreiben.

Stattdessen richtet er seinen Blick wieder auf den Tod, den er abermals verflucht und er ruft dazu parallel zur ersten Rede alles zur gemeinschaftlichen Verfluchung auf,

⁵⁸ BERTAU: Kommentar. S 139

⁵⁹ Ackermann 7,3

⁶⁰ BERTAU: Kommentar. S 158

⁶¹ Ackermann 7,3

das do is jn hymmel
<vnd> auff erden
vnd jn der helle! < >⁶²

das da ist im Himmel
und auf Erden
und in der Hölle.

Diese Dreiergruppe – Himmel, Erde, Hölle – dient dem Tod bei seiner Widerrede im 8. Kapitel, in welcher er seine gottgegebene Macht über alle „irdische lant“⁶³ sowie „der erden klas‘ vnde meres stram‘ mit aller jrer behaltung“⁶⁴ darlegt und seine Notwendigkeit begründet: nur wenn Lebendiges vergeht, kann Neues nachkommen. Rüde aber prägnant fasst er zusammen:

Er ist tumm‘
wer do beweinet die tötlichen.⁶⁵

Der ist dumm,
der da beweint die Sterblichen.

Der Tod spricht sich mit dieser Aussage bewusst gegen jegliche Kultur des Trauerns, im weiteren Sinne des Erinnerns aus, der Mensch habe das Werk des Todes mit stoischer Gelassenheit zu akzeptieren. Es ist eine Vorankündigung der philosophischen Schule Senecas, mit welcher der Tod den Ackermann im Verlauf des Streits belehrt. Dieser schreibt in einer Trostschrift an seine Mutter, dass „die helfenden Worte nicht selbst den Schmerz befördern sollen, den sie heilen wollen“⁶⁶. Durch den Bezug auf Seneca argumentiert der Tod gegen eine Erinnerungskultur.

Diese stoische Sicht wird vom Ackermann allerdings erwartungsgemäß nicht akzeptiert. Stattdessen kontert er, indem er – wie der Tod zuvor – einen Begriff gezielt auffasst und verkehrt:

Was weiß dauon ein tummer‘
der auß diesem jungprunnen
nit hat getruncken?⁶⁷

Was weiß davon ein Dummkopf,
der aus solchem Jungbrunnen
nicht hat getruncken?

Die Behauptung des Todes aus dem 8. Kapitel, der Ackermann sei „tumm“, da er jene beweint, die sterblich sind, wird ins Gegenteil verkehrt. Jener ist ein „tummer“, der die Vergänglichkeit nicht kennt. Diesen Gedanken paraphrasiert der Ackermann im nächsten Satz, der sich in diesem Kontext als Vorschau auf das Schlusskapitel lesen lässt:

Allein mir
zwenglich herczelayt
ist gescheen·
Dannoch
dancke ich Gott‘ jnniglich‘
das ich die <vnuerdrückten> tochter‘
han erkannt.⁶⁸

Obgleich mir
bedrückendes Herzeleid
geschehen ist,
dennoch
danke ich GOTT von Herzen,
daß ich diese unberührte Tochter
habe lieben dürfen.

⁶² Ackermann 7,6

⁶³ Ackermann 8,1

⁶⁴ ebd.

⁶⁵ Ackermann 8,5

⁶⁶ KIENING: Schwierige Modernität. 342

⁶⁷ Ackermann 9,10

⁶⁸ Ackermann 9,11

Hier findet ein kurzer, emotionaler Moment des Erinnerns statt, wenn der Ackermann sich dem Schmerz des Verlustes stellt und befindet, dass es besser ist unter dem Verlust zu leiden, als wenn er erst gar nichts gehabt hätte, das er verlieren hätte können. Doch wie in den vorhergehenden Reden richtet sich das Denken des Ackermanns zuletzt wieder auf den Tod, dem er wünscht, dass ihm Gott „ewiglichen gehessig“⁶⁹ sei. Erneut kontert der Tod durch eine Abwandlung des Vorangesagten. Auf den Vorwurf, er hätte nie aus dem „jungprunnen“ getrunken, erwidert dieser, dass der Ackermann „nit auß der Weißheytt brunnen getruncken“⁷⁰ habe und argumentiert im Weitesten gegen die Berechtigung einer Klage – und damit eine Verbalisierung des Verlustes, folglich einer performativen Erinnerung:

Alle hernach,
muß ewer iglicher sprechen·
Dein clage ist entwicht'
sie hilffet dich nit'
sie get auß tawben synnen· < >⁷¹

Alle hernach!
muß jeder von Euch sprechen.
Deine Klage ist Nichts,
sie hilft Dir nicht,
sie kommt aus stumpfen Sinnen.

Der Ackermann verknüpft nun mit der Eröffnung der 11. Rede eine Berufung auf die schützende Allmacht Gottes, welcher auch der Tod untersteht, mit dem Recht auf Erinnerung. Diesen Rechtsanspruch verbindet er mit der doppelt-dreifachen Behauptung, der Tod wolle ihm durch „(Ga)ukelweyß“⁷² sein

synnenlayt,
vernunfttlayt'
vnd <herczelayt>
Aus den augen,
auß den synnen,
auß dem <munt> slahen·⁷³

Sinnenleid,
Vernunftleid
und Herzeleid
aus den Augen,
aus den Sinnen,
aus dem Munde schlagen.

Dass dieses Vorhaben allerdings zwecklos ist, begründet der Ackermann jedoch noch nicht mit einem Erinnerungswunsch seinerseits. Im Gegenteil ist es der Schmerz des Verlustes selbst, der nach dem Erinnern verlangt:

Jr schaffent nit,
wann mich rewet
mein <verserig> verlust,
die ich nymmer widerpringen mag·⁷⁴

Ihr erreicht nichts,
denn mich schmerzt
mein auszehrender Verlust,
den ich niemals ersetzen kann.

Die (noch schmerzhaft) Erinnerung ist also für den Ackermann jenes Etwas, das die Leerstelle besetzt, welche durch den Tod der Frau entstanden ist und konsequent füllt er diese klaffende Wunde mit einer wiederholten Lobpreisung der Verstorbenen, wobei

⁶⁹ Ackermann 9,12

⁷⁰ Ackermann 10,1

⁷¹ Ackermann 10,5

⁷² Ackermann 11,2

⁷³ Ackermann 11,2

⁷⁴ Ackermann 11,3

der diesmal die gemeinsame Verbindung als Eheleute und das daraus gewonnene Glück mitbetont. Die Rede wird mit dem Bittwunsch geschlossen, dass Gott der Verstorbenen gnädig sei und der Tod „leibliche Strafe“⁷⁵ erhalte. Hier zeigt sich ein Seele-Leib Dualismus, wobei der Seele der Verstorbenen göttliche Gnade zugedacht und der personifizierte Tod mit leiblichen Qualen belegt wird.

Ebenso konsequent, wie der Ackermann den Lobpreis spricht, verdreht der Tod diese Worte des Ackermanns und argumentiert erneut mit dessen Unverständnis über die Mechanismen des Weltgeschehens: Er solle sein Glück bei einer anderen Frau suchen. Da er „der lebendige meyster“⁷⁶ sei, müsse es ihm ein Leichtes sein eine Frau zu finden, die der Verstorbenen gleich käme. Jedoch gelte es stets zu bedenken:

Je grösser lieb zu bekennen'
ye grösser leyt zu emperen' lieb.⁷⁷

Je größeres Glück erfahren wird,
je größer das Unglück, das Glück zu entbehren.

Das 12. Kapitel schließt mit einer wiederholten Paraphrasierung dieser Lehre, welche vom Ackermann jedoch als Spott aufgefasst wird. Quasi in einer Flucht nach vorne gesteht der Ackermann seine bescheidene Weisheit ein, betont dabei aber, dass gar keine Weisheit notwendig sei, um die Schuld des Todes zu erkennen.⁷⁸ Eine erneute Ausbreitung der ursprünglichen Anklage gipfelt in der Neuformulierung, dass der Tod nämlich „aller e brecher“⁷⁹ und von ihm noch nie etwas Gutes gekommen sei.

Diese Anschuldigung ist insofern spannend, da der Tod tatsächlich nach christlicher Tradition alle Ehen beendet. Allerdings ist die Scheidung durch den Tod die einzige Form der Eheaufhebung, die nach katholischer Lehre eben gerade nicht als Ehebruch angesehen wird, wie auch im CIC festgehalten wird:

Can. 1141 – Die gültige und vollzogene Ehe kann durch keine menschliche Gewalt
und aus keinem Grunde, außer durch den Tod, aufgelöst werden.⁸⁰

Schlussendlich wird das fehlende Mitgefühl des Todes vom Ackermann in einer dramatischen Gottesanrufung als Vorzeichen der kommenden Verfluchung durch Gott gedeutet, der hier weniger als Allmächtiger denn als Konterpart zum Tod erscheint:

Do bey gerich mich an dem erczschalcke
Tod'
Gott
aller <misstat> gerecher'
<vnd vertilger>!⁸¹

Dabei räche mich an dem Erzschaft
Tod,
GOTT,
aller Untaten Rächer
und Vertilger!

⁷⁵ BERTAU: Kommentar. S 214

⁷⁶ Ackermann 12,4

⁷⁷ Ackermann 12,5

⁷⁸ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 250

⁷⁹ Ackermann 13,4

⁸⁰ <http://www.codex-iuris-canonici.de/buch4.htm>

⁸¹ Ackermann 13,7

Verheißungsrede (14)

Das 14. Kapitel nimmt eine Sonderstellung im Streit ein. BERTAU attestiert der Rede, dass sie „der Schluß eines ursprünglichen Konzepts sein“⁸², welches wiederum Vorlage für die (scheinbar?) unvollständige Handschrift E gedient haben könnte. Jedenfalls markiert sie aber eine neue „Marschrichtung“ im Diskurs. Erstmals kommt der Tod dem Ackermann entgegen und bietet diesem – modern gesprochen – einen juristischen Vergleich an.

Zunächst rechtfertigt er sich allerdings, bestreitet, dass sein Handeln Schmerz bereitet und beruft sich – ohne namentliche Nennung⁸³ – auf „alle weissagen“⁸⁴, also auf die Philosophen. Diese loben nämlich den Tod

Bey frölicher jugent'
bey *stolczem* leybe'
jn besten leptag'
jn besten würden'
an besser zeytt'
mit vngekrenckten eren'⁸⁵

Bei fröhlicher Jugend,
als herrliche Erscheinung,
in schönstem Leben,
in höchstem Ansehen,
zur besseren Zeit,
mit ungeschmälerter Ehre

Insofern, so das Argument, hätte der Tod dem Ackermann einen Gefallen getan. Mit Blick auf die bestmögliche Erinnerung, in welcher ein Verstorbener in der Welt bleiben kann, ist dem Tod zuzustimmen.

Das Angebot des Todes an den Ackermann stützt sich nun auf eben dieses Argument. Er äußert trotz der gehässigen Rede des Ackermanns den versöhnlichen Wunsch, dass dieser einst „jn hymelischer wonung“⁸⁶ mit seiner Frau wieder vereint sein solle und schwört:

Bürge wolten wir werden'
jr gutat'
würdestu genissen'.⁸⁷

Bürge wollten WIR Dir werden:
Das Gute, was sie getan hat,
würde Dir zum Besten sein.

Nimmt man die Worte ernst, so handelt es sich hier um ein konkretes Angebot des Todes „gute“ Erinnerungsarbeit zu leisten. Die Vergänglichkeit und Sterblichkeit des Klägers (in exemplarischer Vertretung für allen Menschen) wird in eleganter Weise als Faktum hingestellt. Er eignet sich somit nicht für die Memoria. Der Tod als Konstante des Weltgeschehens hingegen kann Garant für eine fortbestehende Erinnerung sein. Das Angebot ist jedoch mit einer Forderung verbunden, nämlich, dass der Ackermann die Rolle des Todes, seine Macht und Weisheit anerkennt und einsieht:

⁸² BERTAU: Kommentar. S 265

⁸³ gemeint ist natürlich allen voran Seneca

⁸⁴ Ackermann 14,4

⁸⁵ Ackermann 14,3

⁸⁶ Ackermann 14,6

⁸⁷ Ackermann 14,6

Als wenig du kanst
 der sonnen jr liecht'
 dem monen seine kelte'
 dem feuer sein hicze'
 dem wasser *sein* ness benemen'
 also wenig kanstu'
 vns vnser macht berawben.⁸⁸

So wenig wie Du kannst
 der Sonne ihr Licht,
 dem Mond seine Kälte,
 dem Feuer seine Hitze
 oder dem Wasser seine Nässe wegnehmen,
 so wenig kannst Du
 UNS UNSERER Macht berauben!

Bild des Todes (15 bis 17)

Mit dem 15. Kapitel beginnen die „langen“ Reden und der Fokus des Streits verlagert sich zunächst weg vom WAS hin zu einem WER und WOZU. Der Ackermann hinterfragt, wodurch der Tod zu seiner Macht gekommen sei:

Hirvmbe west ich gern'
 wer jr wert'
 was ir wert
 wo ir doch wert
 von wann ir wert
 warzu jr d'üchtig wert'
 das jr so uil gewalts hapt'⁸⁹

Deshalb wüßte ich gerne,
 wer Ihr wäret,
 (was Ihr wäret,)
 (wo Ihr wäret,)
 (von woher Ihr wäret,)
 wozu Ihr befugt wäret,
 daß Ihr so weitreichende Vollmacht habt

Die Fragestellung impliziert, dass der Ackermann in gewisser Weise auf das Angebot des Todes aus dem 14. Kapitel eingeht und dessen Macht nun – wie gefordert – akzeptiert. Dies hindert ihn jedoch nicht daran sich (weiter) zu empören und nach den Gründen zu fragen. Noch bevor es zu einer Antwort kommt, wendet sich der Ackermann nun direkt in einer längeren Paraphrase an Gott selbst. Dieser wird um Entschädigung ersucht und es werden Argumente wider den Tod vorgebracht:

(in deiner würckung ist)
 Nichts grewlichers'
 nichts schewczlichers'
 nichts schedlichers'
 nichts herbers'
 nit vnrechters'
 dann der Todt'
 Er betrübt vnde verrüret' dir
 <alleyn>
 dein jrdisch herschafft.⁹¹

(Herre)' (HERR),
 in Deiner Schöpfung ist⁹⁰
 Nichts Grauenvolleres,
 nichts Scheußlicheres,
 nichts Schädlicheres,
 nichts Herberes,
 nichts Ungerechteres
 als der Tod!
 Er macht trüb und rührt DIR auf,
 er allein,
 DEINE irdische Herrschaft

Der Tod (eines geliebten Menschen) wird in dieser Aufforderung nicht mehr als subjektiver Verlust dargestellt, sondern die Institution des Todes wird in ihrer Gesamtheit

⁸⁸ Ackermann 14,6

⁸⁹ Ackermann 15,4

⁹⁰ diese Zeile: Übersetzung nach KIENING, bei BERTAU: (in dem, was DU geschaffen hast, ist)

⁹¹ Ackermann 15,7-8

kritisiert, in Frage gestellt, abgelehnt. Gott wird nicht mehr als Schlichter eines Individualstreits, sondern als „recht vber den falschen richter“⁹² angerufen.

In der Form einer Rechtfertigungsrede geht der Tod auf die Vorwürfe der Vorrede ein und beruft sich dabei unter anderem auf bereits vorangegangene Erläuterungen, die biblische Paradieserzählung, aber auch auf Darstellungen aus der Kunst, „die Römer vnd die poeten“⁹³ sowie namentlich auf Pythagoras:

Pitagoras gleicht vns
zu eynes mannes schein'
der hett basiliscen augen,
wanderten <an> allen enden der welte,
vor des gesichte sterben must
alle lebendige creatuer.⁹⁴

Pythagoras leiht UNS
das Aussehen eines Mannes,
der hatte basiliskische Augen,
die wanderten an allen Enden der Welt,
vor dessen Blick sterben mußte
alle lebendige Kreatur.

Hier beruft sich der Tod erstmals auf eine historische Person.

Nach der Nennung der allegorischen Frauen Ere und Sälde im 4. Kapitel handelt es sich hierbei um die erste konkrete Nennung eines Namens, wenn man von den gegenseitigen Anreden der Kontrahenten und den Gottesanrufungen absieht. Besonders zu beachten ist, dass nie der Ackermann die Namen ausspricht, sondern stets der Tod (bzw. Gott in seinem Urteil). Es wird sich zeigen, dass – abgesehen von je einer Nennung im 29. und 31. sowie natürlich der Nennung der Verstorbenen im 34. Kapitel – lediglich der Tod Namen ausspricht.

In der Peroratio fordert der Tod den Kläger erneut auf die Klage fallen zu lassen und stattdessen dankbar die Güte des Todes anzunehmen.

Das 17. Kapitel stellt erneut eine Zäsur im Diskurs dar. Bisher fand sich „aggressive Ironie“⁹⁵ lediglich in den Reden des Todes. Nun greift aber auch der Ackermann zu diesem Stilmittel und richtet so diese „Ironie gegen die Rolle des Todes. Man kann darin [nach Freud] ein neues Stadium in der Bewältigung der Trauer sehen“⁹⁶. In der Tat erinnert das Exordium an die gebildeten und belehrenden Reden des Todes. Auch denkbar ist, dass der Ackermann dem Tod insofern ähnlicher wird, als dass er einem Schüler gleich lernt und dabei Denk- und Sprachmuster wie auch Techniken aufgreift. Der Ackermann korrigiert erneut das Selbstbild des Todes als gerechter Richter, indem er sich als Zeugen einer großen Schlacht dem Wirken des Todes gegenüberstellt:

⁹² Ackermann 15,9

⁹³ Ackermann 16,4

⁹⁴ Ackermann 16,7

⁹⁵ BERTAU: Kommentar. S 327

⁹⁶ ebd.

Jn dem here tot jr etlich'
etlich list jr stan·
Mere knecht
dann der herren
sach jch tott lygen.⁹⁷

Im Heerhaufen tötetet Ihr etliche,
etliche ließt Ihr stehen:
Mehr Knechte
als Herren
sah ich tot liegen.

JUNGBLUTH merkt an, dass hier „die ganz natürliche Tatsache, daß in einer Schlacht nun einmal mehr *knecht* („Gemeine“) als *herren* („Offiziere“) zu fallen pflegen, da ihre Anzahl überhaupt größer ist, zum Anlaß genommen [wird], den Tod der Ungerechtigkeit zu bezichtigen“⁹⁸. BERTAUE sieht in dieser Feststellung eine Bagatellisierung⁹⁹.

Fraglich ist auch, ob es sich in dieser Passage um die Aufarbeitung einer realen Erfahrung des Autors handelt, der unter Umständen im Mai 1364 bei der Schlacht bei Cocherel/Eure anwesend war.¹⁰⁰

In jedem Fall ist eine Konsequenz in der Dichtung zu erkennen, in welcher beide Redner die jeweiligen Argumente des Anderen ins Gegenteil zu drehen versuchen, wobei gerade beim Ackermann ein Lernprozess zu erkennen ist. Gerade so ist das abschließende Majestätsplural¹⁰¹ ebenfalls durchaus als Kopieren der Reden des Todes oder anders gesagt als Aneignung seines Denkmusters zu verstehen.

Lehrreden (18-30)

Für BERTAUE ist die 18. Rede der „rhetorische Höhepunkt“¹⁰². Sie markiert den Beginn der Lehrreden, in denen zunächst das stoizistische Menschenbild zur Diskussion steht und anschließend das christliche Pendant betrachtet wird. Als Drittes schließen die „Reden über die Frauen“¹⁰³ diesen Abschnitt, ehe der Tod in der 30. Rede seine Belehrungen noch einmal knapp zusammenfasst.

Im Sprachgebrauch kennzeichnen sich die Lehrreden durch ausgiebige Ironie-Elemente und sie bewegen sich somit zwischen „Trauer-Sarkasmus“ und „großer theologischer Ernsthaftigkeit“.¹⁰⁴ Ein weiteres Kennzeichen, zumindest der Reden des Todes, ist die häufiger werdende Nennung von Namen. So werden im 18. Kapitel aus der jüdischen Geschichte neben der „fraw Weyßheyte“ die biblischen Personen „Salomon“ und „Moyse“ sowie „könig S(o)l(o)dan“, aus der (heidnischen) Antike „Al(e)xander“,

⁹⁷ Ackermann 17,7

⁹⁸ JUNGBLUTH, Günther: Der Ackermann aus Böhmen. Band II. Kommentar. Aus dem Nachlaß von Günther JUNGBLUTH herausgegeben von Rainer Zäck. Heidelberg 1983: Winter. S 121

⁹⁹ Vgl. BERTAUE: Kommentar. S 345

¹⁰⁰ Vgl. BERTAUE: Kommentar. S 4

¹⁰¹ Vgl. BERTAUE: Kommentar. S 327

¹⁰² BERTAUE: Kommentar. S 347

¹⁰³ BERTAUE: Kommentar. S 20

¹⁰⁴ Vgl. BERTAUE: Kommentar. S 347

„Darjum“, „Neronem“ und „keyser Julium“¹⁰⁵ als Zeugen genannt, die alle vom klagenden Ackermann gelernt hätten – natürlich wird hier durchgehend ironisch gesprochen und das Gegenteil ist gemeint: Er hätte von ihnen lernen sollen.

Den Gipfel erreicht die Rede, wenn der Tod „eingesteht“, dass selbst Gott die „weyßheit“¹⁰⁶ des Ackermanns „ymb frawen Euä vall“¹⁰⁷ in Anspruch nahm, weshalb der Tod zur ironischen Erkenntnis kommt:

Hett wir dich vor erkannt'
wir hetten dir gefolget'.

wir hetten dein weyp'
vnd alle lewte
ewig lassen leben·

(Das het wir dir allein zu eren gethan)·

Wann du bist zumal
ein cluger esell·¹⁰⁸

Hätten WIR Dich früher erkannt,
WIR hätten UNS Deiner Meinung angeschlos-
sen,
WIR hätten Deine Frau
und alle Menschen
ewig leben lassen:

*(Das hätten WIR einzig Dir zu Ehren
getan,)*

Denn Du bist wahrhaftig
ein kluger Esel!

Diese Ironie und seine eigene „Situationsmächtigkeit“¹⁰⁹ verkennend steigt der Ackermann auf die Belehrung des Todes ein, tadelt diesen vierfach und stellt den Untugenden des Todes seine eigenen Tugenden gegenüber. Während der Tod ungerecht, maßlos, hinterhältig und unvernünftig sei, beschreibt sich der Ackermann selbst mit antiken Tugenden: gerecht, mäßig, tapfer, weise (einsichtig). In einer wahrhaft redundanten Fülle wiederholt der Ackermann diese Gegenüberstellungen und bringt Beispiele für seine Tugendhaftigkeit.

Insofern bleibt der Ackermann jedoch unbelehrt, da er die Ironie des Todes scheinbar nicht verstanden bzw. aufgenommen hat, wenn auch eine massive rhetorische Steigerung zu den frühen Reden des Ackermanns bereits deutlich erkennbar ist.

Die folgende Belehrung des Todes beginnt in kalmierendem Ton und widerlegt das duldsame Selbstbild des Ackermanns. Hätte dieser „vormals gütlichen zugesprochen“¹¹⁰, so wäre er auch „gütlich vnterweiset“¹¹¹ worden, weshalb er nicht den Tod seiner Frau beweinen sollte.

¹⁰⁵ Alle Namen: Ackermann 18,3-9

¹⁰⁶ Ackermann 18,12

¹⁰⁷ ebd.

¹⁰⁸ Ackermann 18,13

¹⁰⁹ BERTAU: Kommentar. S 369

¹¹⁰ Ackermann 20,2

¹¹¹ ebd.

In der Erklärung verweist der Tod zunächst wieder auf den Philosophen Seneca.

Hastu nicht gekant'
den weyssagen,
der jn dem bade sterben wolt'¹¹²

Hast Du nicht begriffen
den Philosophen,
der im Bade sterben wollte,

Dessen philosophischen Ansichten zum Sterben in Jugend und Alter werden – teils belehrend, teils sarkastisch – ausgerollt und münden in die Lehre:

Du meinst leicht,
das alter sey ein edel hort?
Nein,
es ist sichtig arbeyt'
vngestalt kalt'
vnd allen lewten vbel gefallen¹¹³

Du glaubst vielleicht,
das Alter sei ein köstlich Ding?
Nein,
es ist kränkelnde Last,
gichtiges Frösteln,
und kommt alle Leute übel an.

Ein weiterer Philosoph wird, nun namentlich, angerufen:

Hastu nicht gelesen'
wie Hermes der weyssage lernet'
wie sich ein man hüten soll
vor schenen weyben'?¹¹⁴

Hast Du nicht gelesen,
wie Hermes, der Philosoph, lehrt,
daß sich ein Mann hüten soll
vor schönen Frauen?

Mit Hermes könnte einerseits eine „falsche Auflösung des abgekürzten Namens HIERONYMUS“¹¹⁵ gemeint sein, wie es JUNGBLUTH vermutet, der Name kann aber im ausgehenden Mittelalter auch „gerne für alle möglichen Weisheiten in Anspruch genommen“¹¹⁶ werden, wie bei BERNT und BURDACH erwähnt wird. In jedem Fall nutzt der Tod in seiner Begründung, warum schon allein die Bindung an eine schöne Frau überhaupt einen Fehler darstellt, eine namentlich genannte Gewährsperson.

Analog zur Rede im 19. wirkt auch das 21. Kapitel im Vergleich zu den umrandenden Reden des Todes „etwas blaß“¹¹⁷. Erneut bewegt sich der Ackermann „zwischen Einlenken und ohnmächtigem Drohen“¹¹⁸. Zentral ist die Aufforderung des zweiten Satzes, dass der Tod nicht nur ein guter Tadler, sondern auch ein guter Ratgeber sein soll. Einerseits wird nun die Weisheit des Todes durchwegs anerkannt, doch kritisiert der Ackermann, dass er mit dieser Weisheit nichts anzufangen mag. Die Erkenntnis

Sie todt'
jch witwer'
meyne <kint> weysen worden seint¹¹⁹

Sie tot,
ich Witwer,
meine Kinder sind Waisen geworden.

bringt ohne eine Lösungsstrategie nur noch mehr Kummer und Klage.

¹¹² Ackermann 20,3

¹¹³ Ackermann 20,4

¹¹⁴ Ackermann 20,6

¹¹⁵ BERTAU: Kommentar. S 396

¹¹⁶ ebd.

¹¹⁷ BERTAU: Kommentar. S 399

¹¹⁸ ebd.

¹¹⁹ Ackermann 21,3

So reformuliert bzw. ergänzt der Ackermann seine Forderung nach Schadensersatz um Hilfe und Rat:

Hilff,
rates'
vnd widerbringens
seyt jr mir pflichtig·
Wann jr hapt mir getan
den schaden¹²⁰

Hilfe,
Rat
und Wiederbringen
schuldet Ihr mir.
Denn Ihr habt mir angetan
diesen Schaden.

Mit einem scheinbar genervten „Ga' ga' ga' snattert die gans, man predig, was man wöll“¹²¹ schmettert der Tod nun auch die neu formulierte Anklage wie ein entnervter Lehrer, dessen wiederholten Erklärungen unverstanden bleiben, ab. So handelt es sich auch in seinen Ausführungen um eine Zusammenschau einiger bereits gebrachter Argumente. Auch wird wieder ein Name genannt:

Aristotiles hat dich (es) vor <gelaret>
das frewde, leyt'
vorcht vnd hoffnung'
die vier,
alle welt bekommern'
vnd <*gerlich> die'
die sich vor jn
nit können <richten noch> hüten¹²³

Aristoteles hat Dich einst gelehrt,
daß Freude, Leid¹²²,
Furcht und Hoffnung,
diese Vier,
alle Welt bekümmern,
und ganz und gar jene,
die sich vor ihnen
nicht zu halten noch zu hüten wissen.

Dieses „stoische Affekte-Quartett“¹²⁴ – Freude, Leid, Furcht und Hoffnung – findet sich bereits bei Plato, sowie Cicero und Boethius und unterscheidet sich in der Überlieferungsgeschichte lediglich in der exakten Bezeichnung und Reihenfolge. Johannes, welcher der philosophischen Schule Boethius' am nächsten steht, gibt folglich dessen Terminologie – gaudia, dolor, timor, spes – auch den Vorzug und übersetzt lediglich bei dolor abweichend von der Begriffstradition mit Leid statt Schmerz.¹²⁵

Interessant ist in Bezug auf die umgrenzenden Kapitel der auf die Belehrung über Aristoteles folgende, geforderte Rat:

Treybe
auss herczen'
synnen'
vnde auß dem mut'
liebes gedechtnüß·!
Allzuhant'
wirdestu traurens überhaben¹²⁶

Treib
aus Herzen,
Sinn
und aus dem Gemüt
das Erinnern an Glück,
sogleich
wird Dir jegliches Trauern entbehrlich.

¹²⁰ Ackermann 21,8

¹²¹ Ackermann 22,1

¹²² Übersetzung nach KIENING, bei BERTAU: Gram

¹²³ Ackermann 22,5

¹²⁴ BERTAU: Kommentar. S 416

¹²⁵ Vgl. BERTAU: Kommentar. S416f

¹²⁶ Ackermann 22,6

Es wird explizit die Thematik des Erinnerns angesprochen und sogar eine konkrete Haltungs- und Handlungsweise vorgeschlagen: Nur das Vergessen hilft gegen den Schmerz der Trauer.

Es gilt also für den Ackermann den Ratschlag des Todes zu verwerfen. Und erstmals beruft sich der Ackermann – wie der Tod bereits in fünf vorhergehenden Kapiteln – auf explizit genannte Vorbilder, wobei er dennoch durch die Umschreibung „die Römer“ vage bleibt:

Des wil ich
mich ziehen an die Römer.¹²⁷

Dafür will ich
mich auf die Römer berufen;

Schon JUNGBLUTH erkennt, dass es sich hierbei um eine rechtssprachliche Paraphrase handelt und der Ackermann „die Römer“ als Zeugen aufruft.¹²⁸ Die Römer sind also nicht warnendes Beispiel, sondern auf der Seite der Wahrheit. Vermutlich ist „die Stelle als Huldigung an die Erneuerungsgedanken eines COLA oder PETRARCA“¹²⁹ zu lesen. Gerade der Zweite gilt als wichtiges denkerisches Vorbild für Johannes, der mit dessen Dichtkunst vermutlich schon auf der Universität in Prag in Berührung kam¹³⁰:

Man kann weiterhin das Gemeinsame und das Verschiedene verfolgen; gemeinsam sind Petrarca und der Saazer in der neuen Stellung des neuen Menschen zum Tode, verschieden in Art und Wucht dieser neuen Haltung, die hier ethisch, dort ästhetisch sich äußert.¹³¹

Johannes und Petrarca teilen sich die Thematik der Todesüberwindung, beschreiten aber andere Wege. Sie bleiben aber „die ersten ausgeprägten, artverschiedenen Verkörperungen einer gemeinsamen, überall sich ausbreitenden, neuen geistigen Haltung.“¹³² Insofern erscheint Petrarca als ein möglicher Adressat hinter den Römern durchaus und gerade in diesem Teil des Streitgesprächs plausibel.

Gleichzeitig ist die italienische Früh-Renaissance aber „zugleich ritterliches Spät-Mittelalter“¹³³ und somit werden auch die ritterlichen Tugenden – jedoch nicht in Form von Allegorien – gleichsam ins Spiel gebracht. In jedem Fall bleibt uns der Ackermann bzw. sein Dichter jedenfalls vorerst eine vage Umschreibung oder gar einen konkreten Namen schuldig.

¹²⁷ Ackermann 23,3

¹²⁸ Vgl. JUNGBLUTH: Kommentar. S 157

¹²⁹ BERTAU: Kommentar. S 432

¹³⁰ Vgl. SCHIROKAUER, Arno: Der Ackermann aus Böhmen und das Renaissance-Problem. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. Band 41 (1949). Heft 5. S 216f

¹³¹ REHM, Walther: Zur Gestaltung des Todesgedankens bei Petrarca und Johann von Saaz. In: Schwarz, Ernst: Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit. Darmstadt 1968: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S 48

¹³² ebd. S 58

¹³³ BERTAU: Kommentar. S 433

Der Ackermann argumentiert anthropologisch: Die Vorstellungskraft ist wesentlicher Bestandteil des Menschen.

Wanne menschlichs muts synne
kan nit müssig wesen·
<Entweder> gut oder böß
muß <allwegen> der syn würekenn·
Jn dem slaff
will er nit müssig sein.¹³⁴

Denn dem Streben des Menschengemütes
kann nicht Ruhe beschert sein.
Entweder Gutes oder Böses
muß das Streben bei jeder Gelegenheit wirken.
Selbst im Schlafe
will es nicht untätig sein.

In der weiteren Ausführung erklärt der Ackermann, dass, wenn er seiner Vorstellung alles Gute nehme, diese sich von selbst durch das „Streben des Menschengemütes“ mit dem Bösen – KIENING übersetzt freier mit „Schlechtes“ – füllen müsse. Insofern hätte er keinen Vorteil durch den Ratschlag des Todes:

Sollt ich dann
die gedechtnüß meyner allerliebsten
auß dem synne treiben·
Böß gedechtnüß würden mir
jn den syn wider komen·
Als mer will ich meyner allerliebsten
allwegen gedencken.¹³⁵

Sollte ich nun
die Gedanken an meine Allerliebste
mir aus dem Sinn schlagen,
böse Gedanken würden mir
dafür in den Sinn kommen.
Deswegen will ich meiner Allerliebsten
überall gedenken.

Dieser Gedankengang mündet in der zentralen These:

Ist sie mir *leiplichen* tot·
in meyner gedechtnüß·
lept sie mir doch ymmer.¹³⁶

Ist mir ihr Körper auch tot,
in meinen Gedanken
lebt sie mir doch immerfort.

Was der Dichter leider nicht weiter entfaltet, aber natürlich in dieser Rede grundlegend anlegt, ist die scharfe Trennung, die er zwischen den Ackermann und den Tod durch seine anthropologische Argumentation zieht: Da es unweigerlich zum Leben gehört eine treibende Vorstellung zu haben, die sich mit Gutem oder Bösem/Schlechtem füllt, bedeutet das vom Tod geforderte Austreiben jeglicher (guten) Erinnerung in weiterer Konsequenz, dass der Ackermann sterben müsste, um den Zustand des Vergessen-Habens zu erhalten. Der Tod betrügt den Ackermann also mit seinem Ratschlag der 22. Rede, weshalb jener diesen folgerichtig zurechtweist, dass er „trewlicher raten“¹³⁷ müsse,

Anders,
jr fledermauß,
müst als vor
der vogel veintschafft tragen.¹³⁸

denn sonst,
Ihr Fledermaus,
müßt Ihr wie bisher
der Vögel Feindschaft ertragen!

¹³⁴ Ackermann 23,4

¹³⁵ Ackermann 23,7

¹³⁶ Ackermann 23,8

¹³⁷ Ackermann 23,9

¹³⁸ ebd.

Aus der Defensive heraus beteuert der Tod die Qualität seines Rates und lobt den Ackermann mit Vorbehalt, denn dieser sehe den Menschen besser, als er sei:

Dein kurzce vernunftt,
dein abgesnitten synne'
dein holes hercz'
wollen auß lewten me machen,
wann gewesen mügen.¹³⁹

Deine kurze Vernunft,
Deine abgeschnitten Sinne,
Dein hohles Herz
wollen aus Leuten mehr machen,
als sie sein können.

Dennoch spricht ihm der Tod indirekt die Qualitäten des weisen Mannes zu, wenn auch nur durch die eröffnende explizite Absprache anderer.

Mahnend rät der Tod zweimal, stets mit der Beifügung „wer do wölle“¹⁴⁰, weiter. Zunächst kritisiert er die genannte Überschätzung des menschlichen Potentials, später entfaltet er seine Gedanken über die Unreinheit des Menschen. Während die Schönheit des Menschen nur als eine Momentaufnahme zu verstehen sei, so bleibt für den Tod das Hässliche beständig:

Weyse mir
eine hantvoll schön'
aller schönen frauwen'
die vor hundert jaren haben gelebt.
Außgenommen der gemalten,
an der <hende>.
Vnde habe dir
des keyser <kronen> zu eigen.¹⁴¹

Zeige MIR
eine Handvoll Schönheit
aller schönen Damen,
die vor hundert Jahren gelebt haben,
ausgenommen die gemalten,
mit der Hand,
und nimm Dir dafür
des Kaisers Krone zu eigen.

Die Belehrung des Todes ist auf zwei Ebenen zu verstehen. Zunächst untermauert er seine These, dass die Schönheit unbeständig ist und vergehen muss, was ihm freilich auch gelingt, da eine Zeitspanne von hundert Jahren natürlich jegliche jugendliche Schönheit nimmt. Durch seinen Vergleich öffnet er jedoch seine eigene Argumentation gegen die Kraft der Erinnerung. Die Malerei als beständige Kunstform kann die Schönheit des Augenblicks festhalten und es dem Betrachter ermöglichen, sich durch Betrachtung an den Moment des Glücks zu erinnern. So wird das Schöne erneut Teil der Realität. Insofern ist die physische Materie zwar tatsächlich vergangen (und mit ihr die daran gebundene Schönheit), ihre Essenz, die „Idee“ und der Verweis darauf sowie die verbundene Konnotation können jedoch Bestand haben.

Darauf geht der Ackermann jedoch nicht ein, er argumentiert gegen die Unvollkommenheit des Menschen. Das 25. Kapitel ist (vom Gebet des 34. Kapitels abgesehen) die längste Rede des Ackermanns und erhält allein von daher besondere Bedeutung. Der Inhalt der Rede ist jedoch kurz zusammengefasst. Ausgehend davon, dass der

¹³⁹ Ackermann 24,4

¹⁴⁰ Ackermann 24,3 & 24,7

¹⁴¹ Ackermann 24,8

Tod den Menschen ausschließlich als unvollkommenes Wesen sehen kann, kommt der Ackermann zum Schluss, dass dieser nicht beim Schöpfungsakt im Paradies anwesend sein konnte.

Werdt jr in dem paradeyß geuallen'
so west jr <das>:
Das Gott den menschen'
vnde alle ding geschaffen hat'
sie allzumal gut beschaffen hat'.¹⁴²

Wäret Ihr im Paradiese geboren,
dann wüßtet Ihr dies:
daß GOTT den Menschen
und alle Dinge erschaffen hat,
sie sehr gut geschaffen hat,

Ausführlich erklärt der Ackermann die angelegte Makellosigkeit des Menschen als alleinigen Träger der Vernunft und damit als „Gottes Meisterwerk“¹⁴³. Eine Leugnung der Vorzüglichkeit des Menschen wird vom Ackermann einem Angriff auf das Wesen Gottes gleichgesetzt, weshalb er siegesicher schließt:

Lat faren,
herr Tot!
Jr seyt des menschen veint'
darvmb jr kein gutes
von jm sprechent· < >¹⁴⁴

Gebt auf,
Herr Tod!
Ihr seid des Menschen Feind,
weshalb Ihr nichts Gutes
von ihm sprecht!

Der Tod greift erneut zu einer doppelten Verteidigung. Einleitend kritisiert er die ausschweifende Rede des Ackermanns, denn

wider vilredende lewt
ist nit zu kriegen
mit worten.¹⁴⁵

Gegen Leute, die viel reden,
ist kein Ankommen
mit Worten.

Sein eigentliches Argument gegen die Linie des Ackermanns vom „programmatischen Preis des Menschen“¹⁴⁶ liegt jedoch in der Tatsache begründet, dass jeder Mensch – unabhängig davon, ob dieser nun makellos oder mit vielerlei Makel behaftet sei – schließlich doch sterben und so „in vnnser necze vallen“¹⁴⁷ müsse. Davon, so der Tod, gäbe es keine Befreiung, kein Entrinnen, keine Alternativoptionen.

Zur Untermauerung werden nun Allegorien aus den „Wissenschaften“ angerufen, zunächst Gramatica, Rethorica, Loyca, Geometria, Arismetica, Astronomia und Musyca – also die Septem Artes (Grammatik, Rhetorik, Logik, Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik) – dann mit Philosophia und Phisica die Vertreterin des mittelalterlich-universitären Grundstudiums und der Heilkunde (Medizin)¹⁴⁸, sowie mit Geo-

¹⁴² Ackermann 25,3

¹⁴³ BERTAU: Kommentar. S 460

¹⁴⁴ Ackermann 25,14

¹⁴⁵ Ackermann 26,1

¹⁴⁶ BERTAU: Kommentar. S 460

¹⁴⁷ Ackermann 26,2

¹⁴⁸ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 488

mancia, Pyromancia, Ydromancia, Astrologia, Ciromancia, Nigromancia, Alchimia, Notenkunst, Augur, Aruspex, Pedomancia und Ornamancia die zwölf Wahrsagekünste (Geomantie, Pyromantie, Hydromantie, Astrologie, Chiromantie, Nekromantie, Alchemie, Zauberkunst, Augur, Haruspex, Pädomantie und Ornomantie) und abschließend der Jurist, der „wohl ironisch den Wahrsagekünsten angehängt“¹⁴⁹ wurde.

Eine Randnotiz: Betrachtet man die für sich stehenden Allegorien, so fällt auf, dass bis auf die Theologie alle klassischen Studienrichtungen – das Grundstudium der Philosophie sowie Medizin und Jura – vertreten sind. Warum Johannes diese auslässt, ist nicht ganz schlüssig. Möglich ist, dass er einen – bei Petrarca schon nicht mehr – vorhandenen Respekt hat, der ihn daran hindert die Theologie als (dogmatische) Wissenschaft anzugreifen.¹⁵⁰

All jene, so die Argumentationslinie des Todes, könnten letztendlich trotz ihres Einsatzes und aller Versuche der Menschen, sich ihre Hilfe anzueignen, die schicksalshafte Bestimmung des Lebens nicht abwenden:

Yeder mensche'
muß ie von vns
vmbgestürct,
jn vnserm walctrock'
gewalcken
vnd jn vnserm rollfaß
gefeget werden:¹⁵¹

Jedes Menschenkind
muß immer durch UNS
umgestürzt,
in UNSERM Walktrog
gewalkt
und in UNSERM Rollfaß
reingefegt werden.

Diese Weisheit, so der Tod, dürfe der Ackermann als gute Belehrung annehmen. Er nimmt damit bereits das Gottesurteil vorweg, welches dem Tod hier zustimmt und ihm alles Leben zuspricht.

Und wahrlich, der Ackermann antwortet im 27. Kapitel nicht mit einer Gegenrede, stattdessen lenkt er ein und bittet um weiteren Rat: „Das Beharren auf Trauer ist aufgegeben“¹⁵² und der Tod wird nichtmehr als Feind der Menschen, sondern im letzten Satz der Rede als „vermögender herre“¹⁵³ bezeichnet.

Die vielen kurzen Sätze – das 27. Kapitel besteht aus 15, das etwa doppelt so lange 25. Kapitel aus 14 Sätzen – verdeutlichen die neue Situation, in welcher der Ackermann nicht mehr versucht auf Augenhöhe mit dem wortgewandten Tod zu streiten, sondern eine unterwürfigere Position einnimmt.

¹⁴⁹ BERTAU: Kommentar. S 513

¹⁵⁰ Vgl. SCHAFFERUS, Ella: Der Ackermann aus Böhmen und die Weltanschauung des Mittelalters. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Band 72 (1935). S 218

¹⁵¹ Ackermann 26,6

¹⁵² BERTAU: Kommentar. S 515

¹⁵³ Ackermann 27,15

Die Frage

Warzu soll ich mich nu wenden'
jn weltlich oder geysthlich ordenung?¹⁵⁴

Wohin soll ich mich jetzt wenden,
in weltlichen oder in geistlichen Stand?

zeugt von einem Hinter-sich-lassen der Trauer und einem Neuaufbruch. Dieser radikale Schwenk kommt allerdings nach dem bisher Gesagten unerwartet. Das Argument der Notwendigkeit eines Todes ließ der Ackermann bisher nicht gelten. Es ist aber denkbar, dass die Anrufung der 22 Personifikationen im 26. Kapitel, welche das Argument des Todes bezeugen und bekräftigen sollen, einen gewissen Eindruck in der Denkweise des Ackermanns hinterlassen haben. Auch dieser eröffnet seine Rede nämlich mit einer, wie stets in den Reden des Ackermanns sehr vagen, Berufung auf eine dritte Autorität:

Man soll nit
vbel mit vbel rechnen,
gedultig soll ein man wesen,
<gepietende> der tugend lere.
Den pfad will ich nachtreten,
ob jr leicht noch
nach vndult
geduldig werdet.¹⁵⁶

Man soll nicht
Böses mit Bösem vergelten.
Geduldig soll ein Mann sein,
so schreiben es die Tugendlehren vor.¹⁵⁵
Diesen Pfad will ich nachstapfen,
vielleicht daß Ihr ja noch
nach Unduldsamkeit
duldsam werdet.

Erst ein zweiter Blick offenbart, dass sich der Ackermann in seiner Rede nicht vollends den Lehren des Todes er- bzw. hingibt, sondern er in diesem Kapitel im Gegenteil, wenn es auch nicht als Gegenrede konzipiert ist, neue Wege und Perspektiven sucht. Die offensichtlichste Deutung der Tugendlehren und des Pfades, auf den er sich beruft, wäre, dass es sich dabei um Senecas *via virilis*, den männlichen Weg, handelt. Dies ist der Weg, den Seneca, der vom Tod schon z.B. im 20. Kapitel bevorzugte Philosoph, den Stoikern in Abgrenzung zu den „angenehmen“ Philosophen vorschreibt.

Stoici uirilem ingressi uiam non ut amoena
ineuntibus uideatur curae habent,

sed ut quam primum nos eripiat et in illum editum
uerticem educat

qui adeo extra omnem teli iactum surrexit ut
supra fortunam emineat.¹⁵⁷

Die Stoiker, einen männlichen Weg einschlagend,
sorgen nicht dafür, dass er denen, die ihn betreten,
anmutig vorkomme,

sondern, dass sie uns so schnell als möglich herausreißen
und auf jenen erhabenen Gipfel hinaufführen,

der so sehr außer aller Schussweite liegt, dass
er über das Schicksal emporragt.¹⁵⁸

¹⁵⁴ Ackermann 27,3

¹⁵⁵ diese Zeile: Übersetzung nach KIENING, bei BERTAU: darbietend das Beispiel dieser Tugend.

¹⁵⁶ Ackermann 27,1

¹⁵⁷ Lucius Annaeus Seneca, De Constantia Sapientis (<http://www.thelatinlibrary.com/sen/sen.constantia.shtml>)

¹⁵⁸ L. A. Seneca, De Constantia Sapientis in der Übersetzung nach Jürgen Moser (<https://libri-vox.org/von-der-unerschütterlichkeit-des-weisen-by-lucius-annaeus-seneca>)

Diese Lesart bedeutet, dass der Ackermann die Lehren des Todes akzeptiert und sich fortan emotionslos seinem Schicksal beugen will. Dies käme aber zu diesem Zeitpunkt des Streits, wie bereits ausgeführt, unerwartet.

Eine andere Autorität, auf die sich der Ackermann stützen könnte, wäre das 5. Kapitel des Jakobsbriefs, wo es in den Versen 19 und 20 heißt:

(19) Fratres mei, si quis ex vobis erraverit a veritate, et converterit quis eum:

(20) scire debet quoniam qui converti fecerit peccatorem ab errore viæ suæ, salvabit animam ejus a morte, et operiet multitudinem peccatorum.¹⁵⁹

(19) Meine Brüder und Schwestern, wenn einer unter euch von der Wahrheit abirrt und jemand ihn zur Umkehr bewegt,

(20) dann soll er wissen: Wer einen Sünder, der auf einem Irrweg ist, zur Umkehr bewegt, rettet ihn vor dem Tod und deckt viele Sünden zu.¹⁶⁰

In dieser Lesart wendet sich der Ackermann zwar auch vom bisherigen Weg ab, begeht aber – wohl inspiriert aber nicht angeleitet durch die Belehrung des Todes – einen neuen, dritten Weg. BERTAU fasst es wie folgt zusammen: „Der Ackermann will dem biblischen Ackermann nachfolgen.“¹⁶¹

Diese Deutung erscheint nicht nur im Gesamtkontext des Gesprächsverlaufs stimmiger, sie fügt sich auch zur weiteren Sündenthematik der Rede bestens ein:

Jch nam für mich'
jn <dem> synne
allerley lewt wesen'
schacze'
vnd wuge sie mit fleyss:
Vnuollkommen,
brüchig'
vnde etwe vil mit sünden
*kant ich sie all.¹⁶²

Ich stellte mir vor
im Geiste
die Sitten von allerlei Menschen,
schätzte sie ein
und wog sie sorgfältig ab:
Unvollkommen,
angeschlagen
und irgendwie sehr in Sünden
befand ich sie alle.

Die 26. Rede, in welcher der Tod unzählige Autoritäten als Zeugen auf- bzw. anruft, um seine Argumentation zu stützen, löst im Denken des Ackermanns eine Umkehr aus, nämlich, dass auch dieser sich auf eine Autorität stützen muss. Im Unterschied zum Tod ist diese noch nicht personifiziert, noch nicht klar greifbar, also ein Mysterium, das noch hinter dem Text aber gleichzeitig der Rede bereits zugrunde liegt.

Die fast schon komische Ironie dieser Wendung: Mit seiner Rede gelingt es dem Tod nicht, den Ackermann von der Richtigkeit seiner Lehre zu überzeugen, er wird stattdessen auf einen neuen, hoffnungsvoll(er)en und zukunftsreichen Weg geleitet, der

¹⁵⁹ Clementine Vulgate (<https://www.bibleserver.com/text/VUL/Jakobus5>)

¹⁶⁰ Einheitsübersetzung 2016 (<https://www.bibleserver.com/text/EU/Jakobus5>)

¹⁶¹ BERTAU: Kommentar. S 516

¹⁶² Ackermann 27,4

ihn aus seiner Trauer erlöst. Wer dem Jakobusbrief zufolge solch ein Werk vollbringt, rettet den Sünder – als welchen sich der Ackermann schließlich auch bezeichnet – vor nichts weniger als dem Tod selbst. Modern gesprochen schießt sich der Tod also ein Eigentor.

Schließlich zum erneuten Ratschlagen, ob der Ackermann nun in den geistlichen Stand treten oder erneut heiraten solle, aufgefordert, hält der Tod eine Lehrrede über die Ehe, welche er darin als Knecht- und Gefangenschaft darstellt, die dem Sterben vorausgeht:

Als balde ein man ein weip nympt'	Sobald ein Mann eine Frau nimmt,
als balde ist er selbender jn vnser gefengnüß. ¹⁶³	alsbald ist er zu zweit in UNSERM Gefängnis.

Obwohl der Tod ausführlich über das Leid der Männer, die den gegensätzlichen Bestrebungen der Frauen stets unterlägen, referiert, gibt er keinen wirklichen Rat. Die Ehe wird zwar eindeutig abgelehnt, eine Alternative aber nicht ausdrücklich bejaht. Stattdessen schließt der Tod seine Rede mit einer erneuten Kritik an der Argumentation des Ackermanns. Dieser wisse anscheinend nicht, was er lobe, da er „nit golt bey bley“¹⁶⁴ unterscheiden könne.

Insofern beginnt die 29. Rede durchaus zynisch mit einem expliziten Lob der (Ehe)frauen. Dabei übernimmt der Ackermann stillschweigend Passagen des biblischen Weisheitslehrers Jesus Sirach und nennt – erstmalig – einen Namen:

Mit <sollichen warheyten>	Mit solcher Wahrheit
hat den tröstlichen Römer Boecium	hat den trostreichen Römer Boethius
hin gelegt'	zum Tode gebettet
Philosophia	Philosophia,
die weise meysterjnn. ¹⁶⁵	die weise Meisterin.

Diese Aussage hat eine doppelte Bedeutung. Zunächst sind die Nennungen historischer Personen wie auch diverser Allegorien bis zum 29. Kapitel stets den Reden des Todes vorbehalten, während der Ackermann stets in der gegenwärtigen Situation verhaftet bleibt oder auf die Aussagen des Todes reagiert. Die proaktive Rede mit gleichzeitiger Berufung auf den Philosophen Boethius sowie der personifizierten Philosophia ist also ein radikales Novum. Man kann darin einen Lernprozess in den Reden des Ackermanns erkennen, welcher somit zwar nicht den Inhalt der Lehren des Todes übernehmen will – was im 27. Kapitel auch klar zum Ausdruck kommt – jedoch Form und Muster nutzt. Die zweite Bedeutung liegt in der Auswahl des Philosophen. Es ist

¹⁶³ Ackermann 28,3

¹⁶⁴ Ackermann 28,10

¹⁶⁵ Ackermann 29,2

ein Bekenntnis zu den Lehren des Boethius und damit gegen den vom Tod favorisierten Seneca, quasi eine Ablehnung der Philosophie des gleichmütigen Todes.

Die Bezeichnung *Philosophia* ist in sich auch doppelt besetzt. Einerseits muss analog zu vorangegangenen Nennungen als Allegorie gemeint sein – dies macht auch ein Blick auf den Satzaufbau deutlich. Gleichzeitig kann bzw. muss auch Boethius' Hauptwerk *De consolatio philosophiae* gemeint sein: Über den Trost der Philosophie.¹⁶⁶

Diese „Trastschrift war im mittelalterlichen Unterricht obligatorische Lektüre“¹⁶⁷ und somit Johannes mit Gewissheit bekannt. Dass sie als tröstender Dialog zwischen dem zum Tode verurteilten Autor und der personifizierten Philosophie konzipiert ist, sei nur beiläufig erwähnt.

Im Redeschluss bezieht sich der Ackermann noch einmal auf die Schlussmahnung der 28. Rede, denkt aber weiter: Wenn auch oft „bey golde bley“ läge, eine vom Tod unterstellte Verwechslungsgefahr also durchaus gegeben ist, solle dieser in seinem Urteil über die Frauen differenzieren:

Dannoch
die guten
sollen der bösen
nit engelten.¹⁶⁸

Dennoch sollten
die guten
nicht für die schlechten
herhalten.

Zu Beginn der (zweiteiligen und kompakten) 30. Rede betont der Tod nun erneut und analog zum 24. Kapitel die Vergänglichkeit des Menschen und argumentiert mit dieser gegen die menschliche Urteilsfähigkeit, welche ihre Kriterien aus dem Repertoire der Lüste – er nennt die „begerung des fleysches“, die „begerung der augen“ sowie die „hochfart des lebens“¹⁶⁹ – beziehe. Da der Ackermann als menschliches Wesen also kein Wissen über die Kategorien der Ewigkeit besitze, würde er einen „kisling für einen rubin“¹⁷⁰ halten.

Im zweiten Teil führt der Tod zunächst die Konsequenz dieser menschlichen Unkenntnis über das Ewige aus.

Aber als vil
als ein esel leynern kann
als vil kanstu
die warheyte vernemen.¹⁷²

Aber so gut
wie ein Esel Leier spielen kann,¹⁷¹
so gut kannst Du
die Wahrheit begreifen.

¹⁶⁶ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 548

¹⁶⁷ BERTAU: Kommentar. S 549

¹⁶⁸ Ackermann 29,8

¹⁶⁹ Ackermann, 30,3

¹⁷⁰ Ackermann 30,1

¹⁷¹ diese Zeile: Übersetzung nach KIENING, bei BERTAU: wie ein Esel harfen kann

¹⁷² Ackermann 30,8

Die Uneinsichtigkeit des Ackermanns als Spezialfall sei es, die ihm, dem Beklagten, „solche Mühe“¹⁷³ bereite. Im Folgenden nennt der Tod nun in drei Sätzen historische und fiktive Personen der Antike (Pyramus und Thisbe, König Alexander sowie Paris von Troja und Helena von Griechenland), der mittelalterlichen Sage (Kaiser Karl, Markgraf Willehalm, Dietrich von Bern, der Starke Boppe sowie der Hürnene Siegfried) sowie der Philosophie und der Bibel (Aristoteles und Avicenna sowie David und Salomon) und hält für alle Sterbefälle fest:

Do wart vns
me gedancket dann gefluchet.¹⁷⁴

Damals wurde UNS
mehr gedankt als geflucht.

Der Tod fasst diese letzte und äußerst dichte Lehrrede in einem Fazit zusammen, das die gegensätzlichen Welten der Vergänglichkeit und der Ewigkeit noch einmal betont:

Die vor waren,
die seint all dohin·
Du
vnde alle' die nu seyntt
oder noch werdent'
müssent all hinnach·
Dannoch bleyb
wir, Todt,
hie.¹⁷⁵

Die einstmals waren,
die sind ganz dahin.
Du
und alle, die jetzt sind
oder die noch werden,
müssen ganz ihnen nach.
Immerfort bleiben
WIR, Tod,
hier!

Gerade der letzte Satz öffnet dem Ackermann jedoch die Möglichkeit ein gewinnendes Argument anzuführen.

Schlussreden (31 bis 32)

Auf die gegenseitigen Belehrungen über Trauer und Trost, Vergänglichkeit und Bestand der Liebe, Glück und Leid und den guten Rat selbst folgen die beiden Schlussreden. Während das Plädoyer des Klägers in akademischem Stil dessen Vorwürfe noch einmal aufgreift und Gott als Richter anruft, verteidigt sich der Tod in salomonischer Weise¹⁷⁶ – so hat seine Rede „nur noch in ihrem 1. Satz den Ton einer Streitrede“¹⁷⁷ – und willigt schließlich auch ein, mit dem Kläger vor das Gericht Gottes zu treten, um dessen Richtspruch zu erfahren.

Zu Beginn seiner dreifachen Argumentation bezieht sich der Ackermann auf jene Reden des Todes, die in sich widersprüchlich sind, um aufzuzeigen, dass dieser wankelmütig sei und irgendwo gelogen haben müsse. Gleichzeitig diskutiert er, was mit dem

¹⁷³ Ackermann 30,9, Übersetzung nach KIENING

¹⁷⁴ Ackermann 30,12

¹⁷⁵ Ackermann 30,13

¹⁷⁶ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 20

¹⁷⁷ BERTAU: Kommentar. S 610

Tod passieren wird, wenn es einmal kein Leben mehr gibt und kommt zum Schluss, dass dieser „gerichtet jn die helle“¹⁷⁸ kommen würde, sollte niemand mehr sterben können, da es sonst nirgends einen Platz für ihn gebe.

Dieses Argument macht die „latenten Widersprüchlichkeiten der Selbstbestimmung des Todes offenbar“¹⁷⁹. Der Ackermann, welcher ab dem 19. Kapitel in seinen Reden und Argumentationsweisen eine gewisse Nähe zu Seneca entwickelt, dekonstruiert nun die Argumentationslinie des Todes mit selbigem und ersetzt das widerlegte Denkmodell mit dem in dieser Rede alsbald erwähnten Platon und seiner Lehre vom Werden und Vergehen.¹⁸⁰

Dieser selbstständige Bezug auf Platon ist die große Leistung des Ackermanns, gegen die der Tod in seiner eigenen Schlussrede nicht mehr ankommen wird.

Philosophie steht hier gewissermaßen gegen Philosophie, Senecas Lebenspragmatik und aristotelisch-stoische Affektenlehre gegen die im Namen Platons konzentrierte tiefere ontologische Begründung des Weltlaufs.¹⁸¹

Im zweiten Argument bezieht sich der Ackermann auf die Kritik des Todes über die irdischen Dinge. „Solten alle jrdische dinge so böse“¹⁸² sein, wie es aus den Reden des Todes herausklingt, so wäre dies ein in seiner Tragweite einmaliger, gewaltiger Angriff auf Gott:

Das ist Er
von anfang der welt
nie gezygen.¹⁸³

Das hat man IHM
seit Anbeginn der Welt
noch nie vorgeworfen.

Der formale Vorwurf ist hier der „Widerspruch zwischen negativer Weltsicht des Todes und Katechismus“¹⁸⁴, nach welchem die Welt von Gott gut geschaffen wurde.

Auch die dritte Argumentation bezieht sich auf einen Widerspruch in den Reden des Todes. In diesen, vor allem in der 30. Rede, betont jener die Vergänglichkeit der Welt. Gleichzeitig müsste er, der Gebildete, der seine Behauptungen stets mit Aussagen und Lehren der großen Philosophen stützt, wissen, dass

¹⁷⁸ Ackermann 31,4

¹⁷⁹ KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. S 224

¹⁸⁰ KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. S 223f

¹⁸¹ KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. S 225

¹⁸² Ackermann 31,6

¹⁸³ Ackermann 31,6, Übersetzung nach KIENING, bei BERTAU: dafür hat man IHN / seit Anfang der Welt / niemals beschuldigt.

¹⁸⁴ BERTAU: Kommentar. S 585

[...] alle sach
 auff *ewig kinde seint gepauwet·
 Vnd wie des hymels lauff
 † aller †
 † vnd der erden †
 † von eynem †
 † jn das ander verwandelt †
 † (würkung ewig sey·) †¹⁸⁵

[...] alle Dinge
 auf ewiges Gebären gegründet sind,
 und daß der Lauf des Himmels,
 aller Himmel,
 und der Erde
 von dem einen
 in das andere verwandelt,
 als Wirken ewig sei.

Hierzu bezieht sich der Ackermann außerdem namentlich auf den Philosophen Platon, jedoch ohne eine argumentative Entfaltung folgen zu lassen.¹⁸⁶

Abschließend appelliert der Ackermann an Gott ein entsprechendes Urteil zu fällen:

Domit gebe
 euch Gott
 ein böses
 Amen!¹⁸⁷

Somit gebe
 Euch GOTT
 ein böses
 Amen!

Es ist zu erwähnen, dass die ursprüngliche Klage, nämlich der Tod hätte die Frau des Ackermanns zu früh aus dem Leben genommen, nicht nur nicht mehr im Vordergrund steht, sondern sie nicht einmal mehr angedeutet wird. Stattdessen verlagerte sich der Streitpunkt über die vergangenen Reden hin zum Wesen des Todes an und für sich und schließlich zur juristisch-anthropologischen Grundsatzfrage nach dem menschlichen Recht auf Trauer und tröstliche Erinnerung.

Das Plädoyer des Todes wirkt nun im direkten Vergleich zu den Worten des Ackermanns erstmals blass. Dies sicher auch aufgrund des friedlichen Tonfalls. Der eigene Standpunkt, die Welt sei auf Unbeständigkeit hin gegründet, wird zwar weiterhin vertreten und auch ausgeführt, eine angriffslustige Belehrung ist nach dem ersten Satz jedoch vergeblich zu suchen.

Stattdessen referiert der Tod noch einmal gelassen, im vermeintlichen Wissen, dass er nun das letzte Wort habe, über Vergänglichkeit und den menschlichen Makel. Er stellt die Veränderlichkeit von Bergen und Tälern der Beständigkeit der „fewers flammen“¹⁸⁸ gegenüber, in welche die Menschen nach ihrem Leben geworfen werden. Diese seien, so führt er aus, boshaft und eitel und strebten stets dem Gewinn nach. Trotz aller Errungenschaften bleibt ihnen trotzdem stets verborgen „Wenn / wo / oder wie“¹⁸⁹ sie der Tod holen wird.

¹⁸⁵ Ackermann 31,8

¹⁸⁶ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 585

¹⁸⁷ Ackermann 31,9

¹⁸⁸ Ackermann 32,4

¹⁸⁹ Ackermann 32,11

Schlussendlich kommt es aber doch noch zum wiederholt eingeforderten, guten Rat:

Darvmb
laß dein clage sein'
vnd dritt
jn wellichen orden du wilt'
du findest'
<brechen> vnd eytellkeyt darjnnen·
Ydoch
kere <wider> von dem pösen
vnde thu das gut'
suche den fryden
vnde <such> in stet·
<Vor> alle jrdische ding'
habe lieb
rein vnde lauter gewissen.¹⁹⁰

Darum,
laß Dein Klagen sein!
Tritt ein,
in welchen Stand Du auch willst,
Du findest
Fehler und Nichtswürdigkeit in jedem.
Dennoch:
Kehre um vom Bösen
und tue das Gute,
suche den Frieden
und jag' ihm stets nach!
Mehr als alles andre auf Erden
habe lieb
ein reines und lauterer Gewissen!

Dieser Ratschlag wirkt insofern überraschend, da jeglicher (gewohnte) Zynismus ebenso fehlt wie eine Zurechtweisung. Nun stimmt also auch der Tod zu, das göttliche Gericht anzurufen:

Vnde das wir *dir*
recht geraten haben'
des kommen wir mit dir
an Gott'
den Ewgen'
den Grossen
vnd den Starcken·<>¹⁹¹

Und weil **WIR** Dir
ehrlich geraten haben,
kommen **WIR** jetzt mit Dir
vor **GOTT**,
den Ewigen,
den Großen
und den Starken.

Gottesurteil (33)

Des fürsten rede von vil selten, des allmechtigen gotes vrteil, wie Johannes das kurze 33. Kapitel übertitelt – JUNGBLUTH führt diese besondere Kennzeichnung auf die Einführung eines neuen Sprechers zurück¹⁹² – beschließt und schlichtet nun den Streit. Die erste Hälfte der kompakten Rede nimmt die Parabel eines vergleichbaren Streits zwischen den Jahreszeiten ein, welches anschließend auf den Disput des Ackermanns mit dem Tod umgelegt wird. Denn wie Frühling, Sommer, Herbst und Winter ihre Attribute und Fähigkeiten, derer sie sich im Streit rühmten, nur von Gott übertragen bekommen hatten, so streiten auch Ackermann und Tod dem Urteilsspruch nach um lediglich Verliehenes:

Der clagt,
das nit sein ist·
Dieser rümet sich herschafft'
die er nicht von jm selber hat.¹⁹³

Der eine klagt ein,
was nicht sein ist,
der andere prahlt mit Befugnis,
die er nicht aus sich selber hat.

¹⁹⁰ Ackermann 32,14

¹⁹¹ Ackermann 32,15

¹⁹² Vgl. JUNGBLUTH: Kommentar. S 225

¹⁹³ Ackermann 33,5

Es wird also festgestellt, dass im Grunde kein Klagegegenstand besteht. Der Kläger hat kein „erbrecht“¹⁹⁴ auf seinen Verlust, ebenso wurde die Herrschaft des Todes nur „zu lehen“¹⁹⁵ gegeben. Anstatt die Klage jedoch abzuweisen, zeigt der Richter Verständnis für die Kontrahenten und benennt die rechtmäßigen Ursachen für den Streit.

Den zwynget	Den zwingt
leyt	Leid
zu clagen·	zur Anklage,
Diesen‘	jenen
die anfertigung des clagers	Bedrohung des Klägers,
die weyßheit zu sagen. ¹⁹⁶	Weisheit zu sprechen.

Zuerst wird erkannt, dass das Leid des Menschen zu einer im Grunde ungerechtfertigten Klage sehr wohl legitimiert. Dies kann so erklärt werden, dass tiefgreifendes Leid, wie es der Verlust der geliebten Ehefrau auszulösen vermag, die Gesetze der Logik, nach denen eine Klage aufgrund der ersten Feststellung des Richters nicht legitim gewesen wäre, außer Kraft setzt.

Gerade aufgrund dieser Außerkraftsetzung muss sich der Tod jedoch verteidigen und Weisheit sprechen. Dies kann durchaus als Tröstungsauftrag verstanden werden: Der Leidende wird mit dem erschütternden und doch simplen Sachverhalt, nämlich im konkreten Fall dem Verlust der geliebten Ehefrau, konfrontiert und arbeitet diesen auf. Dabei wird gemeinsam nach einer Verarbeitungsstrategie geforscht, damit der zu Tröstende den Verlust akzeptieren und weiterleben kann.

Gott verzichtet in seinem Urteil auf eine ausschweifende Erklärung und fasst sich kurz:

Darvmb clager‘	Darum: Kläger,
la her	gib her in unsre Hand
tot,	Tod,
syge·! ¹⁹⁷	Sieg!

KIENING fasst seine Perspektive auf das Urteil wie folgt zusammen:

Es geht damit nicht um ein mechanisches Urteilen und Entscheiden der Streitsituation, sondern um ein Begreifen. Der Kläger hat den unvermeidlichen Sieg des Todes anzunehmen, nicht als Faktum aber, sondern als therapeutische Einsicht in die göttlich-ontologische Ordnung, in der der Tod seinen Platz, aber auch seine Grenzen findet, als Einsicht in die Eigentümlichkeit des Menschen als Leib-Seele-Wesen.¹⁹⁸

Zunächst erscheint dieser Spruch also als ein voller Sieg des Todes und eine gütliche, „therapeutische“ Zurechtweisung des Ackermanns. KIENING, der sich in der Zeile „la

¹⁹⁴ ebd.

¹⁹⁵ ebd.

¹⁹⁶ Ackermann 33,6

¹⁹⁷ Ackermann 33,7

¹⁹⁸ KIENING: Hiob, Seneca, Boethius. S 233

her“ an der Überlieferung „hab ere“ orientiert,¹⁹⁹ übersetzt mit „Darum gebühre Dir, Kläger, die Ehre, Dir, Tod, der Sieg“²⁰⁰. Diese Lesart macht für moderne Leserinnen und Leser die Intention des Urteilspruchs deutlicher, die im resümierenden letzten Satz verstärkt wird, in welchem Gott bzgl. des Dreiergespanns Leben, Leib und Seele als Richtspruch festhält:

Yeder mensch
dem Tode das leben'
den leyp der Erden'
die sele Vns
pflichtig ist
zu geben.²⁰¹

Jeder Mensch hat
dem Tode das Leben,
den Leib der Erde,
die Seele UNS
von Rechts wegen
hin zu geben.

Hier wird noch einmal festgehalten, dass zwar der Tod das Leben und die Erde den Leib überantwortet bekommen, die Seele aber „von Rechts wegen“ Gott zusteht.

Bis zuletzt kämpfte der Ackermann also um seine verstorbene Frau und eignete sich im Verlauf des Streits die Rhetorik des verhassten Feindes, des Todes, an. Der Dank ist je nach Überlieferung die Aufforderung loszulassen bzw. das Zusprechen einer Ehre. Erst der Blick auf die letzten Worte des Urteils zeigt aber die volle Konsequenz: Wenn auch die Taten des Lebens und die körperlichen Attribute vergänglich und dem vergessen Werden ausgeliefert sind, so gibt es etwas, das bei Gott in der Ewigkeit Bestand haben wird. Die modernere Lesart KIENINGS verweist mit der Ehre des Ackermanns, die diesem stellvertretend für die gesamte Menschheit oder vielleicht auch nur als Individuum zugesprochen wird, auf einen für den Humanismus zentralen Begriff, nämlich die Menschenwürde.

Die konservativere Lesart, wie sie in der von BERTAU bevorzugten Überlieferung belegt ist, verweist mit dem Auftrag loszulassen („gib her in unsre Hand“) auf die ursprüngliche Klage. Nun rückt nicht die Unberührbarkeit der menschlichen Würde, die weder vom Tod noch von weltlichen Umständen angegriffen werden kann, in den Fokus, sondern die Verstorbene. Wenn auch der Ackermann „wol gefochten“²⁰² habe, nun – so die Kombination des Auftrages mit den Schlussworten – wäre es Zeit loszulassen, damit die Verstorbene (und ihr Gedächtnis) in die Ewigkeit eingehen könne. Diese konservativere Lesart verweist natürlich deutlicher auf das Gedächtnis.

Unabhängig davon, welche Überlieferung dem Autor und seiner Intention gerecht wird, passen die unterschiedlichen, fast konkurrierenden Lesarten perfekt in die Szenerie

¹⁹⁹ Vgl. KIENING: Der Ackermann. S 142

²⁰⁰ KIENING: Der Ackermann. S 75

²⁰¹ Ackermann 33,8

²⁰² Ackermann 33,6

des Aufeinandertreffens der ausgehenden mittelalterlichen Scholastik mit dem beginnenden Humanismus in den Personen des Todes und des Ackermanns.

Schlussgebet (34)

Gerade die Lesart des Urteils als Auftrag an den Ackermann, endlich loszulassen, gibt dem Schlussgebet eine versöhnliche und einsichtige Note, wenn dieser in einer immensen sprachlichen und bildhaften Vielfalt in zehn Sätzen insgesamt in einhundert Nennungen Gott anruft und direkt an die 97. Gottesanrufung anschließend erstmalig im Gebet eine Bitte formuliert.

empfahe genediglichen den geyste'
empfahe gütlichen die sele'
meyner allerliebsten frauen·

Die ewige' ruwe'

gibe jr.

Mit Deinem genadentawe

labe sie.

Vnter den schatten Deiner flügel

behalte sie.²⁰³

Nimm gnädig an den Geist,
nimm gütig an die Seele
meiner über alles geliebten Frau!

Die ewige Ruhe

gib ihr,

mit dem Tau DEINER Gnade

stärke sie!

Unter dem Schatten DEINER Flügel

beschirme Sie!

Das Schlussgebet liest sich bis zu dieser Bitteinleitung wie ein einziger Kniefall eines Menschen, der nach langer Suche im Dunkeln die mannigfache Vielfalt Gottes erkennt und vom Licht dieser Vielfalt zunächst geblendet ist. Wort für Wort findet eine Beschreibung all dessen statt, was Gott für den Betenden ist. Erst an dieser Stelle empfindet es der Ackermann als angebracht sein Anliegen vorzutragen, nämlich, dass die Verstorbene vollends angenommen werde, um bei Gott ihre ewige Ruhe zu finden.

Nun, da die Bitte formuliert und eine hoffnungsvolle Perspektive vorhanden ist, wird im neunten Satz der Name der Verstorbenen genannt.

Mich rewet Margaretha'
Meyn außerweltes weyp.²⁰⁴

Mich macht traurig Margaretha,
die ich mir zur Frau gewählt hatte.

Auffallend ist, dass weiterhin emotionaler Schmerz angesprochen wird. Im Kontext des Gebets und der Vision, die eher einer Feststellung als Hoffnung gleicht, dass sie sich gemeinsam mit den Chören der Engel in der „ewigen' Gotheyt spygel“²⁰⁵ sattsehen dürfe, erscheint dieser aber marginal und gestillt.

Zu erwähnen ist die Position, an welcher der Name Margaretha ausgeschrieben und somit auch ausgesprochen wird. Dieser wird im neunten Satz genannt und geht der

²⁰³ Ackermann 34,8

²⁰⁴ Ackermann 34,9

²⁰⁵ ebd.

100. und damit letzten Invokation voraus, während der Name Johannes durch die Anfangsbuchstaben der Sätze eins bis acht ins Schlussgebet eingearbeitet wurde – er wird also im Gegenzug zum Namen Margarethas nicht ausgesprochen, sondern verbleibt auf der Ebene des geschriebenen Textes.

Diese Verwebung macht Johannes für ein zuhörendes Publikum unsichtbar. Insofern ist sein Name unweigerlich mit dem Geschriebenen verbunden. Ein erneuter Verweis auf den Verlust des Autographs zeigt die Gefahr dahinter, mit dem Original bzw. durch eine Überarbeitung in Vergessenheit zu raten. Wohl auch deshalb weist Johannes in der Überschrift zum Schlussgebet auf die roten Buchstaben hin.

Jedenfalls handelt es sich um eine andere und neue Qualität, welche den performativen Akt des aktiven Lesens anspricht und fordert.

Im zehnten und letzten Satz des Schlussgebets wendet sich der Ackermann an ein großes Publikum:

Alles,
das vnter des ewigen
fannenträger' fannen gehöret·
Es sey, wellicherley creatuer es sey·
Hilfe mir
auss herczen grunde
seliglichen
mit jnnigkeit' <meines herczen>
<vnd ganczer' begird>
sprechen·:
Amen·<>²⁰⁶

Alles,
was unter des ewigen
Fahnenträgers Fahne gehört,
es sei, welcherlei Kreatur es sei,
helfe mir,
aus Herzensgrund
seliglich
mit der Andacht meines Herzens
und aus ganzem Verlangen
zu sprechen:
Amen!

Die letzte Bitte ist also nicht an Gott, sondern an die gesamte Schöpfung, damit auch an die Leserinnen und Leser gerichtet, die ihm im Gebet helfen sollen.

So versucht der Ackermann sich und seiner verstorbenen Frau ein beständiges Andenken zu schaffen, welches den Vorgaben des Richtspruchs gerecht wird: Der Tod nimmt das Leben und die Erde den Leib, die Seele ist für Gott bestimmt und bleibt als solche in der Ewigkeit beständig – die Erinnerung bleibt durch den Text lebendig.

²⁰⁶ Ackermann 33,10

Neubewertung der Textstruktur

Aus der nun erschlossenen Perspektive, muss ausgehend von der bereits vorgestellten Gliederung BERTAUS eine entsprechend neue Textstruktur des Ackermanns vorgenommen werden.

BERTAUS strukturiert den Text zunächst des Umfangs nach in kurze und lange Reden, wobei die kurzen Reden emotional – Schmerz des Klägers und Macht des Todes – und die langen Reden philosophisch – gegenseitige Belehrungen – besetzt werden. Diese Strukturierung macht Sinn, da BERTAUS den Text vor allem formal und als Streitrede betrachtet und in seinen Betrachtungen rhetorische Kunstgriffe, intertextuelle Verweise und weitere Elemente auf der Textebene aufzeigt, verstellt aber den Blick für neue interpretatorische Ansätze.

Es ergibt sich aufgrund der Textbetrachtung eine mögliche neue Struktur, welche sich an der Thematik der jeweiligen Klageformulierung und der damit verbundenen emotionalen Konnotation orientiert:

A) Erste Anklage: Der Verlust des geliebten Menschen (1 bis 14)

- 1) 1 und 2 Eröffnende Reden
- 2) 3 und 4 Formulierung und Abweisung einer Klage
- 3) 5 bis 14 Emotionale Verzweiflung des Ackermanns und kühle Logik des Todes

B) Zweite Anklage: Die Legitimation des Todes (15 bis 20)

- 1) 15 Ablehnung des Todes als Instanz
- 2) 16 bis 20 Reden über die Notwendigkeit des Todes

C) Dritte Anklage: Trost und Rat als Wiedergutmachung (21 bis 32)

- 1) 21 Akzeptanz und Ratsuche
- 2) 22 bis 28 Reden über Vergänglichkeit und Ewigkeit
- 3) 29 und 30 Reden über die Willkür und (Un-)Gerechtigkeit des Todes
- 4) 31 und 32 Schlussplädoyers

D) Urteilsspruch und Schlussgebet (33 bis 34)

Im Folgenden wird der Text dieser Struktur nach neu bewertet.

Erste Anklage: Der Verlust des geliebten Menschen (1 bis 14)

Nachdem die Kontrahenten in den ersten beiden Reden zunächst auftreten, wird durch den Ackermann in der dritten Rede eine relativ simple Raubklage formuliert. Klagegegenstand ist der zwölfte Buchstabe – die verstorbene Frau, Margaretha. Der Tod kennt die betrauerte Person und lobt sie außerordentlich, bestreitet aber, dass er im Unrecht gehandelt hätte. Daraufhin wird die Klage durch den Ackermann bekräftigt und der eigentliche Streit beginnt.²⁰⁷

Denkt man an die vier Trauerphasen nach Verena Kast – Nicht-Wahrhaben-Wollen, Aufbrechen der Emotionen, Suchen und Trennen, sowie der neue Selbst- und Weltbezug – entsprechen die ersten vier Reden der ersten Trauerphase. Quasi in Schockstarre und zutiefst hilflos eröffnet der Ackermann im 3. Kapitel seine Anklage. In der Antwort des Todes zeichnet dieser ein so gutes Bild, wie er „übrigens in der ganzen Dichtung nicht wieder so positiv vom Menschen spricht“²⁰⁸. Wird das Werk als autobiographische Trauerarbeit betrachtet, so ist es freilich nicht der Tod, sondern der Dichter, welcher im Sinne der ersten Trauerphase von seiner Geliebten spricht.

Bereits im 5. Kapitel kippt der Ackermann jedoch in die zweite Trauerphase.

Über rund 20 Zeilen hin erstreckt sich eine einzige grosse Verfluchung, die der Witwer gegen den Tod schleudert. Er macht in seinen Verwünschungen die ganze Welt und Gott zu den Vollstreckern seines Tötungswunsches.²⁰⁹

In den folgenden Kapiteln ertrotzt sich der Ackermann das Recht der leidenden Trauer, während der Tod die Sinnhaftigkeit dessen in Abrede stellt. Die Spitzenaussage dazu wird bereits im 8. Kapitel mit der Feststellung getroffen, dass jener dumm sei, der die Sterblichen beweint. Emotionale Verzweiflung trifft hier auf emotionslose Logik. Herbert DEINERT erkennt richtig, dass es „dem Kläger zunächst auch garnicht um sachliche Auseinandersetzung, sondern einfach um eine aus der persönlichen Not erwachsene Rebellion gegen ein Schicksal, von dessen Unvermeidlichkeit er im Grunde selbst überzeugt ist“²¹⁰, geht. Diese persönliche Not des Ackermanns ist jene Ohnmacht, derer er sich bewusst ist, dass keine Klage, keine Trauer, kein Leiden und auch kein Flehen den Verlust rückgängig machen kann. Diese Erkenntnis kann dem Ackermann als emotionales Wesen jedoch keinen Trost spenden, sondern muss im Gegenteil als erschwerend betrachtet werden und verschlimmert seine Ohnmachtssituation.

²⁰⁷ Vgl. DEINERT, Herbert: Der Ackermann aus Böhmen. In The Journal of English and Germanic Philology. Band 61 (1962). Heft 2. S 206

²⁰⁸ ebd.

²⁰⁹ SCHNYDER: Trauerarbeit. S 1042

²¹⁰ DEINERT: Der Ackermann aus Böhmen. S 207

Hinzu kommt dann schließlich im 12. Kapitel die Argumentation des Todes, „Trauer und *memoria* [wären Folgen] einer verfehlten Hochschätzung ihrer Gegenstände, konkret des Menschen“²¹¹. Gegen dieses (pessimistische) Menschenbild des Todes tritt der Ackermann später in der dritten Anklage auf, wenn er diesen durch den Tod als Makel konnotierten Umstand zu einer Auszeichnung des Menschen umkehrt.

Zweite Anklage: Die Legitimation des Todes (15 bis 20)

Mit der 15. Rede verlagert sich erstmals der Fokus. Der Ackermann beklagt nicht mehr seinen persönlichen Verlust, sondern stellt die Legitimität des Todes als Institution in Frage. An die Stelle der einen Verstorbenen tritt die Gesamtheit aller Verstorbenen der Weltgeschichte. In den Reden des Ackermanns wird der Tod und damit das Sterben als das größte Übel betrachtet – so stellt der Ackermann bereits im 15. Kapitel fest, dass nichts schädlicher oder ungerechter sei als der Tod – in den Reden des Todes versteht sich dieser hingegen als die größte Notwendigkeit.

Ebenfalls eine Neuerung ist die Nennung biblischer und historischer Personen, nämlich Pythagoras im 16., Salomon, Moses, Solodan, Alexander, Darius, Nero, Julius Cäsar, Paris und schließlich Eva im 18. sowie Hieronymus im 20. Kapitel, der dort hinter dem Namen Hermes vermutet wird. Da der Name Hermes aber durchaus als Platzhalter für diverse Philosophen bzw. Weisheiten verwendet wurde (wie bereits festgestellt), könnte er vom Autor auch als genau das gemeint sein und gleichsam einem „et cetera“ entsprechen.

Auch DRÖSE betont die Bedeutung des 15. Kapitels als deutlichen Wendepunkt:

Als Indikatoren zunehmender Einsicht gelten die allmähliche reduzierte Schärfe und Frequenz der Fluchreden ebenso wie Formen logischer Beweisführung, die etwa im 15. Kapitel sichtbar werden. [...] Diese Tendenz werde letztlich im vieldiskutierten Wandel des Klägers zum Ratsuchenden im 19. Kapitel expliziert.²¹²

Der Ackermann dieser zweiten Anklage ist also nicht mehr der trauernde Witwer der ersten Anklage, sondern ein Ratsuchender, welcher somit in gewisser Weise mit dem Tod in ein Lehrer-Schüler Verhältnis tritt.

²¹¹ DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 159

²¹² DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 92

Dritte Anklage: Trost und Rat als Wiedergutmachung (21 bis 32)

Die nächste große Zäsur stellt die 21. Rede dar. Wieder ändert sich die Richtung des Streits und wieder fügen sich das sprachliche Bild in die entsprechend nächste Trauerphase, nämlich das Suchen und Trennen. Denn wie der Ackermann den Verlust seiner Frau zu akzeptieren beginnt, betont er gleichzeitig konsequent den besonderen Wert des Erinnerns, wobei hier das 23. Kapitel die Spitzenaussage bringt: Wenn auch der Körper tot ist, so würde sie immerfort in den Gedanken des Klägers weiterleben. Dies wiederum zwingt den Tod dazu, den Ackermann zum Loslassen zu drängen. Für ihn ist das schmerzhaftes Erinnern – und Erinnern ist für den Tod immer mit Schmerz verbunden – nur ein Hinauszögern, da er in den Kategorien der Ewigkeit denkt, welche das Menschenleben überdauern, damit aber auch das Besondere des Vergänglichen nicht nachvollziehen kann.

Es entsteht so eine dritte Anklage, die mit dem ursprünglichen Raub gar nichts mehr zu tun hat. Stattdessen diskutieren die Kontrahenten auf einer grundsätzlichen Ebene über das Recht auf Erinnerung und Möglichkeiten des Trostes. So begegnet uns im 27. Kapitel die vierte Trauerphase, wenn sich der Ackermann nach neuen Perspektiven beim Tod erkundigt, ob er nämlich erneut heiraten oder in den geistlichen Stand eintreten soll.

Auf den ersten Blick müsste man den Ackermann für das Abkommen von seiner über alle Maßen gelobten Frau bzw. den Autor für diese Wendung, die zunächst nicht ins logische Bild des Handlungsverlaufes passt, kritisieren. Jedoch kann diese Wende auch als Überwindung der Trauer verstanden werden. Das Schlussgebet zeigt schließlich, dass Margaretha auch nach dem Streitgespräch immer noch im Zentrum des Denkens des Ackermanns steht. Die Frage, wohin er sich jetzt wenden solle, zielt also eindeutig auf ein Überwinden des Leidens ab, nicht auf einen vollwertigen, ausgleichenden Ersatz für den Verlust, der diesen marginalisieren und in weiterer Folge egalisieren würde!

Urteilsspruch und Schlussgebet (33 und 34)

Der Spruch Gottes erhält ebenfalls eine neue Bedeutung. Es handelt sich nicht mehr um eine juristische Entscheidung, die dem Tod den Sieg und dem Kläger, quasi als Sieger der Herzen, den Trostpreis einer Würde zuspricht. Stattdessen reflektiert Gott tatsächlich über den Streit.

Eine enge Betrachtung der Parabel vom Streit der vier Jahreszeiten zeigt, dass in der gottgegebenen Ordnung die Kreationen ihren Platz suchen. Alternativ können sie den Weltenlauf stillschweigend akzeptieren. Das Erheben einer Jahreszeit über die anderen ist Ausdruck für die Suche nach einem Notwendigkeitsgrund. Gleichzeitig werden die anderen zu einer überbietenden Reaktion gezwungen, da sich sonst für sie keine (ausreichende) Notwendigkeit mehr ergibt.

Durch diesen Spiegel wird nun die Klage des Ackermanns gegen den Tod betrachtet. Mit der Feststellung, dass der Streit „nicht gar ane sach“²¹³ sei, wird der Bogen zur Jahreszeitenparabel hergestellt. Auch hier sucht jemand, ein Mensch, seinen Platz in der göttlichen Ordnung. Seine Auflehnung erzwingt eine Reaktion.

Insofern ist das Urteil nicht nur als Lob zu sehen, dass der Ackermann qualitativ gut gekämpft habe, es bestätigt auch die Rechtmäßigkeit der Klage – wobei lediglich das auslösende Moment des Leids legitimiert wird. Die Kompetenz des Todes, welcher zwar Tadel, aber keine weitere Abstrafung erfährt, wird jedoch nicht infrage gestellt. Die zweite Klage wird also abgewiesen. Der dritten Klage, das Verlangen nach Trost und Rat, wird wiederum vollinhaltlich stattgegeben. Mit der Bestimmung, dass die Seele Gott zu geben sei (und sie damit ewiges Leben erhalte), wird ein Trostangebot, einem modernen juristischen Vergleich ähnlich, gestellt.

Dieses Angebot wird vom Ackermann mit dem 34. Kapitel, dem Schlussgebet, auch angenommen. Die alte Weltordnung wird auf einer oberflächlichen Ebene wiederhergestellt, der Mensch nimmt seine Position im Weltenlauf wieder ein. Erst ein tieferer Blick in die Textstruktur zeigt, dass der hinter dem Text stehende Autor durch den Kunstgriff der Rubriken sehr wohl eine neue Position einnimmt.

Es handelt sich aber gerade deshalb doch noch um ein versöhnliches Ende. Der Tod, obwohl er als Sieger aus dem Streit hervorgeht, wird insofern überwunden, dass er im Schlussgebet keinen Platz mehr hat. Er wird nicht mehr genannt, nicht einmal ein paraphrasierender Verweis findet sich auf den ehemaligen Kontrahenten. Dafür darf der Ackermann endlich den Namen der Verstorbenen aussprechen, tut dies im Gegensatz zum eigenen Namen auch ohne großes Aufsehen und ganz beiläufig.

So wird also das eine Tabu, die Verstorbene, aufgehoben und von einem anderen Tabu, dem Tod, abgelöst. Damit überwindet der Ackermann auch die Idealisierung der Toten, die sich in den Umschreibungen und Andeutungen vor allem in den vorderen Kapiteln ausgedrückt hat.

²¹³ Ackermann 33,6

Es zeigt sich im Schlussgebet, dass der Ackermann in Wirklichkeit gar keinen Tröster, nach dem er so intensiv verlangte, gebraucht hatte, der ihm eine starke Schulter oder gute Worte zugesprochen hätte. Stattdessen benötigte und hatte er mit dem Tod einen Gesprächspartner, der ihm bei der „sukzessiven Einsicht, der Trauerarbeit, die die Verlustbewältigung ermöglicht“²¹⁴, behilflich war.

In dieser therapeutischen Ausarbeitung wird er zum Sprecher derjenigen, die in den Trostdialogen meist die quantitativ und argumentativ schwächere Position haben. [...] Hier stehen nicht Tod und Leben als zwei Figuren gegeneinander, hier vollzieht sich Therapie in der Spannung zweier – notwendig ungleicher – Pole.²¹⁵

Diese Einsicht ist der letzte und entscheidende Schritt des Ackermanns im Umgang mit seinem Verlust und seiner Bewusstmachung der Trennung.²¹⁶ Die Zuversicht auf Margarethas Platz in der „ewigen‘ Gotheyt spygel“²¹⁷ schafft im Zusammenhang mit der Bewusstmachung dann auch den so lange vergeblich geforderten Trost.

Noch einmal übersteigert könnte man davon sprechen, dass durch das Gebet die Trennung aufgehoben wird, da dieses als innige Verbundenheit mit Gott verstanden wird. Ist nun Margaretha ein Platz im Spiegel Gottes gewiss, so handelt es sich auch um eine innige Verbundenheit des Ackermanns mit seiner Margaretha, womit zusätzlich zur Trennung auch der Verlust aufgehoben wäre.²¹⁸

Ein abschließendes Amen besiegelt nun diese neue Ordnung, in welcher sich der Ackermann nun tröstlich an den Verlust erinnern kann, um die Sicherheit der Seele seiner Frau weiß und der Tod als Schreckgespenst ausgeblendet wird. Das letzte Wort blieb also doch beim Menschen.

²¹⁴ KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. S 236

²¹⁵ ebd.

²¹⁶ Vgl. SCHNYDER: Trauerarbeit. S 1050

²¹⁷ Ackermann 34,9

²¹⁸ Vgl. DRÖSE: Die Poetik des Widerstreits. S 192f

Der vierfache Schriftsinn

Die drei Anklagen sowie das Urteil mit dem anschließenden Gebet des Ackermanns lassen sich auch in das bei der Methode vorgestellte Modell des vierfachen Schriftsinns einbetten:

Dabei ergibt sich neben der eingangs vorangenen synchronen auch eine diachrone Struktur im Text: Nicht nur steckt hinter jeder wörtlichen Bedeutung auch eine Allegorie, eine Moral, eine Anagogie. Auch der Handlungsverlauf lässt sich als ein wiederholtes Eintauchen in den Streitgegenstand verstehen, bei dem sich immer neue „Abgründe“, neue Tiefen, neue Perspektiven für den Ackermann bzw. den Autor und die Leserinnen und Leser erschließen.

Die ursprüngliche Darstellung im Kapitel „Methoden“ betrachtet den Text in seiner Gesamtheit und versteht die vier Ebenen des Schriftsinns als synchron. Sie kann jedoch um eine neue Ebene ergänzt werden:

	Kapitel			
	1. bis 14.	15. bis 20.	21. bis 32.	33. und 34.
1. bis 34. Kapitel	Wort			
	Allegorie			
	Moral			
	Anagogie			

Tabelle 2: Der vierfache Schriftsinn im Ackermann, synchron und diachron

Während sich also der Text einerseits in seiner Gesamtheit im vierfachen Schriftsinn lesen lässt, versteht er auch das Fortschreiten der Handlung als je neues Eintauchen in den Sinn hinter den Buchstaben. So versteht sich die zweite Anklage als allegorische Erweiterung der ersten, die ein großes Ganzes darstellt, die dritte Anklage mit ihrer Ratsuche als moralische Adaption und das Urteil mit dem Gebet als Hoffnung gebende Anagogie.

Die Erinnerung als literarisches Anliegen

Erinnerungen zu schaffen, etwas Bleibendes zu hinterlassen, sich gleichsam selbst zu überleben ist ein urmenschliches Bedürfnis und eine grundlegende Voraussetzung des religiösen Denkens. Dass das Leben nicht mit dem Tod endet, sondern dieser einen transformativen Übergang darstellt, ist ein verbindendes Element in den Glaubenslehren der großen Weltreligionen, wenn auch die Ausgestaltungen der Vorstellungen – Wiedergeburt, Paradies, Weltseele etc. – höchst unterschiedlich sind.

Dem europäisch, jüdisch-christlich geprägten Johannes ist diese Glaubenswelt nicht fremd und er wird diese auch nicht in ihren Grundsätzen abgelehnt haben. Dennoch bietet er mit seinem Werk eine Alternative zum kirchlichen Memoria-Monopol. So war in den Klöstern Europas die Gedenk- und Erinnerungskultur bereits im frühen Mittelalter sehr ausgeprägt, wie Namenslisten, zum Beispiel das Gedenkbuch des Klosters Reichenau (~824), belegen.²¹⁹

Diese klerikalen Aufzeichnungen sind auch bei Johannes Grundlage für dessen Biographie. So errechnet sich sein vermutetes Geburtsdatum anhand der Verleihung der niederen Priesterweihe seines Sohns Paulus.²²⁰

Auf weltlicher Ebene bezeugen vor allem Gemälde, Bildhauereien und Stiftungen die Existenz einer Person über das Leben einer Generation hinaus. Diese auch vom Tod ins Spiel gebrachten Erinnerungsformen waren jedoch aufgrund des damit verbundenen finanziellen Aufwands nur einer gesellschaftlichen Elite zugänglich und kamen für Johannes natürlich nicht in Frage.

Der Gelehrte bedient sich stattdessen jener Kunstform, die mit (unter anderem) Christine de Pizan und Hildegard von Bingen auch zwei (ebenfalls äußerst gebildeten und wegbereitenden) Frauen offenstand, um sich ein Andenken zu schaffen, nämlich der Literatur, die mit vergleichsweise wenig materiellen Vorbedingungen auskommt.

Jedoch wäre die Mühe umsonst, wenn das Denkmal verloren ginge. Der deutsche Theologe Jan-Heiner Tück fragt im Rahmen eines Vortrages zum Auferstehungsglauben: „Wer hätte nicht schon einmal den Drang verspürt, etwas Bleibendes in das vergängliche Material der Geschichte einzuzichnen, durch eine außergewöhnliche Leistung ein Gedächtnis an seinen Namen zu stiften?“²²¹

²¹⁹ Vgl. LUDWIG, Uwe: Die Gedenklisten des Klosters Novaelese – Möglichkeiten einer Kritik des *Chronicon Novaliciense*. In: Geuenich Dieter und Otto Gerhard Oexle. *Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters*. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht. S 42

²²⁰ BERTAU: Kommentar. S 2

²²¹ TÜCK, Jan-Heiner: Werden wir Wiederkommen? Zur Unvereinbarkeit von Auferstehungsglauben und Reinkarnationsvorstellung. In: Vortrag in der Paulus-Akademie. Zürich 2014. S 2

Diese Frage, wenn sie auch ohne direkten Bezug zum Ackermann-Text gestellt wurde, beschreibt wunderbar die Intention und Geschichte des Werks. Ein einfacher Eintrag in das Tagebuch entspräche nicht dem Merkmal des Außergewöhnlichen, ebenso ein gewöhnliches Traktat. Ja, die „außergewöhnliche Leistung“ des Werkes ist seine äußere Form, die zunächst prosaisch und bei näherer Betrachtung doch so stark durchkomponiert ist, dass sie jede Spekulation an den Text erlaubt, seien es nun die Zahlensymbolik, philosophische Geheimnisse, heimliche Intentionen, experimentelle Verfahren oder eine Form der Trauerbewältigung, welche die Leserin oder der Leser im Text erkennen will. Jede Anfrage ist zunächst erlaubt und darf geprüft werden.

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass gerade trotz dieser außergewöhnlichen Leistung das „vergängliche Material“ zunächst den Plan des Autors vereitelte, denn ein Autograph ist nicht mehr vorhanden. Die schwierige Situation der Überlieferung, die KIENING in seiner Monographie „Schwierige Modernität“ eingehend und detailliert betrachtet und die – ganz rasch gesagt – auf mehreren sich widersprechenden Handschriften und Drucken sowie der wissenschaftlichen Expertise von Forscherinnen und Forschern basiert, lässt die Frage im Raum stehen, ob Johannes nicht doch am Ende versagt hat.

Diese Frage ist mit einem klaren Nein zu beantworten.

Wenngleich der Verlust eines Autographs natürlich den Charakter des Authentischen schmälert, so handelt es sich auch bei Rekonstruktionen durch Drucker oder Forscher wie BERTAU nicht um deren originäre Idee, sondern weiterhin um die Idee des Autors. So, wie restaurierte Gemälde weiterhin primär das Werk ihres Malers sind, selbst wenn die sichtbare Farbe sowie Linienführung einem Restaurator oder einer Restauratorin zugerechnet wird, ist auch ein Text trotz Bearbeitung in erster Linie das Werk eines Autors bzw. einer Autorin. Man könnte sogar mit dem titelgebenden Zitat aus dem 23. Kapitel argumentieren: „Ist sie mir leiplichen tot‘ / in meyner gedechtnüß‘ / lept sie mir doch ymmer“.²²² Ist der Leib des Werkes, also die Handschrift des Autors, auch verloren, seine Botschaft bleibt durch das Gedächtnis der Überlieferung erhalten und lebt so weiter fort.

Dazu kommt beim Ackermann, dass die Essenz des Werkes sich überwiegend im Gemeinsamen des Textes zeigt und nicht in den Unterschieden der Überlieferungen – zur großen Ausnahme siehe den nächsten Absatz. Es wäre also falsch zu behaupten, dass das Wesentliche und damit der Geist des Johannes von Tepl durch den Verlust

²²² Ackermann 23,8

des Autographs nicht mehr vorhanden geschweige denn nachweisbar wäre. Im Gegenteil: Das literarische Denkmal verliert weniger als es durch Brüche in der Überlieferungstradition gewinnt. Sie ist ein zusätzliches Moment, welches den Text und die Idee des Textes spannend und reizvoll macht.

Der Ackermann ist also so außergewöhnlich und revolutionär, dass er sich sogar durch Abschriften und Drucke bewahrt, welche zwar das ursprüngliche Material selbst ersetzen und möglicherweise auch mit eigenen, mitunter bedeutenden Akzenten auffahren – als wohl deutlichstes Beispiel kann an dieser Stelle der göttliche Richtspruch „la her“ bzw. „hab ere“, „lass fahren“ bzw. „habe Ehre“ genannt werden.²²³ Aufgrund der Gesamtkomposition scheinen der Autor und seine Idee dennoch durch, weshalb das Andenken bewahrt bleibt und Johannes sein Ziel sich ein Andenken zu schaffen erreicht hat.

Die Besonderheit, dass und wie sich Johannes am Ende noch selbst im Buch verewigt, ist ein weiteres Indiz dafür, dass es sich nicht nur um eine bloß außergewöhnlich gut gelungene Stilübung handelt, sondern der Autor eine tiefer liegende Absicht verfolgt. Durch das Zerlegen und Einweben in den Text bleibt Johannes beim bloßen Vortrag unsichtbar im Hintergrund – im Gegensatz zu Margaretha. Um Johannes in seinem Werk wiederzuerkennen, müssen der Rezipient bzw. die Rezipientin den Text selbst vor Augen haben, ihn selbstständig lesen. Erinnern wird so zu einem literarischen Akt, der die Lesekompetenz seines Publikums verlangt, damit er sich voll erschließt, und der sich dadurch von anderen Texten seiner Zeit unterscheidet.

²²³ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 657

Diagramme und Listen

Im Folgenden finden sich Auswertungen des Textes mit Blick auf das Nennen von Namen. Als Grundlage der Zählungen wird hier – wie auch in der übrigen Arbeit – die Lesart BERTAUS, also die Stuttgarter Hs. HB X 23 verwendet. Nicht berücksichtigt werden elf Nennungen Gottes im Genitiv, da bei diesen der Fokus nicht in der Erinnerung bzw. Bewusstmachung von Gott liegt, sondern auf eine Eigenschaft oder eine andere Person, z.B. den Tod als „Gottes hant“²²⁴, verwiesen wird.

Berücksichtigt werden sowohl direkt ausgesprochene Namen, wie auch indirekte Nennungen durch Paraphrasen, Metaphern und eindeutig erkennbaren Andeutungen, wie beispielsweise eben „Gottes hant“ für den Tod, „der jn dem bade sterben wolt“²²⁵ für Seneca oder „meyn erentreicher valcke“²²⁶ für die Verstorbene.

Insgesamt lassen sich im Text sechs Personengruppen zusammenfassen, deren Nennungen hier betrachtet werden: Gott, der Ackermann, Margaretha, der Tod, Allegorien, andere (unbeteiligte) Personen aus Bibel, Geschichte und Sagenwelt. Diese können vom Ackermann, dem Tod oder von Gott in dessen Urteilsspruch genannt werden.

Diesen detaillierten und kommentierten Betrachtungen gehen allgemeine Übersichten voraus, die einen ersten grafisch aufbereiteten Einblick geben sollen.

An die Diagramme angeschlossen finden sich Namenslisten, die einen detaillierten Überblick ermöglichen sollen, wo und wie mit dem Nennen von Namen im Ackermann gearbeitet wird.

²²⁴ Ackermann 16,3

²²⁵ Ackermann 20,3

²²⁶ Ackermann 7,3

Allgemeine Übersichten

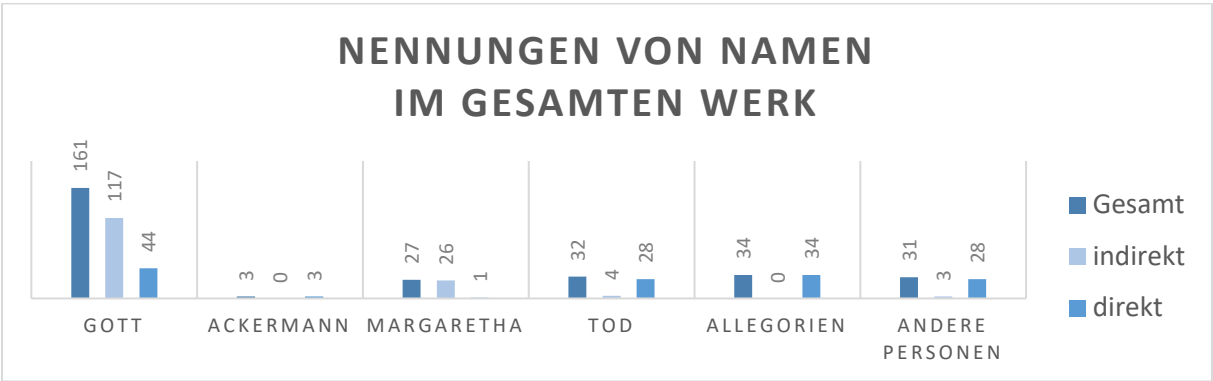


Abbildung 1: Nennungen von Namen im Gesamten Werk

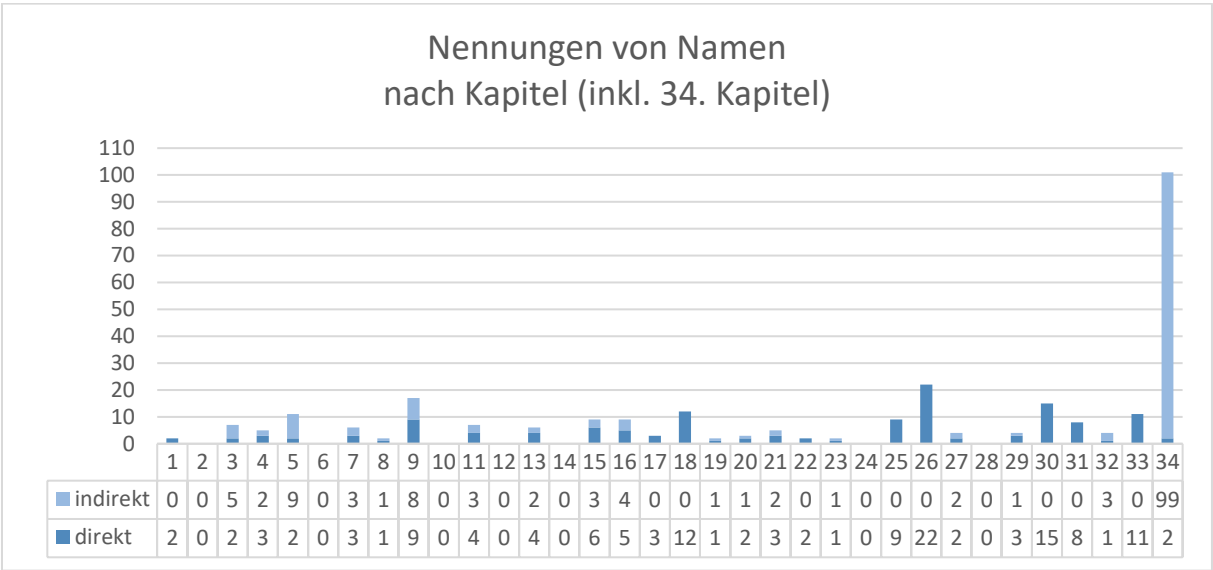


Abbildung 2: Nennungen von Namen nach Kapitel (inkl. 34. Kapitel)

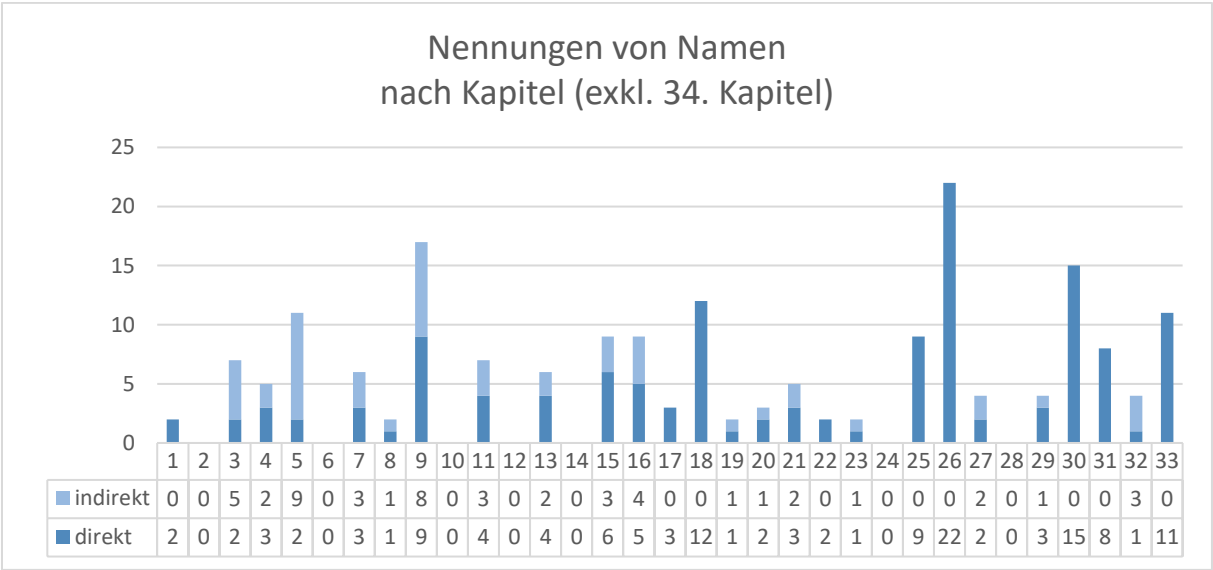


Abbildung 3: Nennungen von Namen nach Kapitel (exkl. 34. Kapitel)

Insgesamt werden 251mal Namen in direkter oder indirekter Form ausgesprochen. Dabei entfallen jedoch mit 101 fast genau zwei Fünftel auf das Schlusskapitel. Blendet man dieses aus, so verschiebt sich folglich die Gewichtung in der Verteilung drastisch (vgl. dazu die folgenden Seiten).

Besonders deutlich wird schon beim ersten Blick, dass Margaretha bis auf ihre Nennung im Schlussgebet nur umschrieben angesprochen werden kann, während alle anderen Erwähnten in der Regel direkt genannt werden – auch hier gilt es den Gottesnamen in Hinblick auf das 34. Kapitel wieder extra zu betrachten.

Tendenziell ist zu beobachten, dass es eine Häufung von Namen in den hinteren Kapiteln gibt, wobei die Initiative – außer beim Gottesnamen und den Um- bzw. Beschreibungen Margarethas – durchgehend vom Tod ausgeht. Er ist stets der erste, der Allegorien und Verstorbenen als Zeugen aufruft und tut dies auch in einem weit höheren Ausmaß. Er ist es allerdings auch, der sechs Mal ohne jegliche Nennungen auskommt und so eine autarkere Wirkung erzielt, während der Ackermann beispielsweise in fast all seinen Reden Gott um Hilfe, Trost, Rache oder ein Urteil bittet.

Somit besteht eine elementare Asymmetrie bezüglich der Motivation des Namennennens. Während sich der Tod erinnert und so die Vergangenheit vergegenwärtigt, sind die Todesnennungen des Ackermanns in der Regel durch das Attribut Herr als Teil einer Devotion konzipiert. Die Gottesanrufungen wiederum verstehen sich als ein Sehnen nach Hilfe, nach göttlicher Nähe, nach Trost. Sie sind ein auf die Zukunft gerichtetes Hoffen in einer gegenwärtigen Verzweiflung. Die Vergangenheit ist für den Ackermann erst in den späten Kapiteln formulierbar, da diese mit dem unerträglichen Verlust der Frau in Verbindung gebracht wird.

Auf den folgenden zwei Seiten wird veranschaulicht, wie sich die Gewichtung verschiebt, wenn das 34. Kapitel in eine Betrachtung mit hineingenommen oder ausgeblendet wird. Besonders die häufigen umschreibenden Nennungen Margarethas fallen auf, wenn die Invokationen des Schlussgebets nicht einfließen – bedenkt man nun, dass der Name der Verstorbenen erst im letzten Moment direkt genannt wird, verdeutlicht sich das Tabu, mit dem der Ackermann eigentlich zu kämpfen hat.

Verteilung der Namen (gesamt, inkl. 34. Kapitel)

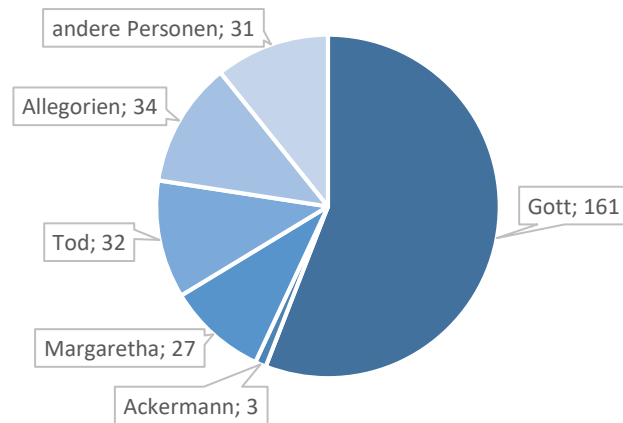


Abbildung 4: Verteilung der Namen (gesamt, inkl. 34. Kapitel)

Verteilung direkt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)

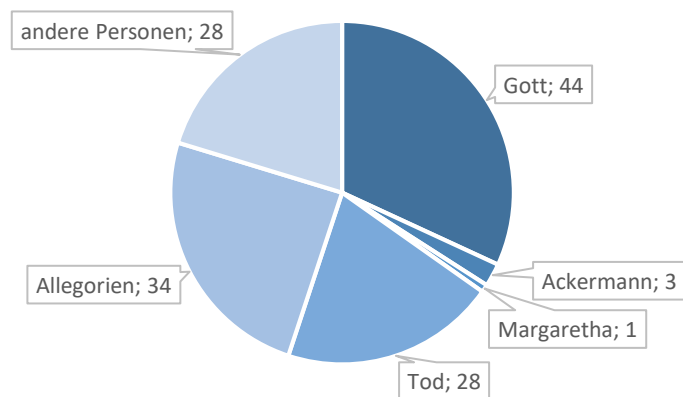


Abbildung 5: Verteilung direkt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)

Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)

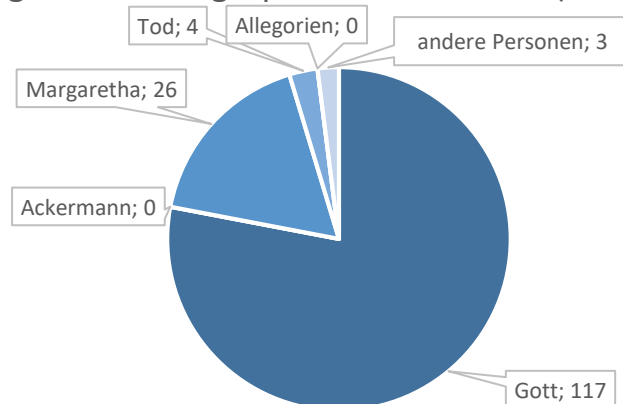


Abbildung 6: Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)

Verteilung der Namen (gesamt, exkl. 34. Kapitel)

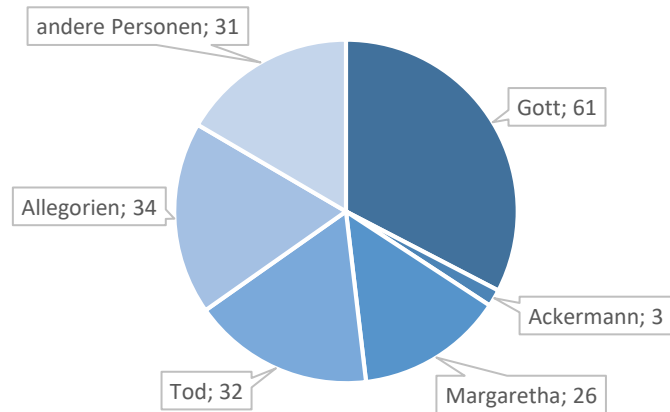


Abbildung 7: Verteilung der Namen (gesamt, exkl. 34. Kapitel)

Verteilung direkt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)

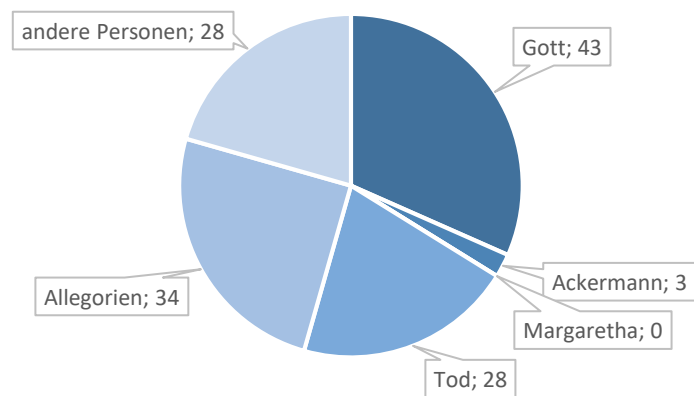


Abbildung 8: Verteilung direkt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)

Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)

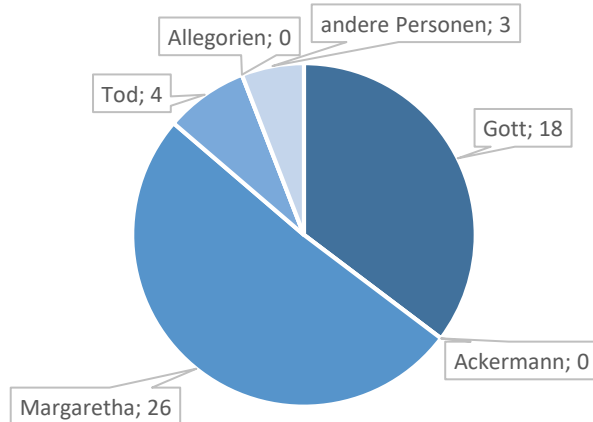


Abbildung 9: Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)

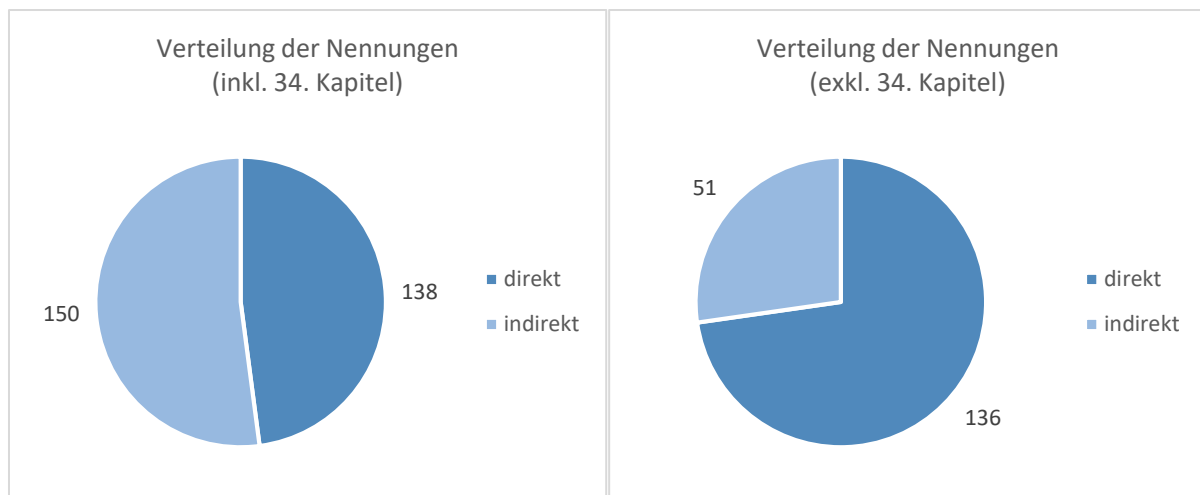


Abbildung 10: Verteilung der Nennungen inkl. und exkl. 34. Kapitel im Vergleich

Nimmt man das 34. Kapitel in die Betrachtung hinein, verhalten sich direkte und indirekte Nennungen in einer annähernden Waage. Ohne das Schlusskapitel ändert sich die Verteilung deutlich zugunsten der direkten Namen, wobei der Ackermann wesentlich öfter umschreibt als der Tod (Vgl. Abbildung 11).

Bei der direkten Nennung findet sich überhaupt ein annäherndes Gleichgewicht. Nur durch das Schlussgebet, in welchem mit „Gott“²²⁷ und „Margaretha“²²⁸ zwei Namen direkt ausgesprochen werden, „gewinnt“ hier der Ackermann. Von den 64 durch den Ackermann direkten ausgesprochenen Namen entfallen allerdings 38 auf Gott selbst und 20 auf den Tod – dieser wiederum hat ein weit größeres Repertoire und nennt 25 Allegorien sowie 26 Personen direkt bei ihrem Namen.

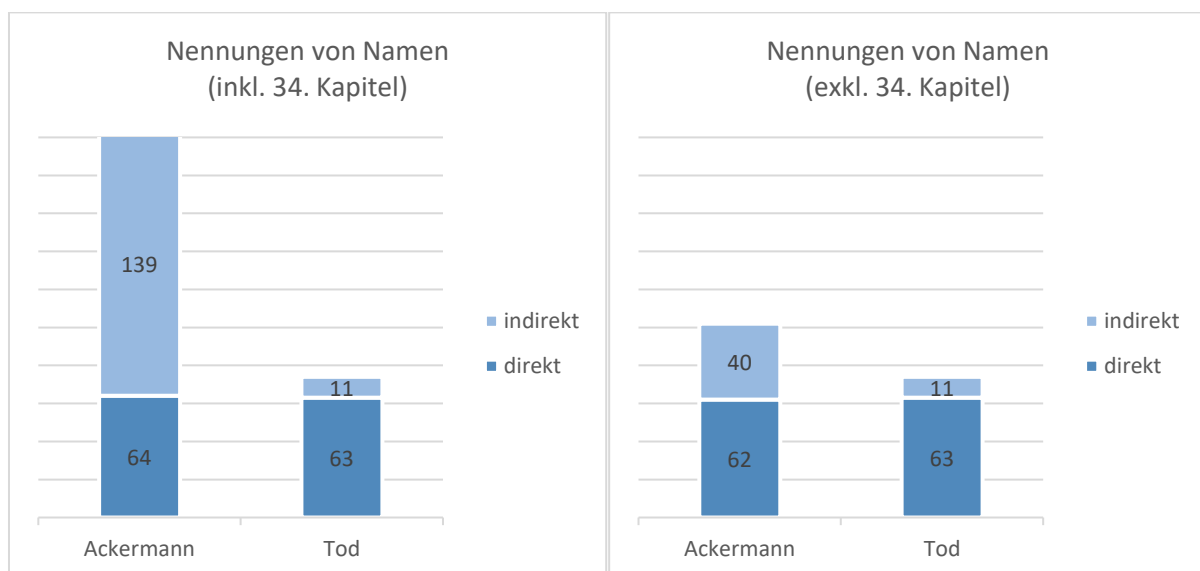


Abbildung 11: Nennungen von Namen inkl. und exkl. 34. Kapitel im Vergleich

²²⁷ Ackermann 34,1

²²⁸ Ackermann 34,9

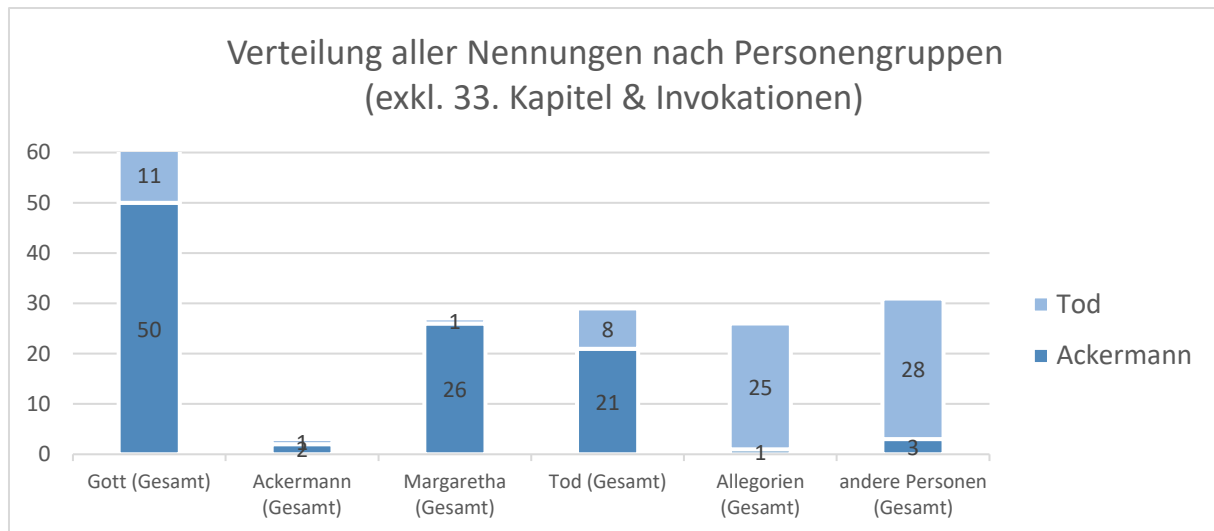


Abbildung 12: Verteilung aller Nennungen nach Personengruppen (exkl. 33. Kapitel & Invokationen)

Ein letzter allgemeiner Überblick soll auf die Verteilung nach den sechs Personengruppen geworfen werden. Hier zeigt sich ganz deutlich das Ungleichgewicht zwischen Ackermann und Tod. Während ersterer im Dreieck Gott-Tod-Margaretha verhaftet ist, bewegt sich letzterer freier und holt immer wieder unbeteiligte Dritte in den Diskurs. Dies gelingt dem Ackermann nur vereinzelt im späteren Verlauf des Gesprächs.

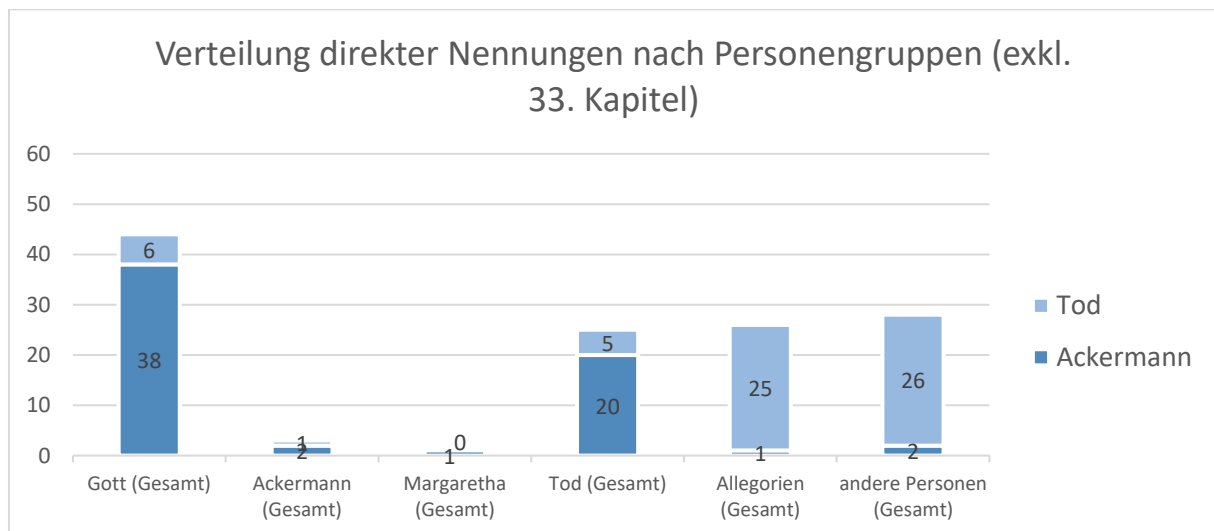


Abbildung 13: Verteilung der direkten Nennungen nach Personengruppen (exkl. 33. Kapitel)

Besonders „düster“ sieht es aus, wenn wir nur die direkten Nennungen betrachten – aus dem Dreiecke Gott-Tod-Margaretha wird ein Tandem Gott-Tod. Der Ackermann ist zwischen diesen Polen, die gleichsam für Hoffnung und Trost bzw. Klage und Leid stehen, gefangen und muss erst lernen aus dieser Beziehung auszubrechen – was ihm bis zum Schlussgebet schließlich auch gelingt. Aus Sicht des Todes ändert sich de facto nichts. Er kann ohne Scheu und Umwege ansprechen, wen bzw. was er will – dennoch schweigt auch er bzgl. Margaretha.

Der Gottesname

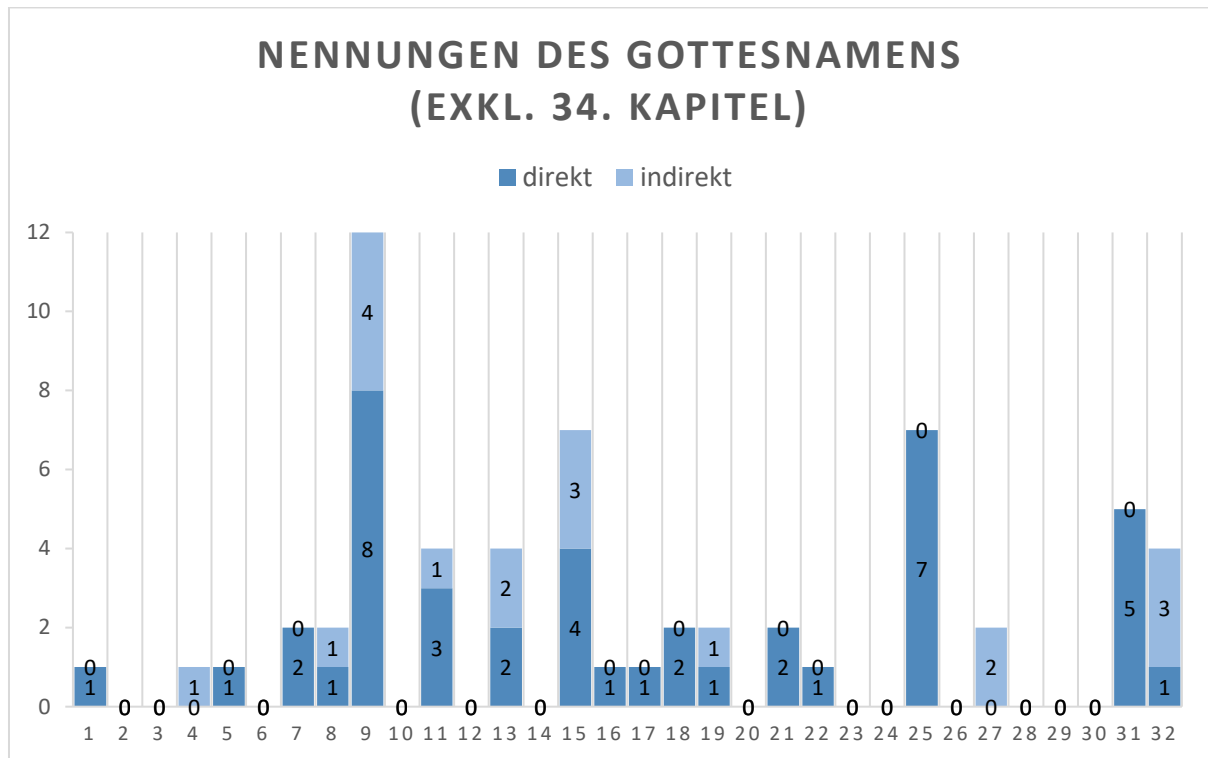


Abbildung 14: Nennungen des Gottesnamens (exkl. 34. Kapitel)

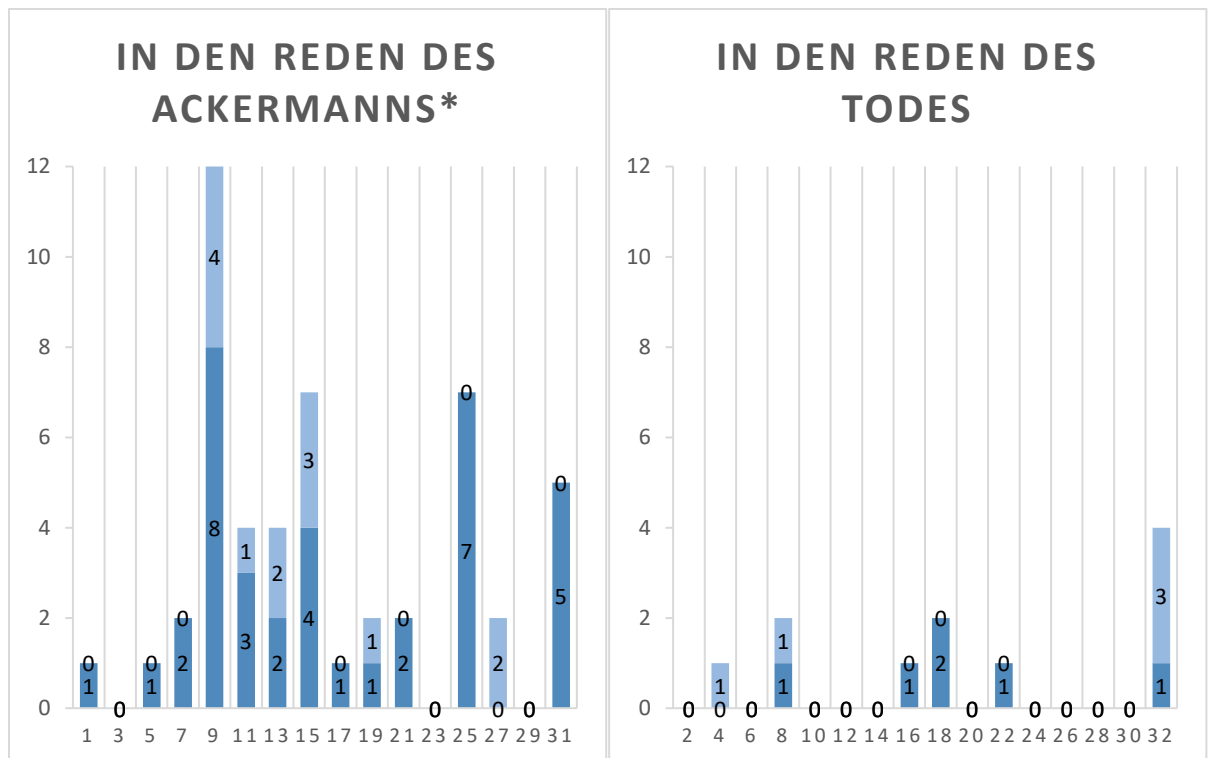


Abbildung 15: Der Gottesname in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes

Gott wird im Ackermann mit Abstand am häufigsten von allen Genannten erwähnt. Interessant ist, dass der Gottesname vor allem in den Reden des Ackermanns in den Mund genommen wird. Während der Ackermann in lediglich drei Reden – der Dritten, 23., und 29. – keinen direkten oder indirekten Bezug auf Gott nimmt, kommt der Tod in zehn Reden ohne göttlichen Beistand aus. Eine Häufung findet sich hier in der letzten Rede des Todes, die schließlich in das Gottesurteil überleitet und in welcher der Name Gottes vier Mal erwähnt wird – einmal direkt und dreimal indirekt.

Zum Vergleich: Es finden sich in den Reden des Ackermanns sechs Kapitel, in denen Gott gleich oft oder häufiger erwähnt wird, wobei die neunte Rede mit insgesamt acht direkten und vier umschreibenden Erwähnungen besonders hervorsticht.

Würde man das Schlussgebet mithinein nehmen, so erhöhte sich die Anzahl an Gottesnamen schlagartig um 100 Nennungen (davon 99 Bilder)!

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang die Rollenverteilung der Streitenden. Während der Tod die alte, theozentrische Weltordnung repräsentiert, die schließlich im Urteil bestätigt wird, steht der Ackermann exemplarisch und symbolisch für das neue humanistische Weltbild, in dem sich der Mensch selbst Raum gibt. Dennoch ist es der Ackermann, der den Bezug zu „seinem“ Gott immer wieder aufs Neue sucht.

DEINERT stellt fest, dass der Ackermann seine eigene Menschlichkeit durch sein Gegenüber erkennt, dass er „den liebenden Mitmenschen braucht“²²⁹ und in Ermangelung eines solchen sich an Gott wenden muss, der ihm aber kein Trost zu sein scheint. Dies führt zum Paradoxon, dass der humanistische Ackermann sich in seiner Verzweiflung immer wieder neu an Gott bindet, bis dieser sich schließlich als „höchste richterliche Instanz und rächende Gewalt“²³⁰ offen zeigt und somit als getrennt von der Vorstellungswelt des leidenden Klägers existiert.²³¹

²²⁹ DEINERT: Der Ackermann aus Böhmen. S 209

²³⁰ ebd.

²³¹ Vgl. DEINERT: Der Ackermann aus Böhmen. S 208f

Die Verstorbene

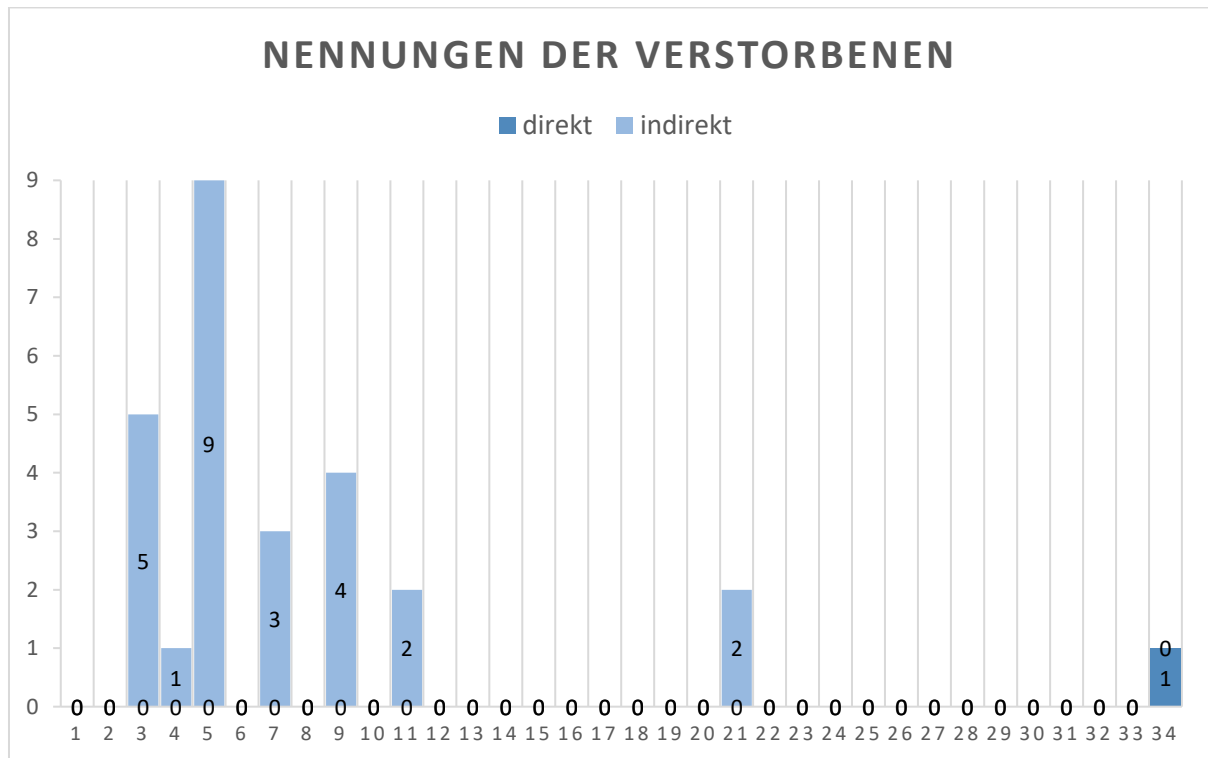


Abbildung 16: Nennungen der Verstorbenen

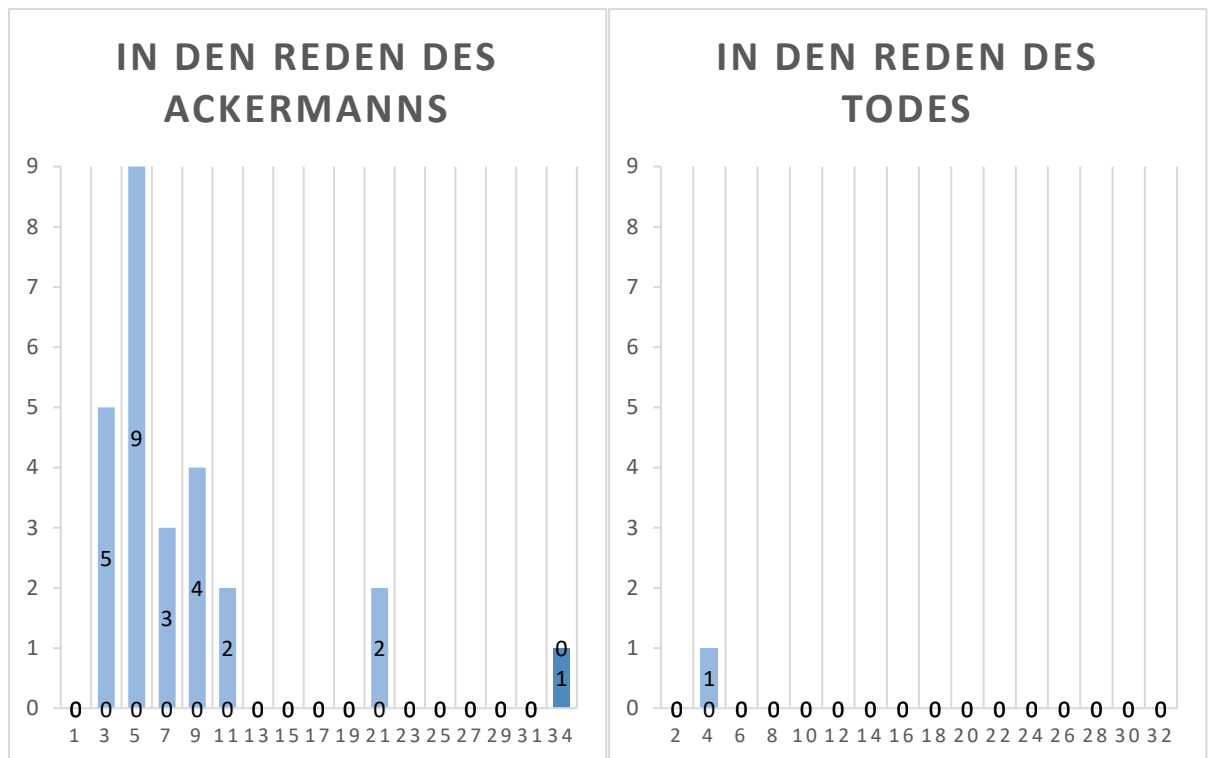


Abbildung 17: Die Verstorbene in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes

Für die Leserin und den Leser ist zunächst die Verstorbene ein großes bzw. eigentlich das große Geheimnis im Buch. Wird sie zunächst nur durch einen einzelnen Buchstaben angedeutet, entsteht rasch ein überschwängliches, umfangreiches und buntes Bild ihrer Person. Und dennoch bleibt sie bis ins Schlusskapitel ein Mysterium, welches sich der Leserschaft nur durch vage Andeutungen und idealisierte Bilder erschließen lässt. Diese wiederum kommen durchgängig vom Kläger. Lediglich einmal gedenkt der Tod der Verstorbenen, wenn er sich im 4. Kapitel beiläufig an eine Person erinnert, auf welche die Beschreibung durch den Ackermann passt. Der Ackermann reagiert auf diese lapidare Bemerkung damit, dass er im 5. Kapitel mit seinen Worten gleich neun Bilder der verstorbenen Frau malt.

Umso bedeutender ist daher, dass auf das 11. Kapitel vier Reden des Ackermanns folgen, in denen seine Frau keine Erwähnung findet, ehe sie im 21. Kapitel noch zweimal beklagt wird, um anschließend im weiteren Streitverlauf bis zum Schlusskapitel komplett zu verschwinden.

Dies unterstreicht die These, dass sich der Klagegegenstand nach der ersten Anklage ab dem 15. Kapitel auf zwei Metaebenen, nämlich die Grundsatzfrage nach dem Tod einerseits und später die Wege des Trosts andererseits, verlagert.

Erst im Schlussgebet wird dann schließlich das Geheimnis um die Verstorbene gelüftet, indem der Ackermann ihren Namen nennt: Margaretha. Das große Tabu der Trauer wird so gebrochen und die Erwähnung ist in den lobenden Hymnus eingebettet, als wäre es eine Selbstverständlichkeit (wieder) von der Verstorbenen zu sprechen.

Die Einbettung in den Hymnus wiederum verdeutlicht auch das Verhältnis zu Gott. Während der Ackermann in den Reden tiefer Trauer den Trost und die Nähe Gottes sucht, womit eine Entfremdung zwischen ihm und Gott dargestellt wird, ist die Überwindung der Trauer neben der Ermöglichung des Redens über den Verlust auch die Erfüllung des Wunsches nach Gottesnähe.

Somit rückt die verstorbene Margaretha in ein besonderes Naheverhältnis in Bezug auf die Wahrnehmung Gottes und der gesamten Welt. Wo sie fehlt, fehlt auch der Blick auf das Gute, wo sie präsent ist, ist die Schöpfung gut und geordnet.

„Wie am Anfang der Ackermann die ganze Welt zur Zeugin seines Fluchs aufrief, so tut jetzt der Beter dasselbe bei seinem Preis Gottes“²³², fasst es SCHNYDER zusammen.

²³² SCHNYDER: Trauerarbeit. S 1050

Der Tod

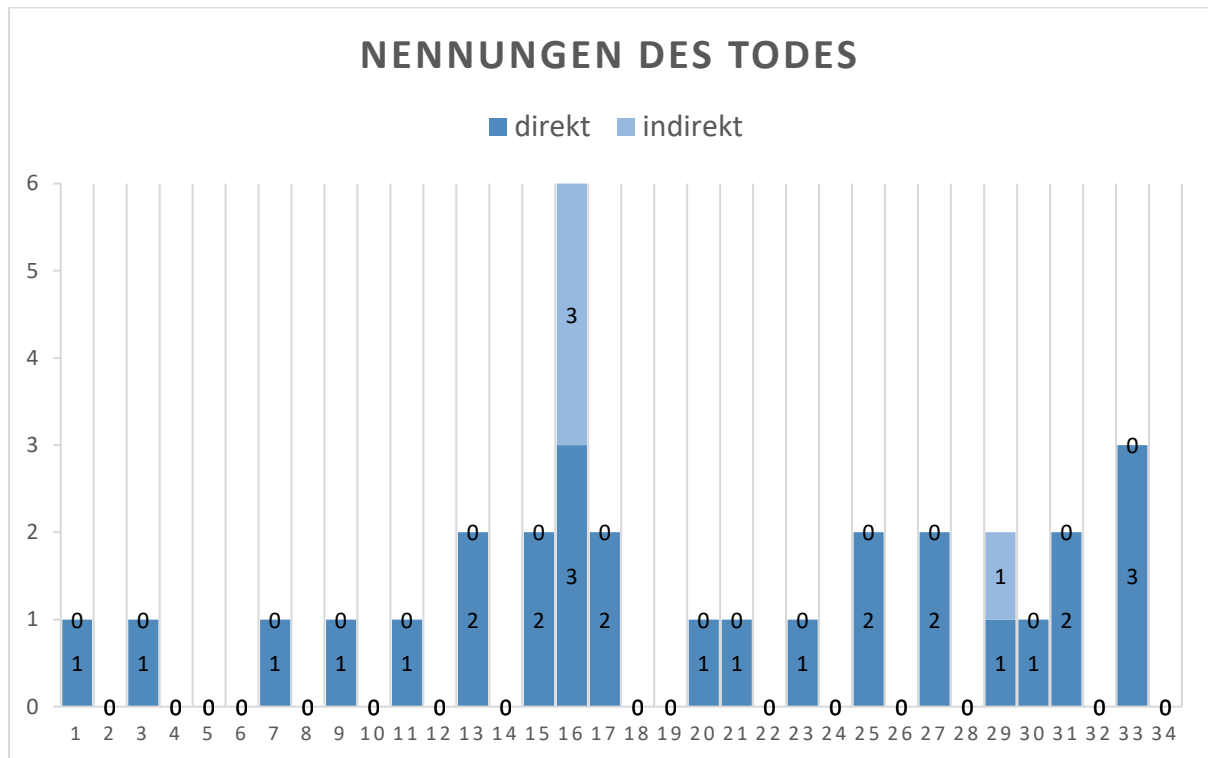


Abbildung 18: Nennungen des Todes

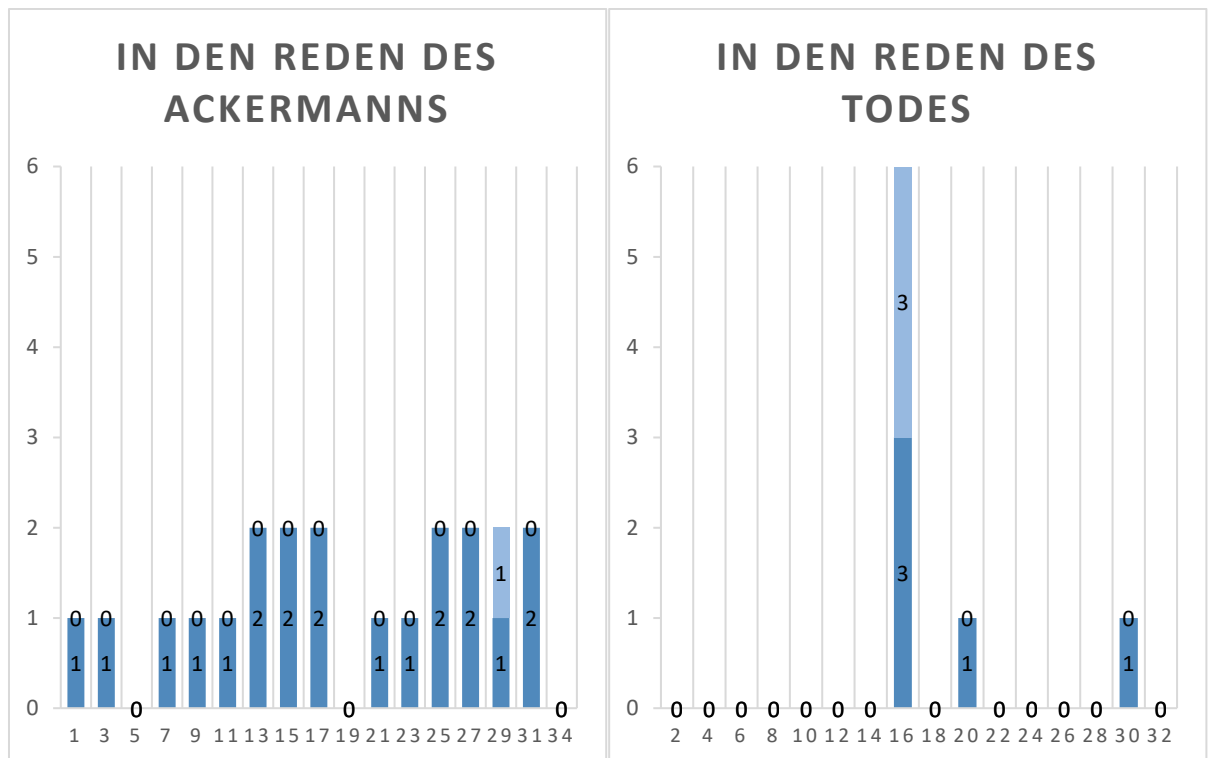


Abbildung 19: Der Tod in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes

Fast durchgängig wird der Tod vom Ackermann direkt angesprochen. Lediglich in zwei seiner Streitreden verzichtet der Ackermann darauf auf seinen Kontrahenten zu verweisen bzw. ihn anzusprechen, eine einzige Umschreibung als „hawptman von brige“²³³ gesteht der Ackermann dem Tod zu, der ansonsten immer namentlich genannt wird. Bis zum Schlussgebet erfährt er 22 Erwähnungen in den Reden des Ackermanns bzw. wird in jenen von diesem angesprochen – 13 Mal mit dem Attribut „Herr“. Die Häufigkeit und Regelmäßigkeit dieser Nennungen ist ein Spiegel für die Verhaftung des Ackermanns in seiner Trauer. Er steht zwischen der Hoffnung, die ihn an Gott bindet (vgl. dazu die Nennungen der Gottesnamen in den Reden des Ackermanns), und der Verzweiflung in seinem Kampf um seinen Verlust bzw. seine Menschlichkeit. Erst im Schlussgebet fehlt vom Tod jede Spur. Nun ist die Schockstarre der Trauer überwunden, was auch die Nennung von Margarethas Namen unterstreicht.

Umgekehrt bezieht sich der Tod lediglich in drei Reden durch das Nennen seinen Namen oder einer Umschreibung auf sich selbst, wobei das 16. Kapitel mit zwei mal drei Nennungen als Spitzenkapitel auch die Reden des Ackermanns übertrifft, in denen je ein bis zwei Nennungen zu finden sind.

Das 16. Kapitel bildet in der Gliederung BERTAUS die Reaktion des Todes und das Zentrum der drei Reden über das „Bild des Todes“²³⁴ und steht in dieser Betrachtung als Reaktion auf die neue Anklage das Wesen des Todes betreffend. Beide Perspektiven decken sich mit dem Befund. Nochmal hinzuweisen ist auf die doppelte Dreizahl in namentlichen und bildlichen Nennungen.

Ein weiteres Mal findet sich die Dreizahl in Bezug auf die letzten Nennungen des Todes noch im 33. Kapitel. Hier wird der Tod von Gott einmal direkt angesprochen und zweimal direkt erwähnt.

²³³ Ackermann 29,8

²³⁴ Vgl. BERTAU: Kommentar. S 20

Allegorien

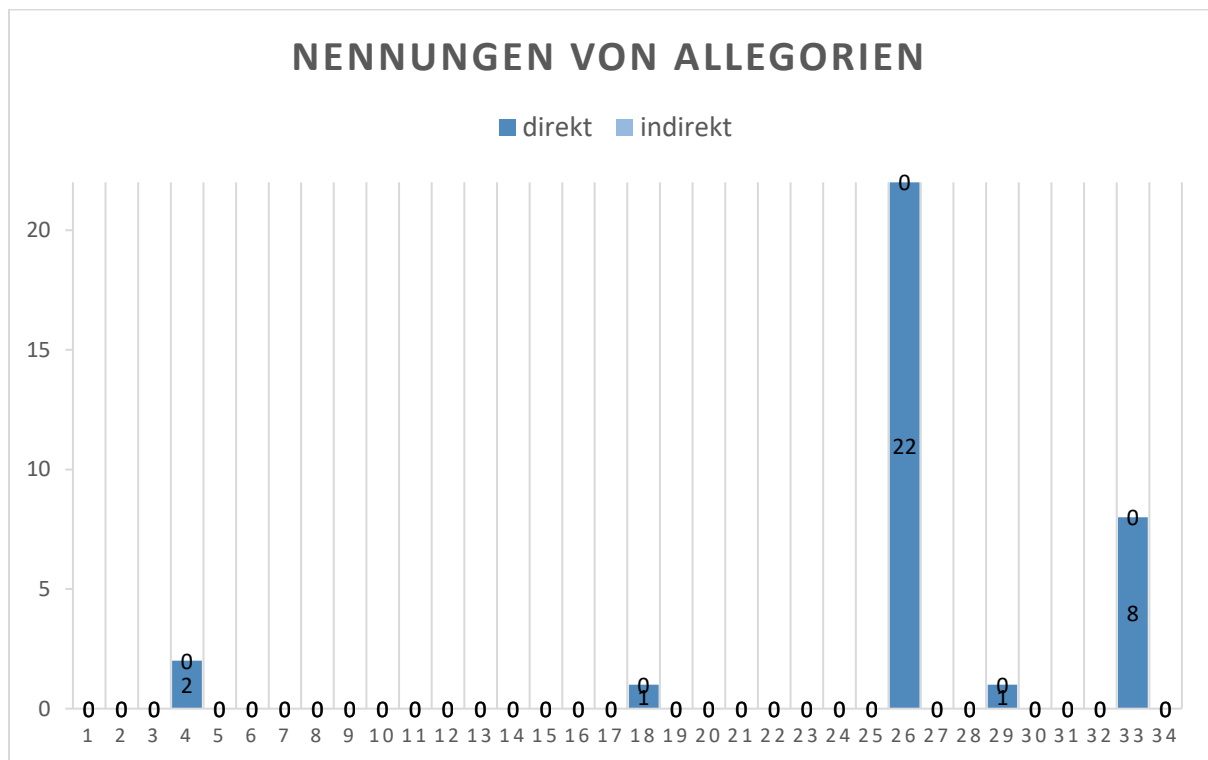


Abbildung 20: Nennungen von Allegorien

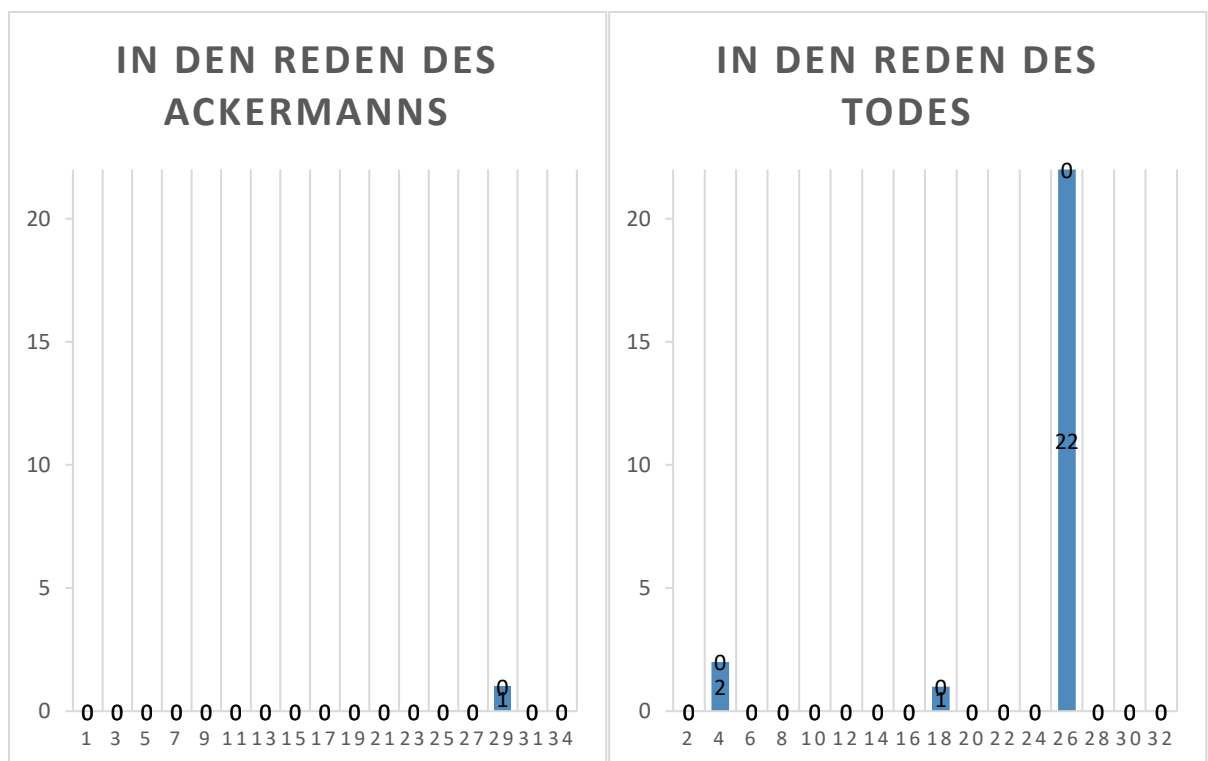


Abbildung 21: Allegorien in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes

So sparsam der Tod auch mit seinem eigenen Namen ist, umso auffallender ist das Repertoire an Dritten, auf die der Tod in seinen Reden zurückgreift, die er gleichsam als Zeugen aufruft und die ihm als Autoritäten dienen.

Einen ersten Vorgeschmack auf die Flut an Namen, die durch den Tod genannt werden, bieten „fraw Ere“ und „fraw Sälde“ im 4. Kapitel.²³⁵

Gegen Ende des Streits, im 26. Kapitel, präsentiert der Tod mit 22 allegorisierten Wissenschaften und magisch/prophetischen Disziplinen eine wahre Legion an Zeugen, die seine Lehre untermauern sollen. Besonders interessant ist hier jedenfalls die letztgenannte Disziplin, Jurist, die als ein Fremdkörper anzusehen ist und wohl bewusst noch hinter den verruchten hellseherischen Künsten positioniert wurde. Ein Blick auf den Beruf von Johannes, der als Notar wirkte, zeigt, dass es sich hierbei vermutlich um einen augenzwinkernden Spaß des Autors handelt.

Auffallend ist auch, dass in den Reden des Ackermanns nur einmal, nämlich im 29. Kapitel mit Philosophia eine Zeugin aus dem Reich der Allegorien aufgerufen wird.²³⁶

Denkbar ist, dass sich der Ackermann nicht nur das rhetorische Repertoire bzw. die rhetorische Kompetenz des Todes mit Fortschreiten der Handlung aneignet, sondern dass er auch „lernt“, wie er auf dessen Pool an allegorisierten Zeugen zugreift. Gerade, dass die vom Tod bereits im 26. Kapitel genannte Philosophia Erwähnung findet, bestätigt dieses Verständnis der Situation.

Wie der Tod, so finden auch Allegorien keinen Einzug ins Schlussgebet, werden aber, ebenfalls wie der Tod, von Gott in seinem Urteil aufgeführt. Hier stehen sie, die vier Jahreszeiten, exemplarisch für den vorangegangenen Streit.

²³⁵ Ackermann 4,5

²³⁶ Ackermann 29,2

Biblische, historische, sagenhafte Personen

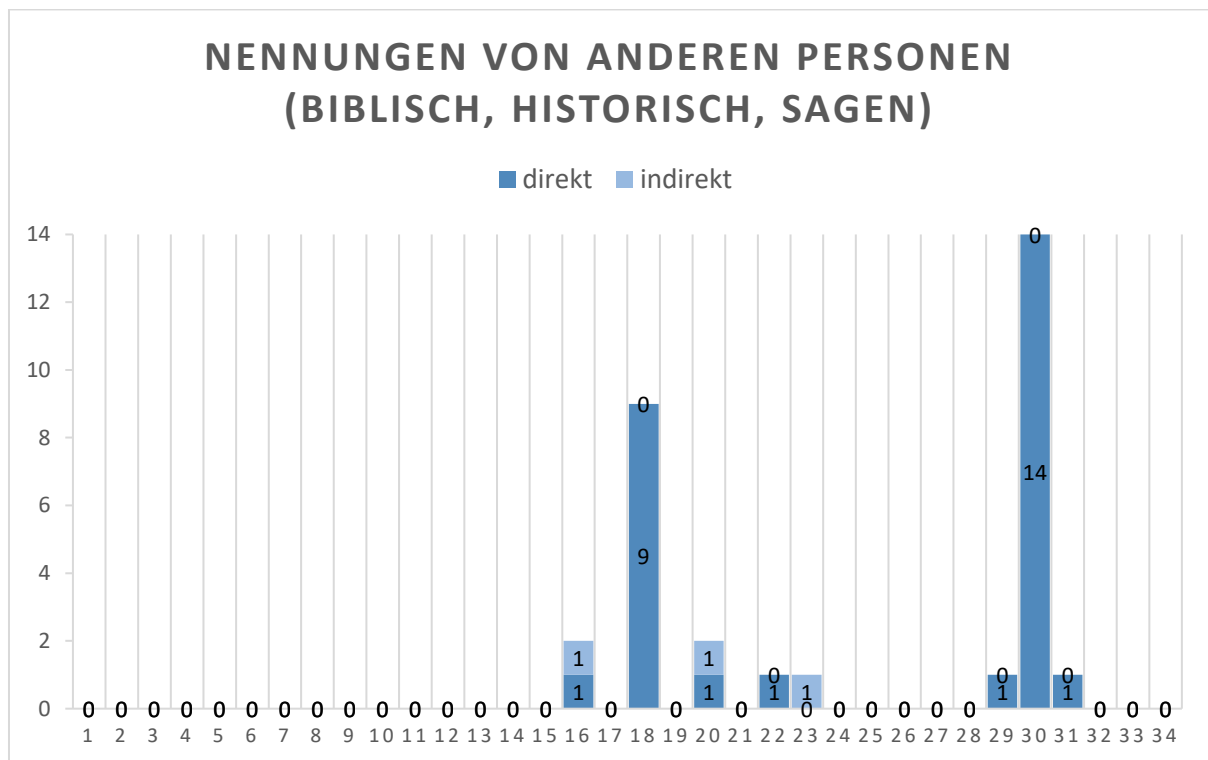


Abbildung 22: Nennungen von anderen Personen (biblisch, historisch, Sagen)

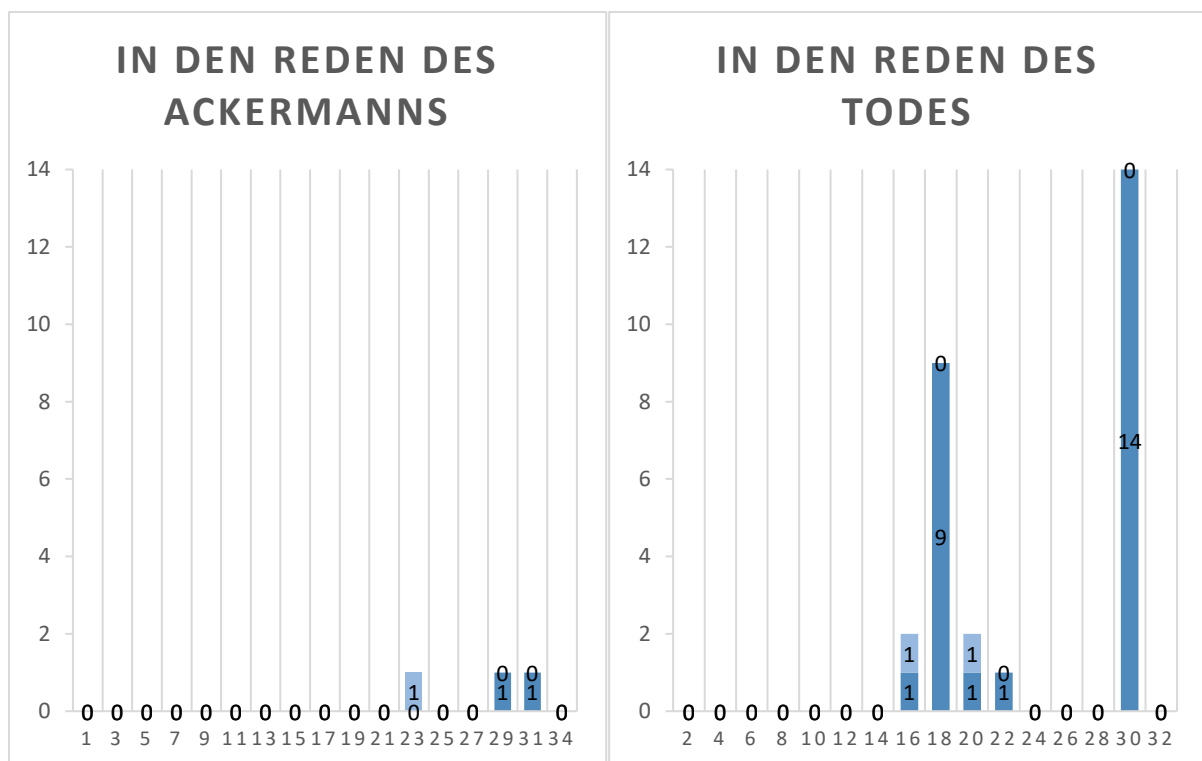


Abbildung 23: Personen in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes

Zuletzt werden neben Allegorien noch Personen aus Bibel, Geschichte und der Sagenwelt als Zeugen für den Streit angeführt. Auch hier dominiert der Tod mit 28 zu drei Nennungen. Gott selbst nennt keine Namen aus dieser Kategorie.

Das erste Mal, dass ein Bezug zu realen (bzw. real vorstellbaren) Personen hergestellt wird, ist im 16. Kapitel, als sich der Tod auf „die Römer“²³⁷ bezieht. Es folgen weitere Nennungen im selben sowie in den drei darauffolgenden Reden des Todes, wobei das (erste) Spitzenkapitel hier die 18. Rede ist, in welcher neun Personen als Zeugen genannt werden.

Erst danach, im 23. Kapitel bezieht sich der Ackermann erstmals auf die Historie, nämlich ebenfalls auf „die Römer“²³⁸. Diese Adaption der Rhetorik des Todes stützt wieder jene These, die sich auch in der Betrachtung der Allegorien zeigt, dass der Ackermann das Repertoire des Todes zu übernehmen beginnt.

Im 29. Kapitel wird dann auch jener Römer vom Ackermann genannt, der das Gegengewicht zur vom Tod präferierten Philosophie Senecas darstellt: Boethius. Es handelt sich hierbei um einen entscheidenden Wendepunkt, da es dem Ackermann erstmals gelingt, einen Namen auszusprechen – selbst die Allegorie Philosophia wird, wenn auch im selben Satz und im direkten Zusammenhang, erst später genannt.

Das zweite und noch gewaltigere Spitzenkapitel in Bezug auf die Nennung von Personen ist dann eindeutig die 30. Rede, in welcher der Tod 14 Personen nennt, die allesamt als einsichtigere, angenehmere und dankbarere Menschen genannt werden.

Der letzte Name des Streitgesprächs wird allerdings vom Ackermann genannt. Er argumentiert mit Plato im 31. Kapitel gegen die Unterweisung des Todes von der Widersprüchlichkeit der ewigen und vergänglichen Dinge. Es handelt sich hierbei um den entscheidenden Schritt hin zu einer selbstständigen Argumentation des Ackermanns, die nicht mehr als Reaktion auf die Reden des Todes konzipiert ist, sondern mit eigenen bzw. selbstständig entlehnten Konzepten kontert. So gesehen ist es der letzte Befreiungsschlag des Ackermanns, der schließlich auch zum Einwilligen des Todes in das göttliche Gericht führt.

In seiner letzten Rede verzichtet der Tod schließlich auf das Nennen von Allegorien oder Personen und richtet den Fokus allein und erstmals geballt auf Gott (vgl. dazu die Grafik zu den Gottesnamen).

²³⁷ Ackermann 16,4

²³⁸ Ackermann 23,3

Der Ackermann

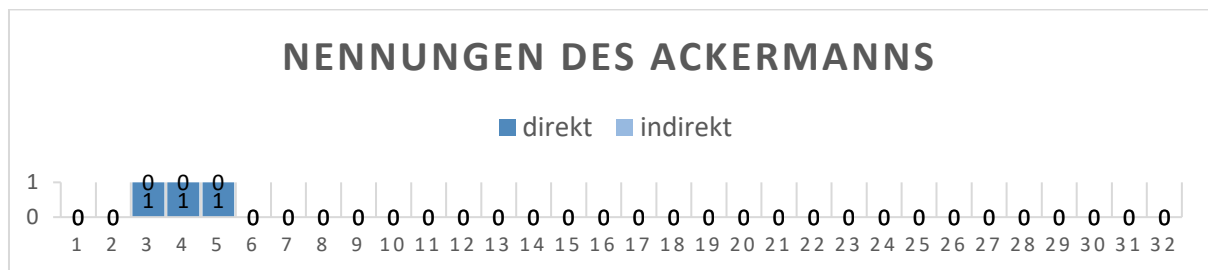


Abbildung 24: Nennungen des Ackermanns

Nur dreimal findet sich eine eindeutige und unaustauschbare Bezeichnung für den Kläger – wenngleich dieser natürlich häufig angesprochen wird – nämlich in der Vorstellung des Ackermanns selbst im dritten, der Reaktion des Todes auf jene im vierten und der ersten Präzisierung der Klage im 5. Kapitel.

Alle anderen Nennungen und Bezeichnungen für den Ackermann sind als Pronomina oder in einer allgemeinen Beleidigung oder Funktion verfasst, wenn er zum Beispiel vom Tod als „cluger esell“²³⁹ bezeichnet wird oder im Gottesurteil lediglich vom „clager“²⁴⁰ die Rede ist. Auch in seinen eigenen Reden verwendet der Ackermann Funktionen um auf sich selbst zu verweisen. So nennt er sich beispielsweise im 21. Kapitel einen Witwer.

Dies führt zu einer vorübergehenden Entmenschlichung. Es geht im Streit nicht mehr um den Trauernden, sondern um ein höheres Anliegen. Der Kläger verlässt quasi seine Hülle, um mit dem Tod einen Grundsatzstreit zu führen, der nicht nur ihn als Individuum betrifft, sondern in dem alle Leidenden, alle Menschen angesprochen werden. Gleichzeitig entzieht sich der Ackermann durch das Verschweigen seines Namens in gewisser Weise auch dem Zugriff des Todes, der ihn ohne einen Namen auch nicht richtig fassen kann.

Dennoch bleibt der Ackermann in einem höchst persönlichen Stil und sendet Ich-Botschaften. Gerade durch die allgemeine Gültigkeit dieser Botschaften eines trauernden Hinterbliebenen wird die Figur des Ackermanns jedoch umso austauschbarer und beliebiger. Sie steht nicht mehr für einen konkreten Menschen, sondern für den Menschen, also alle Menschen.

Erst im Schlusskapitel gibt der Autor seinem Ackermann wieder das menschennotwendige Individualattribut eines Namens. Nun geht es wieder um ihn, den Einzelkläger. Er steht für sich da und nicht mehr stellvertretend für eine Idee.

²³⁹ Ackermann 18,13

²⁴⁰ Ackermann 33,7

Listen

Die folgenden Listen dienen dazu eine Übersicht zu erhalten, mit welcher Absicht bzw. in welchem unmittelbaren Kontext Personen oder Allegorien vom Tod und vom Ackermann genannt werden. Sie sind nach Kapitel geordnet und geben links die neuhochdeutsche Übersetzung sowie die exakte Stelle (Kapitel,Satz,Zeile) bei BERTAU an. Rechts findet sich der von BERTAU rekonstruierte frühneuhochdeutsche Text.

Margaretha

3. Kapitel

zwölften Buchstaben: **Jr** hapt mir'
3,3,2 den zwölfften buchstaben'
Freuden Schatz: meynrer frewden hort'
3,3,3 auß dem alphabet
gar freysam<lig>lich gezücket-

lichte Sommerblume: **Jr** hapt
3,3,7 meynrer wünnen licht somerblumen'
mir auß meines herzen anger
jemerlichen außgerewtet-

Anker meines Glücks: **Jr** hapt mir'
3,3,11 meynrer selten hafft'
Turteltaube: mein außserwelte tvrckeltawbe'
3,3,12 arglistiglich empfreundet-

4. Kapitel

der zwölfte: **Jr** buchstabe <war> der zwölffte-
4,4,4

5. Kapitel

Lust meiner Augen: **Jr** hapt sie hin,
5,1,4 meyn durchlüstig augenweyde-

Schutzbrief: **Sie** ist *dahin*'
5,1,6 meyn fryd<schrift> () für vngemach ()-

Wappentreue: **En**weg ist
5,1,8 mein warsagende I schilt drewte I-

heller Stern: **Vers**wunden
5,2,2 ist meyn liechter sterne an dem hymmel-

Sonne meines Heils: **Zu** reste ist gegangen
5,2,4 <meyn> heyles son-
Auff get sie nymmermer-

Morgenstern: **Nicht** mer geet auff'
5,2,7 mein flütender morgensterne-

geachtetes Banner: **Wann** meynrer frewden
5,3,6 achtber baner'
ist mir leyder
vntergegangen-

Diamant: **Darynn** meyn steter,
5,4,12 herter
<vnd vester>,
<schmberlicher> dyamant
ist zurbr(och)en-

Leitstab: **Darjnn** meyn rechter,
5,4,15 fü(ren)der leytstab'
vnarmherziglich'
mir auß den henden'
wart gerückt-

7. Kapitel

Gabe Gottes: **Vn**menslich tett ich'
7,2,4 (wo ich) sollich löblich Gottes *gabe*'
die niemand dann Gott allein geben mag'
nicht beweynte-

ehrenreicher Falke: <Ist mir empflügen>'
7,3,4 meyn erentreicher valcke'
vortreffliche Frau: mein tugenthafftige fraw'
7,3,5 billichen clage ich-

9. Kapitel

höchsten Schatz: <Unwiderbringelicher>'
9,1,2 meyn *höchsten* hort'
han ich verloren-

Gute: **Michel** er
9,3,4 hett ich' von (*...)
(*...)'
I die gut I
I die rein I
I Du Herre entgelt I
I mit jren kinden' I
jn reinen vesten geuallen-

Henne: **Tot** ist die henne'
9,3,9 die do außzog'
sollich hünere'
Dir, Gott,
gewaltiger Herre-!

11. Kapitel

heilende Arznei: **Für** <alle> we vnde vngemach
11,4,2 mein heylsam erczeney'
Gottes Dienerin: Gottes dyenerin'
11,4,3 meyns, <jres> willen pflegerynn'
meyns leybes außwarterin'
meyner eren' jrer eren'
teglichen vnd nechtlich wachteryynn'
was sie vnuerdrossen-

21. Kapitel

sittsame Treue: **Do** mein züchtige Trew'
Ehre des Hauses: vnd stete Haußere
21,3,4-5 mir so snelle ist enzückt-

34. Kapitel

Margaretha: **Mich** rewet Margaretha'
meyn außserweltes weyp-

Allegorien in den Reden des Todes und des Ackermanns

4. Kapitel

Frau Ehre: 4,5,4	Do sant jr fraw Ere' ein gerenmantel' vnd eyn erenkrancz·
Fortuna: 4,5,7	Die brach jr fraw <i>Sälde</i> vnzuryssen vnd vngemeyligt·

18. Kapitel

Frau Weisheit: 18,3,2	Wir waren do bey, Do < > fraw Weyßheytt' dir die weißheytt mitteylet·
--------------------------	---

26. Kapitel

Grammatica: 26,3,1	Grammatica' gruntuest aller guten rede, hilffet do nit mit jren scharpfen vnde wolgegerbten worten·
Rhetorica: 26,3,6	Rhetorica' blüender grunt der liebkosung, hilffet do nit mit jren blüenden vnd reingeferbten reden·
Logica: 26,3,11	Loyca' der warheytt vnd vnwarheytt fürsichtige entscheiderjnn' hilffet do nit mit jrem verdackten <vnd verdachtem> verslahen, mit der warheytt verleytung krümerey·
Geometria: 26,3,18	Geometria' der erden brüferin, schaczerjnn vnd messerin, hilffet do nicht mit jrer vnfelender maß, mit jrem <rechtsabgewicht>·
Arithmetica: 26,3,25	Arismetrica' der zal behende außrichterin, hilffet nicht do mit jr rechnung, mit jrer rayttung, mit jren behenden zifferen·
Astronomia: 26,3,31	Astronomia' des gestyrnes meysterjnn, hilffet do nicht' mit jren sterngewalt' mit einfluß der ploneten·
Musica: 26,3,36	Musyca' des gesanges vnde der stymm geordente hant reicherin' hilffet do nit mit jrem süssen gedöne, mit jren geynen stymmen·
Philosophia: 26,4,1	Philosophia' acker der weyßheytt' < > jn zwirch vnd jn natürlicher erkenntnüß' vnde jn guter syttenn würckung geackert vnde geseet' vnde volkomenlich gewachssen·

Septem Artes

Physica:
26,4,8

Phisica,
mit jren <mancherleyen>,
stewrenden trencken·

Geomantia:
26,4, 11

Geomancia,
mit der saczung (*der*) ploneten
vnd des hymmelsreysens zeychen
auff erden allerley frag'
behend verantworterjnn·

Pyromantia:
26,4,16

Pyromancia,
slewnige vnd warhafftige'
warsagensfrewer würckerin·

Hydromantia:
26,4,19

Ydromancia'
jn wassergewürcke'
der zukünfftigkeytt entwerfferinn·

Astrologia:
26,4,22

Astrologia,
mit (**einfluß*) oberlendischer sachen
des jrdischen kauffes
ausslegerynn·

Chiromantia:
26,4,26

Ciromancia,
nach hend'
vnd nach dewten **aws* I krewsen I
hübsch warsagerynn·

Nekromantia:
26,4,30

Nigromancia,
mit doten opffer'
fingerlein
vnd mit sigel
der geist gewaltige (*zwingerin*)·

Alchimia:
26,4,35

(*Alchimia*),
(mit der metalle selczame ver)wandlung

Notoria:
26,4,37

Notenkunst,
mit jren süssen gebetten,
mit *jrem* starcken besweren·

Augur:
26,4,40

Augur,
der vogelkoß vernemer'
vnd darauß inkünfftiger sachen
warhaffter zusager·

Haruspex:
26,4,44

Aruspex,
I noch alteropfers rauch' I
I in czukunft tuende <außrichtende>· I

Pädomantia:
26,4,47

Pedomancia,
mit kinder gediryme'
vnd·

Ornomantia:
26,4,50

Ornamancia,
mit **aurehennedermig*
lüplerin·

Juriste:
26,4,53

Jurist,
der gewissenloß cryst,
hilffet nit do
mit rechts vnd vnrechts <vorsprechung>
vnde mit seynen krummen <worten vnd> vrteyln·

29. Kapitel

Philosophia: 29,2,11	Mit <sollichen warheyten> hat den tröstlichen Römer Boecium hin gelegt' Philosophia die weise meysterjnn·
-------------------------	--

Wahrsagekünste

Namentlich genannte Personen aus Bibel, Geschichte und Sagenwelt

16. Kapitel

Pythagoras: 16,7,1
 Pitogoras gleicht vns
 zu eynes mannes schein'
 der hett baseliscen augen,
 wandteren <an> allen enden der welte,
 vor des gesichte sterben must
 aller lebendige creatuer·

18. Kapitel

Salomon: 18,3,4
 Do herr Salomon an dem totbett'
 dir *sein* weyßheytt verreychet·

Moses: 18,3,7
 Do Gott alle die gewalt'
 die hern Moyses'
 jn Egyptenlant' verlihen hette,
 dir verlehe·

Sultan (Babylon): 18,5,3
 Wir sahen geren'
 den wetlauff an dem hasen'
 zu Babilon vor könig S(o)l(o)dan
 (*sahen wir dich kost vnd getranck*)
 (*jn grossen wurden credenczen*)·

Alexander d. Gr.: 18,6,2
 Do du das paner
 vo(r Alle)xander furtest'

Darius: 18,6,3
 do er *Darjum berstayt,
 (do) lugt wir zu
 vnd gonden dir wol der eren·

Nero: 18,8,1
 Do du Neronem vnterweysect,
 das er guttett
 vnde gedultig wesen solte'
 do horcht wir gütlichen zu·

Kaiser Julius: 18,3,2
 Vns wundert'
 das du keyser Julium
 jn einem rören schiff
 vber das wilde mere fürtest'
 an danck aller sturmwinde·

Paris: 18,11,3
 Do du zu Pareiß'
 auff dem glückesrade sassest'
 auff der <heyde> tanczest'
 jn der swarczen kunst würckest
 vnd bannest die tewfel
 jn ein selczam glas·

Eva: 18,12,3
 Do dich Gott berüffet'
 jn seinen rat
 zu gesprech vmb frawen Euä vall·

20. Kapitel

Hermes: 20,6,2
 Hastu nicht gelesen'
 wie Hermes der weyssage lernet'
 wie sich ein man hüten soll
 vor schenen weyben'?

22. Kapitel

Aristoteles: 22,5,4
 Aristotiles hat dich (es) vor <gelart>'
 das frewde, leyt,
 vorcht vnd hoffnung',
 die vier,
 alle welt bekommern'
 vnd <*gerlich> die'
 die sich vor jn
 nit können <richten noch> hüten·

29. Kapitel

Boethius: 29,2,8
 Mit <sollichen warheyten>
 hat den tröstlichen Römer Boecium
 hin gelegt'
 Philosophia
 die weise meysterjnn·

30. Kapitel

Pyramus & Thisbe: 30,10,1-2
 Do wir Pyramyn den jüngling
 mit Tyspen der meyd,
 die beyde ein sele vnd willen hetten,
 schieden·

König Alexander: 30,10,5
 Do wir könig Allexander'
 aller welt herschafft
 enteynigten·

Paris & Helena: 30,10,8-9
 Do wir Paris von Troy
 vnde Helenam von Kryechen
 zurstorten·

Kaiser Karl: Vmb keyser <Kareln>'
 Markgraf Willehalm: marggraff Wilhelm'
 Dietrich v. Bern: Dietherich von Pern'
 Starker Bopp: denn Starcken Poppen'
 Hürnener Siegfried: vnd vmb den Hürnyn Seyfrydt
 30,11,1-5 hab wir nit'
 so vil müe gehapt·

Aristoteles & Avicenna: 30,12,1
 Aristotilem vnd Auicennam
 clagen noch hewt vil lewte·

David: (*Dauit), der gedultig,
 Salomo: vnd Salomon, der weyßheytt schrein,
 30,12,5-6 sturben·

31. Kapitel

Plato: 31,8,4
 So spricht Plato vnd ander weyssagen'
 das jn allen sachen
 eines zurrüttung'
 des andern berung sey·

Antike

Mittelalterliche
Sagen

Philosophie & Religion

Befund

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.²⁴¹

In der Ballade „Des Sängers Fluch“ stellt Ludwig UHLAND eindrucksvoll dar, welche Macht einfache Musiker und Schausteller haben, wenn es um die Memoria eines düsteren Königs geht. Der bittere Fluch, der vom Sänger ausgesprochen wird, ist das Vergessen, die Bedeutungslosigkeit für die Nachwelt.

Nicht nur der König der Ballade, die im Kontext des Vormärz steht, wird vom Vergessenwerden bedroht. Der Wunsch nach Erinnerung ist grundlegend im Menschsein verankert. Johannes von Tepl hat sich und seiner Frau Margaretha mit seinem Büchlein ein Denkmal gebaut, welches ihn nun auch noch über 600 Jahre nach seinem eigenen Tod gewissermaßen lebendig hält.

Die im Raum stehende Frage ist nun, ob die von ihm geschaffene Memoria ein bewusstes Anliegen oder „nur“ ein Nebenprodukt seines Werks ist.

Dazu wurde zunächst mit der eingangs vorgestellten These, im Ackermann würde durch das bewusste Setzen von Namen Memoria geschaffen und der Weg zu einer Kultur des Erinnerns beschrieben, eine spekulative Perspektive eingenommen. Aus dieser Perspektive heraus wurde anschließend der Text neu erschlossen und bewertet. Die großen Herausforderungen einer (möglichst kompakten) Neuerschließung waren einerseits die ausführlichen, fundierten und detaillierten Vorarbeiten, welche die Forschungslandschaft mit ihren Schwerpunkten mitunter auch dominieren, sowie andererseits die immense Dichte des Textes, die immer wieder zu Exkursen einlädt und auch noch bei der fünften, sechsten und siebten Lektüre mit neu entdeckten Details sowie neuen perspektivischen Möglichkeiten überrascht.

Es konnte dann anhand der Trauerphasen nach Verena Kast gezeigt werden, dass sich der neu erschlossene Handlungsverlauf des Streitgesprächs in modernen Schemata der Psychologie darstellen lässt, die dem Autor selbstverständlich noch nicht bekannt waren, die aber natürlich trotzdem bereits Gültigkeit hatten. Dass sich der Text also authentisch präsentiert, ohne dass Johannes eine theoretische Vorlage hatte, anhand der er seine Figuren gestalten konnte, kann ein Indiz dafür sein, dass es sich tatsächlich um ein autobiographisches Werk handelt.

Ebenfalls konnte die Handlung durch die eingenommene Perspektive in einem synchronen sowie diachronen vierfachen Schriftsinn abgebildet werden. Dieser muss dem

²⁴¹ UHLAND, Ludwig: Gedichte. Wohlfleile Ausgabe. 3. Auflage Tübingen 1854: Cotta. S 390

Autor aufgrund seiner universitären Bildung bekannt gewesen sein. Dass sich die Handlung sowohl synchron als auch diachron durch einen vierfachen Schriftsinn verstehen lässt, ist durchaus eindrucksvoll und bestätigt die außergewöhnliche Leistung, die dem Büchlein bzw. seinem Autor unterstellt wird.

Die Frage, ob die editorische Überarbeitung eines Textes, dessen Autograph nicht mehr vorhanden ist, das Vermächtnis des Autors bzw. der Autorin schmälert wurde verneint. Trotz editorischer Eingriffe ist die Idee des Autors und damit das Wesen des Werks erkennbar geblieben.

Darauf verweist auch der Tod im 24. Kapitel, wenn er dort auf die Möglichkeit des Schaffens einer Erinnerung in der Malerei verweist. Diese würde sich jene Schönheit behalten, welche die menschliche Hülle nicht erst nach dem Tod, sondern noch im Leben selbst verliert. Die dadurch geschaffene Erinnerung verweist aber genau auf den vergänglichen Menschen.

Insofern steht die eigene Überlieferungsgeschichte gleichsam für den Konflikt der Handlung im Buch und umgekehrt. Im Text selbst ist die schlussendliche Erkenntnis, dass der Tod zwar das materielle Leben beendet, das geistige Leben diesen Tod aber durch Memoria übersteht bzw. überstehen kann. Notwendig für diese Memoria ist natürlich das Schaffen einer Erinnerung(stechnik) sowie eine Gruppe, welche diese Erinnerung umsetzt. In der Überlieferungsgeschichte des Textes sind diese erinnernden Zeugen einerseits die (materiellen und editierten) Handschriften und Drucke, andererseits auch die konservierenden Bibliotheken, produktiven Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und das rezipierende, gewöhnliche und außergewöhnliche Lesepublikum, die alle durch ihren Beitrag – sei es Weitergabe, Analyse, Rekonstruktion oder die schlichte Rezeption – den Text lebendig halten.

Johannes ist als Autor mit dem Text schließlich durch das Einweben seiner Erinnerungen so eng verbunden, dass mit dem Text auch sein eigenes Andenken noch unabhängig davon, ob der Ackermann nun autobiographisch zu verstehen ist oder lediglich autobiographische Züge enthält, welche nach einer intensiven und nachfragenden Lektüre zumindest im Ansatz außer Streit stehen sollten, lebendig gehalten wird. Denn der Text ist gleichsam Schlüssel zum Leben des Autors, wie sein Leben Schlüssel zum Verständnis des Textes ist, was durch Parallelen der diversen Aussagen des Ackermanns und der Biographie belegt wird.

Der Ackermann will sich an seine verstorbene Frau erinnern, hadert mit seinem Schicksal und sucht verzweifelt bei seinem Kontrahenten Rat. Dabei markiert der schlechte

Rat des 22. Kapitels den letzten großen Höhepunkt vor der Auflösung im Schlusskapitel. Die Empfehlung, der Ackermann solle alles aus seinem Herzen austreiben, gleicht bei näherer Betrachtung einer Aufforderung zum Suizid, wie auch der Ackermann im Folgekapitel feststellt, da sich das Herz – gemeint ist das Gedächtnis – so lange mit neuen Erinnerungen füllt, bis es nicht mehr schlägt. Folglich kann nur die Flucht in den Tod ein konsequentes und „nachhaltiges“ Austreiben aller Glückserinnerungen und der damit verbundenen Trauer darstellen. Dies durchschaut der Ackermann. Daher sind folglich die letzten zehn Kapitel des Buches jene, in denen der Streit um das Recht auf eine Erinnerung geführt wird.

Hierbei zeigt sich deutlich, dass Namen der Schlüssel zur Erinnerung sind und dieser Schlüssel zunächst nur dem Tod zugänglich ist.

Im Abschnitt Diagramme und Listen wurde grafisch dargestellt, wie es um das Nennen von Namen im Ackermann hat. Mithilfe der vorangegangenen Texterschließung müssen nun Konsequenzen daraus gezogen werden:

In den Reden des Ackermanns sind Gott und der Tod, jene „sichtbaren“ Elemente in der verzweiferten Situation des Menschen, bis zum Schlussplädoyer im 31. Kapitel allgegenwärtig. Margaretha jedoch verschwindet im zweiten Drittel des Buches und erscheint auch davor nur in vagen Andeutungen.

Die Reden des Todes hingegen verweisen nur wenig auf Gott, gestalten sich autarker und flexibler und rufen vor allem neben Allegorien auch verstorbene Persönlichkeiten – real, vermutet und fiktiv – in den Zeugenstand. Schon in seiner ersten Rede fordert der Tod den Ackermann wiederholt auf seinen Namen zu nennen

Grawsam vnd vngehörte tayding
vechten vns an·

Von wem die komen'
das ist (vns) noch fremde.²⁴²

Dannoch sun'
wer du bist'
meld dich²⁴³

Dannoch <neme> dich²⁴⁴

Grausige und unerhörte Anklage
kommen auf UNS zu.

Von wem die kommt,
das ist UNS völlig unbekannt.

Dennoch, Söhnchen,
sag laut,
wer du bist

Trotzdem nenne Dich

Dies ist bereits das erste Indiz dafür, dass die Namen der Schlüssel zur Macht des Todes sind. Der Tod scheint auf die Namen einerseits angewiesen, andererseits nutzt

²⁴² Ackermann 2,1-2

²⁴³ Ackermann 2,3

²⁴⁴ Ackermann 2,7

er sie auch im Diskurs wie eine wertvolle Ressource, zu der nur er Zugriff hat. Er präsentiert sich als jener, der darüber entscheidet, ob Erinnerung stattfinden darf oder nicht. Denn ohne Namen, also mit dem Tabu, gibt es keine Vorstellung, keine Erinnerung, keine Memoria.

Dass der Ackermann bis zuletzt den Namen verschweigt bzw. nicht aussprechen kann, erhärtet diesen Verdacht. Nur zweimal gelingt es ihm, sich im Streit auf reale Personen zu berufen, nämlich die Philosophen Boethius im 29. und Platon im 31. Kapitel. Während Boethius noch als aus der Andeutung „die Römer“ abgeleitet werden kann, folglich keine autarke Nennung darstellt, ist Platon originär in den Reden des Ackermanns verortet. Somit markiert das 31. Kapitel jenen Punkt, an welchem der Mensch den Tod und den damit verbundenen Verlust erstmals überwunden hat und selbstständig die Namen der Verstorbenen in den Mund nehmen kann.

So wird das Einwilligen des Todes im 32. Kapitel zu einer logischen Konsequenz, auf welche auch sofort der Urteilsspruch folgt. Beides hat sich bis zum 31. Kapitel verwehrt und lässt sich so aus der neu gewonnenen, erstrittenen Menschlichkeit des Ackermanns ableiten.

Das scheinbar vernichtende Urteil eines Siegzuspruchs an den Tod sowie des „Trostpreises“ der Ehre – es stellt sich die komische Frage, wie ein Trauernder darin Trost finden soll – erschließt sich erst aus dem Schlussgebet, welches seine Motivation und Kraft aus dem Zusatz des Urteils empfängt. Die Würde, die dem Ackermann zugesprochen wird, erlaubt ihm die Erinnerung an seine verstorbene Frau, deren Seele nun bei Gott verortet wird.

In einem Freudenfeuerwerk bestehend aus 100 Invokationen ergießt sich folglich der Dank des Ackermanns, der endlich den erlösenden Namen aussprechen darf. Die umschreibenden Erinnerungen und Andeutungen der ersten Kapitel nehmen nun im Namen der verstorbenen Margaretha (wieder) eine konkrete Form an. Der Tod hingegen wird komplett ausgeblendet. Der Mensch hat ihn und damit sich als jenen Menschen, der stirbt – den Homo moriens – überstiegen und wird durch diese (bei Tück bereits angesprochene) außergewöhnliche Leistung zum neuen Menschen, der sich erinnert – zum Homo memorans.

Insofern ist die Ausgangsthese zu bejahen. Die im Werk gesetzten Namen tragen zur Schaffung einer Memoria bei und markieren dabei wichtige Punkte auf dem Weg zu einer Erinnerungskultur. Diese übersteigt die abgeschlossene Handlung und überträgt sich über das Werk auf den Autor.

Literatur- und Abbildungsverzeichnis

Kommentare

BERTAU, Karl: Epistola cum Libello ackerman und Das Büchlein ackerman. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Erster Band. New York 1994: de Gruyter

BERTAU, Karl: Epistola cum Libello ackerman und Das Büchlein ackerman. Nach der Freiburger Hs. 163 und nach der Stuttgarter Hs. HB X 23. Zweiter Band. Untersuchungen. New York 1994: de Gruyter

BOK, Václav: Johannes von Tepl: Alte Fragen und neue und ältere Antworten zu seinem Leben und Werk. In: Vortrag im Rahmen der deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben. Saaz 2006

JUNGBLUTH, Günther: Der Ackermann aus Böhmen. Band II. Kommentar. Aus dem Nachlaß von Günther JUNGBLUTH herausgegeben von Rainer Zäck. Heidelberg 1983: Winter

KIENING, Christian: Johannes von Tepl. Der Ackermann. Frühneuhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Stuttgart 2000: Reclam

Aufsätze, Herausgeberschriften, Monographien

DEINERT, Herbert: Der Ackermann aus Böhmen. In The Journal of English and Germanic Philology. Band 61 (1962). Heft 2

DRÖSE, Albrecht: Die Poetik des Widerstreits. Konflikt und Transformation der Diskurse im ›Ackermann‹ des Johannes von Tepl. Heidelberg 2013: Winter

LUDWIG, Uwe: Die Gedenklisten des Klosters Novaelese – Möglichkeiten einer Kritik des Chronicon Novaliciense. In: Geuenich Dieter und Otto Gerhard Oexle. Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht

KIENING, Christian: Ein neuer 'Ackermann'. Überlegungen zur Ausgaben von Karl BERTAU. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Band 118 (1996)

KIENING, Christian: Hiob, Seneca, Boethius. Traditionen dialogischer Schicksalsbewältigung im ‚Ackermann aus Böhmen‘. In: Heinzle, Joachim; Johnson, Peter; Vollmann-Profe, Gisela. Wolfram-Studien XIII. Berlin 1994: Erich Schmidt

KIENING, Christian: Schwierige Modernität. Der „Ackermann“ des Johannes von Tepl und die Ambiguität historischen Wandels. Tübingen 1998: Niemeyer

REHM, Walther: Zur Gestaltung des Todesgedankens bei Petrarca und Johann von Saaz. In: Schwarz, Ernst: Der Ackermann aus Böhmen des Johannes von Tepl und seine Zeit. Darmstadt 1968: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

SCHAFFERUS, Ella: Der Ackermann aus Böhmen und die Weltanschauung des Mittelalters. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Band 72 (1935)

SCHIROKAUER, Arno: Der Ackermann aus Böhmen und das Renaissance-Problem. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur. Band 41 (1949). Heft 5

SCHNYDER, André: Trauerarbeit im „Ackermann aus Böhmen“: Beobachtungen an einem Text des 15. Jahrhundert. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur. Band 65 (1984). Heft 12

TÜCK, Jan-Heiner: Werden wir Wiederkommen? Zur Unvereinbarkeit von Auferstehungsglauben und Reinkarnationsvorstellung. In: Vortrag in der Paulus-Akademie. Zürich 2014

UHLAND, Ludwig: Gedichte. Wohlfleile Ausgabe. 3. Auflage Tübingen 1854: Cotta

Onlinequellen (in der Reihenfolge ihrer Verwendung, Abrufdatum jeweils 6.5.2018)

CIC:

<http://www.codex-iuris-canonici.de/buch4.htm>

Lucius Annaeus Seneca, De Constantia Sapientis:

<http://www.thelatinlibrary.com/sen/sen.constantia.shtml>

L. A. Seneca, De Constantia Sapientis in der Übersetzung nach Jürgen Moser

<https://librivox.org/von-der-unerschütterlichkeit-des-weisen-by-lucius-annaeus-seneca>

Bibeltexte:

<https://www.bibleserver.com>

Zur Restauration des Gemäldes L'Ultima Cena:

<https://www.engadget.com/2017/07/25/the-last-supper-eataly-conservation-project-art-restoration/>

Abbildungen

Abbildung 1: Nennungen von Namen im Gesamten Werk	57
Abbildung 2: Nennungen von Namen nach Kapitel (inkl. 34. Kapitel).....	57
Abbildung 3: Nennungen von Namen nach Kapitel (exkl. 34. Kapitel).....	57
Abbildung 4: Verteilung der Namen (gesamt, inkl. 34. Kapitel).....	59
Abbildung 5: Verteilung direkt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)	59
Abbildung 6: Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (inkl. 34. Kapitel)	59
Abbildung 7: Verteilung der Namen (gesamt, exkl. 34. Kapitel).....	60
Abbildung 8: Verteilung direkt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)	60
Abbildung 9: Verteilung indirekt ausgesprochener Namen (exkl. 34. Kapitel)	60
Abbildung 10: Verteilung der Nennungen inkl. und exkl. 34. Kapitel im Vergleich	61
Abbildung 11: Nennungen von Namen inkl. und exkl. 34. Kapitel im Vergleich	61
Abbildung 12: Verteilung aller Nennungen nach Personengruppen (exkl. 33. Kapitel & Invokationen).....	62
Abbildung 13: Verteilung der direkten Nennungen nach Personengruppen (exkl. 33. Kapitel)	62
Abbildung 14: Nennungen des Gottesnamens (exkl. 34. Kapitel).....	63
Abbildung 15: Der Gottesname in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes	63
Abbildung 16: Nennungen der Verstorbenen	65
Abbildung 17: Die Verstorbene in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes	65
Abbildung 18: Nennungen des Todes	67
Abbildung 19: Der Tod in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes.....	67
Abbildung 20: Nennungen von Allegorien	69
Abbildung 21: Allegorien in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes	69
Abbildung 22: Nennungen von anderen Personen (biblisch, historisch, Sagen)	71
Abbildung 23: Personen in den Reden des Ackermanns und in den Reden des Todes	71
Abbildung 24: Nennungen des Ackermanns	73

Anhang A: Rohdaten

Textbelege

Gott		
Nennung	Kap-Zeile	Kap
Gott	1,2,1	1
Gottes	1,5,4	X
erkenner aller herczen	4,5,16	4
Got	5,5,13	5
Gottes	7,2,4	X
Gott	7,2,5	7
Gott	7,3,17	7
Gottes	7,6,1	X
Gott	8,1,6	8
Herczog	8,1,18	8
Gott	9,1,8	9
der mechtige Herre	9,1,9	9
Herre	9,3,6	9
Gott	9,3,12	9
gewaltiger Herre	9,3,13	9
Gott	9,5,4	9
Gott	9,6,2	9
Gott	9,7,3	9
allergewaltigster Hymmelgraue	9,8,1	9
Gott	9,9,7	9
Gott	9,11,5	9
Gott	9,12,3	9
Gott	11,1,1	11
Gottes	11,4,3	X
Gott	11,6,1	11
Gott	11,6,13	11
Aller höchster Herre	11,8,1	11
Gott	13,1,9	13
des Tods vnd lebendigs Gewaltigist	13,6,10f	13
Fürst hymelischer massaneen	13,7,1	13
Gott	13,7,8	13
Gottes	14,5,14	X

Gott	15,2,8	15
Gott	15,3,1	15
Gott	15,3,3	15
Gott	15,5,2	15
Herre	15,6,2	15
Herre	15,7,1	15
Herre	15,9,2	15
Gottes	16,3,3	X
Gott	16,8,6	16
Gott	17,5,3	17
Gottes	17,8,8	X
Gott	18,3,6	18
Gott	18,12,1	18
Gott	19,6,6	19
rechter richter	19,6,11	19
Gott	21,3,1	21
Gott	21,9,2	21
Gott	22,4,4	22
Gottes	25,1,7	X
Gottheyt	25,1,9	25
Gott	25,3,3	25
Gott	25,4,7	25
Gottes	25,4,11	X
Gott	25,4,20	25
Gottes	25,5,4	X
Gott	25,6,12	25
Gotheyt	25,12,7	25
Gott	25,13,6	25
Herre von Oberlanden	27,14,1	27
Fürst von Vilselden	27,14,2	27
Got	31,7,4	31
Got	31,7,8	31
Gott	31,7,12	31
Gott	31,9,7	31
Gott	31,9,11	31
Gott	32,15,4	32
den Ewigen	32,15,5	32
den Grossen	32,15,6	32
den Starcken	32,15,7	32

Invokation	34-1	34
Invokation: Gott	34-2	34
Invokation	34-3	34
Invokation	34-4	34
Invokation	34-5	34
Invokation	34-6	34
Invokation	34-7	34
Invokation	34-8	34
Invokation	34-9	34
Invokation	34-10	34
Invokation	34-11	34
Invokation	34-12	34
Invokation	34-13	34
Invokation	34-14	34
Invokation	34-15	34
Invokation	34-16	34
Invokation	34-17	34
Invokation	34-18	34
Invokation	34-19	34
Invokation	34-20	34
Invokation	34-21	34
Invokation	34-22	34
Invokation	34-23	34
Invokation	34-24	34
Invokation	34-25	34
Invokation	34-26	34
Invokation	34-27	34
Invokation	34-28	34
Invokation	34-29	34
Invokation	34-30	34
Invokation	34-31	34
Invokation	34-32	34
Invokation	34-33	34
Invokation	34-34	34
Invokation	34-35	34
Invokation	34-36	34
Invokation	34-37	34
Invokation	34-38	34
Invokation	34-39	34

Invokation	34-40	34
Invokation	34-41	34
Invokation	34-42	34
Invokation	34-43	34
Invokation	34-44	34
Invokation	34-45	34
Invokation	34-46	34
Invokation	34-47	34
Invokation	34-48	34
Invokation	34-49	34
Invokation	34-50	34
Invokation	34-51	34
Invokation	34-52	34
Invokation	34-53	34
Invokation	34-54	34
Invokation	34-55	34
Invokation	34-56	34
Invokation	34-57	34
Invokation	34-58	34
Invokation	34-59	34
Invokation	34-60	34
Invokation	34-61	34
Invokation	34-62	34
Invokation	34-63	34
Invokation	34-64	34
Invokation	34-65	34
Invokation	34-66	34
Invokation	34-67	34
Invokation	34-68	34
Invokation	34-69	34
Invokation	34-70	34
Invokation	34-71	34
Invokation	34-72	34
Invokation	34-73	34
Invokation	34-74	34
Invokation	34-75	34
Invokation	34-76	34
Invokation	34-77	34
Invokation	34-78	34

Invokation	34-79	34
Invokation	34-80	34
Invokation	34-81	34
Invokation	34-82	34
Invokation	34-83	34
Invokation	34-84	34
Invokation	34-85	34
Invokation	34-86	34
Invokation	34-87	34
Invokation	34-88	34
Invokation	34-89	34
Invokation	34-90	34
Invokation	34-91	34
Invokation	34-92	34
Invokation	34-93	34
Invokation	34-94	34
Invokation	34-95	34
Invokation	34-96	34
Invokation	34-97	34
Invokation	34-98	34
Invokation	34-99	34
Invokation	34-100	34
Gotheyt	34-101	X

Ackermann

Nennung	Kap-Zeile	Kap
ackerman	3,1,1	3
ackerman	4,2,1	4
ackerman	5,1,10	5

Margaretha

Nennung	Kap- Zeile	Kap
zwölfften buchstaben	3,3,2	3
meyner frewden hort	3,3,3	3
meyner wünnen licht somerblumen	3,3,7	3
meyner selten hafft	3,3,11	3
mein außerwelte tvrckeltawbe	3,3,12	3
Jr buchstabe war der zwölffte	4,4,4	4
meyn durchlüstig augenweyde	5,1,4	5
meyn fryd schrifft für vngemach	5,1,6	5
mein warsagende schilt drewte	5,1,8	5
meyn liechter sterne an dem hymmel	5,2,2	5
meyn heyles son	5,2,4	5
mein flütender morgensterne	5,2,7	5
achtber baner	5,3,6	5
schemberlicher dyamant	5,4,12	5
fürender leytstab	5,4,15	5
löblich Gottes gabe	7,2,4	7
meyn erentreicher valcke	7,3,4	7
mein tugenthafftige fraw	7,3,5	7
meyn höchsten hort	9,1,2	9
die gut	9,3,4	9
die rein	9,3,5	9
die henne	9,3,9	9
mein heylsam erczeney	11,4,2	11
Gottes dyenerin	11,4,3	11
mein züchtige Trew	21,3,4	21
stete Haußere	21,3,5	21
Margaretha	34,9,1	34

Tod

Nennung	Kap-Zeile	Kap
(Jr) Todt	1,1,4	1
(Jr) Todt	3,9,2	3
Herre Tot	7,3,19	7
böser Töt	9,12,1	9
herre Tot	11,9,3	11
herre Tot	13,4,2	13
Tod	13,7,7	13
grewlichen Todt	15,6,7	15
Todt	15,7,8	15
Gottes hant	16,3,3	16
herr Tot	16,3,4	16
rechter, würkender meder	16,3,5	16
der Tot	16,6,34	16
Tot	16,8,15	16
Herr und Gewaltiger	16,8,16	16
herr Todt	17,6,3	17
dem Tode	17,8,6	17
der Tot	20,5,5	20
herre Todt	21,4,1	21
Herre Tot	23,9,1	23
Herr Tott	25,5,1	25
herr Tot	25,14,2	25
Herr Tot	27,6,1	27
herre Tot	27,15,2	27
herre Todt	29,1,5	29
hawptman von brige	29,8,12	29
Todt	30,13,8	30
herre Tot	31,2,10	31
herre Tot	31,4,2	31
Tott	33,5,7	33
tot	33,7,3	33
Tode	33,8,2	33

Allegorien

Nennung	Kap-Zeile	Kap
fraw Ere	4,5,4	4
fraw Sälde	4,5,7	4
fraw Weyßheytt	18,3,2	18
Gramatica	26,3,1	26
Rethorica	26,3,6	26
Loyca	26,3,11	26
Geometria	26,3,18	26
Arismetrica	26,3,25	26
Astronomia	26,3,31	26
Musyca	26,3,36	26
Philosophia	26,4,1	26
Phisica	26,4,8	26
Geomancia	26,4,11	26
Pyromancia	26,4,16	26
Ydromancia	26,4,19	26
Astrologia	26,4,22	26
Ciromancia	26,4,26	26
Nigromancia	26,4,30	26
Alchimia	26,4,35	26
Notenkunst	26,4,37	26
Augur	26,4,40	26
Aruspex	26,4,44	26
Pedomancia	26,4,47	26
Ornamancia	26,4,50	26
Jurist	26,4,53	26
Philosophia	29,2,11	29
Lencz	33,1,1	33
Sommer	33,1,2	33
Herbst	33,1,3	33
Winter	33,1,4	33
Lencz	33,2,1	33
Summer	33,2,4	33
Herbest	33,2,7	33
Wintter	33,2,14	33

Biblisch/Historisch/Sagen

Nennung	Kap-Zeile	Kap
die Römer	16,4,5	16
Pitagoras	16,7,1	16
herr Salomon	18,3,4	18
hern Moyses	18,3,7	18
könig Solodan	18,5,3	18
Allexander	18,6,2	18
Darjum	18,6,3	18
Neronem	18,8,1	18
keyser Julium	18,9,2	18
Pareiß	18,11,3	18
frawen Euä	18,12,3	18
der jn dem bade sterben wolt	20,3,3	20
Hermes	20,6,2	20
Aristoteles	22,5,4	22
die Römer	23,3,2	23
Römer Boecium	29,2,8	29
Pyramin	30,10,1	30
Tyspen	30,10,2	30
könig Allexander	30,10,5	30
Paris von Troy	30,10,8	30
Helenam von Kryechen	30,10,9	30
keyser Kareln	30,11,1	30
marggraff Wilhelm	30,11,2	30
Dietherich von Pern	30,11,3	30
Starcken Poppen	30,11,4	30
Hürnyn Seyfrydt	30,11,5	30
Aristotilem	30,12,1	30
Auicennam	30,12,1	30
Dauit	30,12,5	30
Salomon	30,12,6	30
Plato	31,8,4	31

Numerische Auflistung

Nennung von Namen		Kapitel																																		Summe	
		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34		
Gott																																					
Gott (Gesamt)		1	0	0	1	1	0	2	2	12	0	4	0	4	0	7	1	1	2	2	0	2	1	0	0	7	0	2	0	0	0	5	4	0	100	161	
direkt		1	0	0	0	1	0	2	1	8	0	3	0	2	0	4	1	1	2	1	0	2	1	0	0	7	0	0	0	0	5	1	0	1	44		
indirekt		0	0	0	1	0	0	0	1	4	0	1	0	2	0	3	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	3	0	99	117		
Ackermann																																					
Ackermann (Gesamt)		0	0	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3		
direkt		0	0	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3		
indirekt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0		
Margaretha																																					
Margaretha (Gesamt)		0	0	5	1	9	0	3	0	4	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	27	
direkt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1		
indirekt		0	0	5	1	9	0	3	0	4	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	26	
Tod																																					
Tod (Gesamt)		1	0	1	0	0	0	1	0	1	0	1	0	2	0	2	6	2	0	0	1	1	0	1	0	2	0	2	0	2	1	2	0	3	0	32	
direkt		1	0	1	0	0	0	1	0	1	0	1	0	2	0	2	3	2	0	0	1	1	0	1	0	2	0	2	0	1	1	2	0	3	0	28	
indirekt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	4		
Allegorien																																					
Allegorien (Gesamt)		0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	22	0	0	1	0	0	0	8	0	34	
direkt		0	0	0	2	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	0	0	0	0	22	0	0	1	0	0	0	8	0	34	
indirekt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0		
andere Personen																																					
andere Personen (Gesamt)		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	2	0	9	0	2	0	1	1	0	0	0	0	0	1	14	1	0	0	31		
direkt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	9	0	1	0	1	0	0	0	0	0	0	1	14	1	0	0	28		
indirekt		0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	1	0	0	0	1	0	1	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	0	3		

Anhang B: Zusammenfassung der wiss. Arbeit

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Motiv bzw. der Intention der Schaffung einer menschlichen Erinnerung / Memoria beim Verfassen eines Textes am Beispiel des von Johannes von Tepl um 1400 verfassten Ackermann aus Böhmen.

In der Arbeit wurde der Primärtext dem Kommentar von BERTAU folgend aus dieser Perspektive heraus zunächst auf Textebene und später auf Wortebene im Sinne einer Textbetrachtung und –Erschließung analysiert.

Die These der Arbeit lautet:

Im Ackermann wird durch das bewusste Setzen von Namen Memoria geschaffen und der Weg zu einer Kultur des Erinnerns beschrieben.

Um die These zu prüfen wurden anschließend an die Textbetrachtung und –Erschließung Tabellen und Grafiken, sowie Listen zum Aufkommen von Namen erstellt, die aus dem gewonnenen Horizont heraus interpretiert und bewertet wurden.

Ein abschließender Befund rundet die Arbeit ab und reflektiert auf deren einzelnen Bausteine.

Die Rohdaten für die erstellten Graphiken finden sich im Anhang A der Arbeit.